P. o. it.
734
p

F. O. ital. ~~718m~~
734 p
Pallavicino

<3662219542001 7
S
<36622195420017
Bayer. Staatsbibliothek

m

Bell. lett. ital
p. 311

Pallavicin

Ferrante Pallavicino himmlische Ehescheidung;

veranlaßt

durch die lüderliche Aufführung

der römischen Braut.

Aus dem Italienischen

neu übersetzt,

und mit der vollständigern Lebensbeschreibung

des Verfassers vermehrt.

Aulae Pontificiae mores insectatus libellis famosis, cervice caesa Avenione, exemplum fuit, quam intutum sit, etiam veracibus scriptis Romana lacessere. *Priolus de rebus Gallicis* p. 46.

Berlin, 1787.

bey Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Hofrath L*** in C***.

Ihnen, mein schätzbarer Freund, übergebe ich diese wenigen Bogen, deren Daseyn Sie schon kannten und deren Bekanntmachung Sie vordem selbst billigten. Ich habe vornehmlich zwey Beweggründe dazu. Einmal mogte ich Ihnen gern öffentlich wiederholen, was ich Ihnen schon so oft im Stillen zu erkennen gegeben habe, wie so ganz meine daurende Hochachtung, meine innigste Liebe und meine zärtlichste Freundschaft bis an den letzten Hauch meines Lebens Ihnen gewidmet ist. Ich schätzte Sie von dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an wegen der hervorstechen-

den Talente Ihres Geistes, die sich in allen Ihren Gesprächen so unverkennbar an den Tag legen. Ich liebte Sie unaussprechlich, da mir auch Ihr Werth als Mensch nicht lange verborgen bleiben konnte. Und so war es dann natürlich, daß ich mit unwiderstehlicher Gewalt zu Ihnen hingezogen wurde. Ja, heilig und gesegnet werden mir ewig die Stunden und Augenblicke seyn, die ich mit Ihnen, mein Bester, verlebte. Heilig alle die Unterredungen, die ich mit Ihnen hatte über den Zustand der Litteratur in alten und neuen Zeiten, über Geschichte und Sprachen alter und neuer Völker. Wie schwellte meine Brust, wenn Sie meinen Aeußerungen Ihren gütigen Beyfall schenkten, oder wenn unsre beyderseitigen Gedanken und Urtheile in dem nemlichen Punkte zusammentrafen! Ach! diese glückliche Zeit ist nicht mehr! Doch beseligt mich noch das Andenken daran in mancher trüben Stunde, die mir die Trennung von Ihnen verursacht;

so

so wie der Gedanke, daß wir unsrer Freundschaft durch einen ununterbrochenen Briefwechsel stete Fortdauer geben können, mich tröstet.

Den zweyten Beweggrund zu dieser Zueignungsschrift geben mir Ihre ausgebreiteten Kenntnisse in der italienischen Sprache und Litteratur, diesem Lieblingsgegenstande unsrer Unterhaltungen. Welchen meiner Freunde hätte ich in dieser Rücksicht mit mehrerm Rechte zum Richter meiner Arbeit machen können, als Sie? Besonders da ich dieses zugleich als eine Gelegenheit betrachte, Ihnen hier noch einen Wunsch zu eröfnen, dessen Erfüllung ganz in Ihrer Macht steht. Es ist nehmlich der, daß Sie sich entschlössen, dem deutschen Publicum mit einer Uebersetzung der Ragguaglj di Parnasso des Trajano Boccalini, woraus Sie bereits einzelne Stücke für Ihre litterarische Gesellschaft so glücklich und meisterhaft übersetzten, ein angenehmes Geschenk

zu machen. Der Dank eines Jeden, der diesen großen Satyriker, dessen Werke noch für unsre Zeiten eben so anziehend als für die seinigen sind, so wie aller derer, die ihn noch kennen lernen werden, würde der sichere Lohn Ihrer Bemühungen seyn. Dieser Wunsch ist um so lebhafter in mir, weil ich hoffe, daß Sie nach Erfüllung desselben endlich einmal anfangen seyn, gerechter gegen sich selbst zu werden, und so auch andern den Genuß mancher herrlichen Früchte Ihres Geistes, die schon längstens reif sind, nicht länger vorenthalten werden.

Leben Sie wohl, theurer Freund; schenken Sie mir fernerhin Ihre Liebe und beurtheilen Sie mit Nachsicht die Arbeit

Ihres

B.
d. 24. Jenner,
1787.

aufrichtigsten Verehrers und Freundes
B.

Vorrede des Uebersetzers.

Ich habe eigentlich bey dieser Arbeit, die ich hiermit dem deutschen Publicum vorlege, nicht viel vorzureden. Die innere Güte und Vortreflichkeit, die Vorzüge und die Uebersetzungswürdigkeit dieses Werkchens hier auseinander zu setzen, halte ich nicht für nöthig. Was davon zu sagen ist, werde ich unten am gehörigen Orte davon sagen, und das Uebrige muß sich aus dem eignen Lesen selbst ergeben.

Auf eine Frage, die man an mich thun könnte, warum ich nehmlich ein Buch, das schon übersetzt ist, von neuem übersetzt habe, antworte ich bloß mit dem ersten dem besten Bruchstücke aus der alten Uebersetzung; und das lautet so: „Die schöne Jungfer seufzete bey diesen Worten und antwortete nach-

„mals: Gott hält sich, ich leugne es nicht,
„wohl vielleicht nahe bey denen Fixsternen,
„aber nicht bey verzweiffelten Seelen auf;
„ihr leget aber wohl an den Tag, daß ihr
„ein Fremdling seyd, weil ihr noch nicht die
„Beschaffenheit unsers elenden Zustandes
„wisset. Hier hat uns die Strengigkeit un-
„seres Schicksaals, und die Grausamkeit
„unserer Eltern auf allezeit verschlossen, nach-
„dem die Römische Kirche auch darauf ge-
„fallen und den Vorwand angenommen.
„Vergebet mir o Fremdling, daß ich solcher
„Gestalt mit euch rede: Es ist ein großer
„Punkt, zu einem beständigen Gefängnüsse
„gebohren zu werden, da man siehet, daß
„alle andere lebendige von der Natur eine
„ganze Welt bekommen, sich darinn zu erlu-
„stigen, und zwar, daß wir diejenige Ge-
„fangenschaft, welchen auch die kleinen Kin-
„der mit der Geburt aus Mutter-Leibe flie-
„hen, und dadurch an den Tag legen, daß
„sie einige Empfindung des Lebens haben,
„ich sage eben, diejenige Gefangenschaft er-
„dulten müssen, nachdem uns die Natur so-
„wohl Empfindung als Leben und Erkännt-
„nüß unsers eignen Elendes gegeben; es
„widerfähret ja gewiß einem Lebendigen ein
„gar zu hartes Schicksaal, welcher betrach-
„tet,

„tet, daß er gebohren sey, um beständig un„glückselig zu leben."

Doch es wird mir zu sauer, mehr abzuschreiben. Wer nun noch meine Uebersetzung für überflüßig hält; ja, dem kann ich keinen bessern Rath geben, als daß er sich mit jener erlustige, und die meinige ungelesen lasse. Mir scheint es, daß der alte Uebersetzer nicht viel mehr als das A B C. der italienischen Sprache verstanden habe; denn der völlig sinnlosen, ganz und gar falsch übersetzten oder gar ausgelassenen Stellen ist eine so gar ansehnliche Menge, daß man auf jeder Seite sich davon überzeugen kann; wozu noch ein Heer der gröbsten und lächerlichsten Druckfehler kömmt.

Meine Uebersetzung war schon vor fünf Jahren ausgearbeitet, ehe ich noch etwas von der Existenz jener ältern wußte. Erst nachdem ich sie längst geendigt hatte, machte ich diese wichtige Entdeckung; konnte aber aller meiner angewandten Mühe ungeachtet lange nicht zum Besitze derselben gelangen. Ich ließ mein Manuscript indessen ruhen. Endlich war ich vor einiger Zeit so glücklich, diesen Schatz ganz von ungefehr in die Hände zu bekommen. Ich fing an zu lesen, und wieder zu lesen, und konnte doch nie weiter

 als

als bis S. 3. kommen. Es schien mir indessen, daß meine Arbeit gar füglich neben jener bestehen könne; und so beschloß ich, mit dem fünfjährigen Kinde ans Tageslicht hervorzutreten. Ich glaubte überdies, daß ich nicht zur unrechten Zeit damit erschiene; indem doch wohl mancher neugierig seyn könnte, zu wissen, wie ein römischer Katholik im XVII. Jahrhunderte in dem allerkatholischten Lande über den Zustand der allein seligmachenden Kirche und ihrer untrüglichen Diener dachte. Hätte ein Ketzer so darüber geurtheilt; so würde das Zeugniß freylich einigermaßen verdächtig scheinen. Da es aber ein Rechtgläubiger ist; da zu jener Zeit mehrere rechtschaffene Männer in Italien eben so dachten; da im Ganzen genommen noch zu unsrer Zeit der nehmliche Geist in der römischen Kirche herrscht; so dürfte dies Werkchen doch wohl einige Aufmerksamkeit verdienen, und es der Mühe nicht unwerth seyn, solches dem Einfältigen zu Nutz und Frommen von neuem bekannt zu machen.

In Ansehung der vorangeschickten Lebensbeschreibung des Verfassers muß ich noch ein Paar Worte sagen. Verdiente je ein Gelehrter eine ausführlichere Biographie; so war es gewiß Ferrante, es sey von Seiten

ten seiner schriftstellerischen Talente als von Seiten seines traurigen Schicksals. Bisher wußten wir in Deutschland wenig davon. Das bey der alten Uebersetzung befindliche Leben desselben ist aus dem Italienischen übersetzt und bey weitem nicht vollständig. Der Artikel im Jöcher ist jämmerlich mager und voller Fehler, wie dies mit mehrern ausländischen Gelehrten der Fall bey ihm ist. Die Italiener selbst haben keine vollständige und kritische Lebensbeschreibung von ihm aufzuweisen. Brussoni, sein Zeitgenosse, der sein Biograph wurde, meldet nicht einmal das Jahr seiner Geburt und seines Todes.*) Die besten und genauesten Materialien findet man in des gelehrten Prosper Marchand Dictionnaire historique, ou Mémoires critiques & littéraires, II. Vols. à la Haye 1758. in fol. einem wahren Schatze kritischer, historischer und litterarischer Untersuchungen. Dieser sammlete alle Nachrichten, die in so vielen verschiednen Schriften zerstreuet von ihm anzutreffen sind, zusammen, verglich sie mit ein-

*) Man findet auch im Schauplatze berühmter Staats- und Rechtsgelehrten. Berlin 1715. in 8. im 2ten Theile S. 133. ff. eine Lebensbeschreibung von ihm, die aber ein bloßer Auszug aus Brussoni ist.

einander, vereinigte ihre Widersprüche und lieferte uns so den vortreflich ausgearbeiten Artikel Pallavicino in seinem Dictionnaire.

Um diesem Mangel bey uns einigermaßen abzuhelfen, entschloß ich mich zur Ausarbeitung der folgenden Lebensbeschreibung. Ich legte dabey das den Opere scelte di F. Pallavicino vorangesetzte Leben, welches ich mit dem des Brussoni für einerley zu halten berechtigt bin, indem alle aus diesem von P. Marchand angeführten Stellen wörtlich mit diesem übereintreffen zum Grunde. Dabey benutzte ich dann vornehmlich den eben angeführten P. Marchand; ingleichen das Nouveau Dictionnaire historique & critique par Mr. Chaufepié, so wie auch l'Anima di Ferrante Pallavicino und Secretaria di Apollo, nebst noch einigen andern litterarischen Werken. Ich gebe sie bloß in Ermangelung einer bessern.

Sollte man diese Uebersetzung einer günstigen Aufnahme würdigen; so könnte ich wohl ins Künftige einmal in einigen Bändchen die vorzüglichsten Werke des Ferrante Pallavicino übersetzt liefern.

Leben

Leben des Ferrante Pallavicino.

Ferrante Pallavicino, einer der berühmtesten schönen Geister Italiens im XVII. Jahrhunderte, stammte aus der edlen Familie der Pallavicini. Sein italienischer Biograph sagt, diese Familie sey bekannt genug, als daß sie der Lobsprüche bedürfe; und es sey vielleicht einer ihrer geringsten Vorzüge, daß sie die Ehre gehabt habe, bloß um ihrer vielfachen Verdienste willen in den venezianischen Adelstand erhoben zu werden. *) Sein Vater war Girolamo Pallavicino, ein sehr verdienstvoller und angesehener Mann in Piacen-

za.

*) Von dem Alter und den großen Thaten dieses edlen Hauses findet man weitläuftigere Nachrichten in Francesco Sansovino Origine e fatti delle famiglie illustri d'Italia, in Venetia 1670. in 4. S. 589. u. ff.

za. In eben dieser Stadt ward Ferrante ungefehr gegen das Jahr 1615 oder 1620. gebohren; denn mit Gewißheit kann man wegen der Nachläßigkeit seiner Landsleute sein Geburtsjahr nicht angeben. Schon von seiner ersten Kindheit an entdeckte man bey ihm Funken eines vorzüglichen Genies. Er lernte mit Leichtigkeit und behielt das, was er nur einmal gehört hatte, sogleich. Nachdem er in den Anfangsgründen der Wissenschaften sich gehörig festgesetzt hatte; brachten ihn seine Eltern, mehr aus Familieninteresse, als seinen Wünschen und seiner Neigung gemäß, in die Congregation der Canonicorum Regularium Lateranensium zu Mailand, wo er auch wirklich unter dem Namen Marcus Antonius das Ordenskleid anzog.

Hier war nun seine vornehmste Sorge, sich in den bereits erlernten Wissenschaften zu vervollkommnen, und diejenigen, die er noch nicht wußte, dazu zu lernen. Sein unermüdeter Fleiß konnte nicht lange unbemerkt bleiben, und Jeder, der ihn näher kannte, bewunderte seine Talente und machte sich die grösten Hofnungen für die Zukunft von ihm. Man bemerkte insonderheit in

seinen

seinen Aufsätzen einen natürlichen Strom von Beredsamkeit, von dem man sich in seinen künftigen Arbeiten sehr viel versprach. Er lebte auch in diesem Kloster recht glücklich und genoß des uneingeschränkten Beyfalls seiner Obern, bis er, um seine Studien zu vollenden, die hohe Schule zu Padoua bezog.

Nachdem er seine Zeit hier nützlich angewendet und seine Studien glücklich und mit Ehre geendigt hatte; ging er nach Venedig, wo er zum Mitgliede der Academia degli Incogniti gemacht wurde und darauf den Namen Occulto annahm. Hier war es nun, wo er den Grund zu seinem künftigen traurigen Schicksale legte. Sein überaus lebhafter und feuriger Geist zog ihn schon von Natur zur Satyre hin, und seine auswärtigen Freunde, die seinen oft beißenden Witz bereits kannten, bestärkten ihn durch Auffoderungen mancherley Art noch mehr darin; bis er sich endlich durch sie verleiten ließ, über Materien zu schreiben, die man in Italien nie ohne Gefahr seines Lebens oder seiner Ehre berühren darf. Durch Wollust und Ruhmsucht verblendet, stürzte er dann auch bald in den Abgrund des Verderbens, das

ihm einer seiner Busenfreunde unter den zärtlich-sten Warnungen von fern zeigte.

Ein Liebeshandel, in welchen er in Venedig verwickelt war, gab die erste Veranlassung dazu. Er erhielt nemlich von seinem Generale die Erlaubniß, nach Frankreich zu gehen. Allein, da ihn die Reize einer schönen jungen Venezianerin zu mächtig gefesselt hatten; konnte er sich unmöglich zur Abreise entschließen; sondern blieb heimlich in dieser Stadt, während seine Obern und viele seiner Freunde wähnten, er befinde sich wirklich in Frankreich. Um sie in diesem Glauben zu bestärken; schrieb er ihnen häufige Briefe, worin er ihnen die genauesten Nachrichten vom französischen Hofe, so wie Bemerkungen über die Provinzen dieses Reichs, als wenn er sie wirklich durchreiset wäre, gab; so daß es Niemanden einfiel, ihn noch in Venedig zu vermuthen. *) Er spielte seine Rolle um desto sicherer und geschickter, da er viele Freunde von Stande an besagtem Hofe hat-

te,

*) Eine Probe dieses erdichteten Briefwechsels gibt sein Brief an seinen Vetter, den Marchese Alessandro Pallavicino, der in den Opere scelte di F. Pallavicino p. 583 und 84. steht.

ke, mit denen er in einem beständigen Briefwechsel stand, und die ihm alle merkwürdigen Vorfälle und Anekdoten aufs schnelleste berichteten.

Mehr die Noth, als die Begierde nach Ehre, trieb ihn itzt an, seine Zeit auf die Ausarbeitung einiger kleinen Werke zu wenden — denn schon hatte er es dahin gebracht, daß die Buchhändler seine Manuscripte sehr theuer bezahlten. — Unter denselben zeichnete sich besonders eins aus, wovon die erste Idee zwar einem seiner Freunde, die wirkliche Ausführung aber ihm allein gehörte, und das nachher die einzige Quelle aller seiner Unfälle ward. Er nannte es Il Corriere ſvaligiato, (der geplünderte Courier) und es war eine Sammlung von satyrischen Briefen über die damaligen Staatsangelegenheiten. Doch war es ursprünglich so bescheiden und vorsichtig abgefaßt, daß der Inhalt desselben Niemanden als die Spanier beleidigen konnte, gegen die er etwas auf dem Herzen hatte; entweder weil er sie von Natur nicht leiden konnte, oder weil ihn andre Personen gegen sie aufgehetzt hatten, oder vielleicht auch aus einer Art von Eifersucht über den Grafen della Rocca, spanischen Ambassadeur in Venedig, einen Herrn

von vielem Verstande und Witze, der Vergnügen daran fand, sich mit den italienischen Gelehrten in Streitigkeiten einzulassen, und eine eigne Druckerey in seinem Hause hatte, wo er die Streitschriften für und wider drucken ließ. Pallavicino's Werk passirte glücklich die Censur der Inquisitoren. Als es aber der Staatssecretär der Republik Venedig in die Hände bekam; wollte er durchaus nicht die Erlaubniß zum Drucke ertheilen, ob sich gleich angesehene Personen dafür bey ihm verwendeten: ja er wollte nicht einmal das Manuscript wieder herausgeben; worüber sich Pallavicino so sehr entrüstete, daß er sich schon damals das gröste Unglück zugezogen haben würde, wenn ihn nicht seine Freunde wieder besänftigt und den Ausbruch seines Zornes unterdrückt hätten.

Im Jahre 1639. fand er Gelegenheit, mit dem Herzoge von Amalfi als dessen Caplan eine Reise nach Deutschland zu machen, wo er sich ungefehr sechzehen Monate aufhielt. Die Freyheit, die in Vergleich mit Italien schon damals in diesem Lande groß war, machte ihn in seiner Aufführung und in seinen Schriften nun noch weni-

ger zurückhaltend. Durch das rauhere Clima, besonders durch die eingeheizten Stuben, und, wie sein Biograph behauptet, durch einen zu vertrauten Umgang mit den Töchtern des Landes, von denen er seinen Bekannten manche lustige Anekdote erzählte, war seine Gesundheit in einige Zerrüttung gerathen, und er kam, den Hals und die Stirn mit Beulen und Blattern bedeckt, so verändert nach **Venedig** zurück, daß ihn auch seine besten Freunde kaum wieder kannten. Hier faßte er nun den unseligen Entschluß, den Corriere svaligiato dem Staatssecretär zum Trotze und den **Barberini**, die auf der **Jesuiten** Ansuchen seine aus der h. Schrift gezogenen Werke hatten verbieten lassen, zum Hohne von neuem auszuarbeiten. Er vermehrte ihn hierauf mit verschiednen neuen Briefen und ließ ihn durch den Bruder eines venezianischen Buchhändlers, Namens **Franz Picenini**, heimlich drucken. Allein dies wurde, noch ehe der Abdruck vollendet war, durch einen Spion der **Barberini**, der sich für **Pallavicino's** Freund ausgab, entdeckt. Der Niederträchtige gab sogleich dem päbstlichen Nuntius **Vitelli** zu **Venedig** Nachricht, und warnte zu-

gleich unter der Maske der Freundschaft den Buchhändler vor der ihm bevorstehenden Gefahr, so daß ihm dieser, um sich rein zu machen, die ganze Auflage fast für nichts hingab, die er nun aufs theuerste unter der Hand verkaufte und viel Geld damit gewann.

Auf die angestellte Klage des Nuntius Vitelli mußte **Ferrante** ins Gefängniß wandern, aus dem er mehr durch die Bemühungen einer Buhlerin, die ihn mit Leidenschaft liebte, als seiner Freunde, die ihn fast alle verlassen hatten, nach sechs Monaten wieder entkam. Nunmehr zog er das Ordenskleid, das ihn schon lange gedrückt hatte, aus, und lebte nun ganz in der Stille und ungekannt für sich. Als einige Zeit hernach der Krieg zwischen dem Pabste und dem Herzoge von Parma ausbrach; glaubte er eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, nicht nur die Gnade des Herzogs, deren er durch das, was er in den Succeßi del mondo nell' anno 1636. und im Corriere ſvaligiato von dessen Person gesagt hatte, verlustig geworden war, wieder zu gewinnen; sondern sich auch zugleich recht sicher an den Barberini und dem Nuntius **Vitelli**, der ihn in

den

den Kerker gebracht hatte, zu rächen. In dieser Absicht setzte er eine sehr beißende Schrift wider die Barberini auf, der er den Titel gab: La Baccinata ovvero Battarella per le Api Barberine. Das Wort Baccinata oder Battarella bedeutet so viel als ein Becken, durch dessen Klang man die Bienen zu locken pflegt, und spielt auf das Wappen der Barberini an, in welchem sich Bienen befinden. Es ist eine Satyre über den Krieg des Pabstes mit dem Herzoge von Parma. Ein ihm nur zu natürlicher Leichtsinn verleitete ihn, dasselbe dem Nuntius Vitelli in den beleidigendsten Ausdrücken zu dediciren. Zur Probe nur den Anfang: „Dem Berichte einiger Naturforscher nach entstehen die Bienen aus todten Körpern, oder wie andre wollen, aus den Excrementen der Ochsen. Sie, mein Herr Nuntius, geben durch Ihren Namen zu erkennen, daß Sie zum Geschlechte dieser gehörnten Thiere gehören, und müssen daher innerlich eine natürliche Sympathie mit diesen Thieren und folglich auch mit den Barberini fühlen, welche in denselben, wie in ihrem eigenthümlichen Wappen, vorgestellt sind.“ Vigneul — Marville

ville *) gedenkt noch eines besondern merkwürdigen Umstandes, wovon zwar andre Schriftsteller nichts wissen. „Die Satyren des Ferrante „Pallavicino, sagt er, erschienen anfänglich bloß „in Handschriften; bald nachher aber auch im „Drucke mit einem Kupferstiche, worauf man ein „Crucifix zwischen brennenden Dornen gepflanzt „mit einem großen Bienenschwarme umgeben sa„he, und dabey folgenden Vers aus den Psalmen „las: Circumdederunt me ficut apes & exarserunt „ficut ignis in fpinis, & in nomine Domini, quia „ultus fum eos.

Er hatte nunmehr seine Rache geübt. Allein nur zu früh fand er Ursach zur Reue über seine Unbesonnenheit. Da der Nuntius Vitelli schon einmal erfahren hatte, wie wenig Rücksicht man auf seine gegen den Verfasser angestellten Klagen nehme; auch die Barberini aufs heftigste gegen ihn ergrimmt waren, und doch in einer Freystatt, wie Venedig für ihn war, keine Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, vor Augen sahen; so gingen sie darauf aus, ihn durch Verrätherey aus der-

*) Mélanges d'Hiftoire & de Littérature Tom. I. p. 12.

derselben heraus zu locken. Zum Werkzeuge ihrer Niederträchtigkeit wurde ihnen ein junger Franzose vorgeschlagen. — Jeder Redliche flucht noch seinem Namen — Karl von Bresche hieß der Elende. Sein Vater, Peter von Bresche, war Buchhändler in Paris. In Italien kannte man den Schurken nur unter dem angenommenen Namen Karl von Morsi oder Morsu; denn nachdem sein Herr, den er nach Italien begleitet hatte, gestorben war; spielte er in diesem Lande den Kavalier. Sie ließen sich hierauf in Unterhandlungen mit ihm ein; und für drey tausend Pistolen war der Böswicht fertig.

Er ging nunmehr von Rom nach Venedig, und war höchst gewissenhaft in der Ausführung seiner Büberey. Er war voll der Schlauheit, sagt der Verfasser der Anima di Ferrante Pallavicino, welche auch die grösten Geister zu betrügen fähig ist. Nachdem er sich eine Zeitlang ganz in der Dunkelheit in Venedig aufgehalten hatte; suchte er endlich Ferrante's Bekanntschaft, und dann auch seine Freundschaft, um dieses heilige, beseligende Geschenk des Himmels durch die schwärzeste Verrätherey zu entheiligen. Zu diesem Ende

 kam

kam er oft in den Buchladen, wohin dieser gewöhnlich mit seinen Freunden zu gehen pflegte. Sein gleichgültiges, ungezwungnes, unaffektirtes Wesen hätte auch den Verschlagensten und Behutsamsten hintergehen können. Sie sprachen hier einander mehrere Male, ohne daß der Falsche sich merken ließ, daß er den Pallavicino kenne.

Eines Tages, da sie wieder zusammen waren und er den Pallavicino bey Namen nennen hörte, fuhr er auf und wußte sich vor Freude und Entzücken über diese Bekanntschaft nicht zu lassen; wollte ihm mit aller Gewalt die Hände küssen; sagte ihm, er habe ihn schon längst in seinen Schriften als einen der grösten Geister Europens bewundert; belegte dieselben mit den ausschweifendsten Lobsprüchen und sagte ihm ganze Stellen, die ihm vorzüglich gefallen hätten, daraus vor. So viel Höflichkeit und Artigkeit nahm den unglücklichen Pallavicino ganz ein, so daß er sich beym Abschiede des Wunsches nicht enthalten konnte, ihn bald wieder zu sehen.

Das war es, worauf der Verräther nur gewartet hatte. Er besuchte ihn nun in seiner Wohnung, und die neue Freundschaft war in einem

nem

nem Augenblicke gestiftet und bekräftigt. So brachten sie dann manche Stunde zusammen hin. Einstens, da sie auch in freundschaftlichen Unterredungen bey einander saßen, erzählte er ihm unter andern auch, wie sein Ruhm bereits in ganz Frankreich erschollen sey; wie sehr der Kardinal Herzog von Richelieu seine Schriften schätze und wegen der darin herrschenden Fülle und Leichtigkeit bewundre. „Und, setzte er hinzu, wenn „Sie sich sonst entschließen könnten, noch eine „Reise nach Frankreich zu unternehmen, und „Zutritt bey diesem Mäcenaten, der Männer von „Verdienste fast vergöttert, erlangten; so ver„sichere ich Sie, Sie würden gar nicht übel da„bey fahren."

Als der Niederträchtige merkte, daß Pallavicino nachdenkend ward über diese Unterredung, verließ er ihn. Zwey Tage nachher kam er wieder, und that ihm ganz mit der Miene der strengsten Redlichkeit den Vorschlag, ihn, wenn er Lust und Vertrauen zu ihm habe, nach Frankreich zu führen, und versicherte ihn zugleich, daß ihn der Kardinal nicht nur sehr gut aufnehmen; sondern ihn auch mit einem ansehnlichen Gehalte

zu seinem Geschichtschreiber — oder, wie andre wollen, zum Director einer in Paris zu errichtenden Academie der toskanischen Sprache — machen würde. Um ihm keinen Zweifel wegen dessen, was er ihm vorgetragen hatte, übrig zu lassen; zeigte er ihm Briefe vom Kardinale vor, worin ihm dieser wirklich auftrug, mit ihm dieser Sache wegen zu sprechen.

Um den armen gutmüthigen Pallavicino ganz in seine Schlinge zu locken; zog er nun gar zu ihm ins Haus, kam ihm mit allen Gefälligkeiten zuvor, und schoß ihm Geld vor, wenn er — wie dies oft der Fall war — dessen bedürftig war. Alles dieses geschahe unter der Larve der grösten Uneigennützigkeit, und mit einem Worte, er wußte seine Sache so fein zu machen, daß weder Pallavicino selbst, noch seine Freunde, die übrigens seine Reise nach Frankreich gar nicht billigten, etwas Böses argwohnen konnten.

Durch diese Vorspieglungen von herrlichen Aussichten in die Zukunft verblendet; in der Hoffnung seinen Vermögensumständen, die ziemlich zerrüttet waren, wieder aufzuhelfen, und dadurch ein seinem Stande gemäßes Leben führen zu

kön-

können, entschloß er sich endlich, seinem vorgeblichen Wohlthäter nach Frankreich zu folgen. Die Ueberlegung, daß kein ehrlicher Mann bey den italienischen Fürsten Unterhalt finde, wenn er sich nicht zum Spione oder gar zum Kuppler wolle gebrauchen lassen, und daß er bey dem allen doch immer noch in Furcht stehen müsse, sein Leben auf eine schimpfliche Art zu enden, trug wirklich auch viel zu diesem Entschlusse bey. Man kann sich leicht vorstellen, daß Morfu über den glücklichen Erfolg seiner satanischen List äußerst vergnügt war, und nicht säumte, alle Anstalten zum baldigsten Aufbruche zu machen. Einer der vertrautesten Freunde Pallavicino's — Augustino Fusconi war der Name des Redlichen — bemühte sich nochmals, ihn von dieser bedenklichen Reise abzuhalten; aber umsonst.

Sie reiseten ab und gingen zuerst nach Bergamo; wo sie sich einige Zeit aufhielten, weil Pallavicino hier seinen Führer in der Mitte seiner Familie an einigen Ergötzlichkeiten Theil nehmen lassen und dann auch nochmals von neuem in der Nähe beobachten wollte. Allein auch dieser Versuch war vergebens.

Sie verließen endlich Bergamo wieder, und nahmen ihren Weg nach Genf, um daselbst, dem Brussoni zufolge, einige seiner Werke *), die er in Italien der gegen ihn aufgebrachten Geistlichkeit, oder auch ihres Inhaltes selbst wegen nicht hatte bekannt machen dürfen, drucken zu lassen. Allein er erreichte, vielleicht durch die Ränke seines Führers selbst, seinen Zweck nicht; sondern seine Manuscripte endigten mit ihm zu Avignon ihr Daseyn.

Nachdem sie nun von dort wieder abgegangen waren; führte ihn der Böswicht unter allerhand Vorwande an einem Morgen auf die Grenzen von Avignon. Als sie über einen kleinen Fluß fuhren; wurden sie unter dem Vorgeben, als führten sie verbotene Waaren bey sich, in Verhaft genommen. Itzt sahe der unglückliche Pallavicino endlich ein, daß er verrathen war, und er überhäufte nun seinen falschen Freund mit den bittersten Vorwürfen, der nicht wuste, was er sagen

*) Dies waren folgende Werke: La Bucata, Le lettere delle Bestie, I ragionamenti de' Beati, La risposta all' Antibaccinata del P. Tomasi, nebst einigen Hunderten lettere amorose und andern Sächelchen.

sagen sollte. Vigneul — Marville behauptet, er sey zu Vaison aufgehoben worden, und er habe, als er das päbstliche Wappen über dem Stadtthore erblickt habe, ausgerufen: Ach! ich bin verlohren. Sein treuloser Führer habe ihn darauf zu beruhigen gesucht; allein in demselben Augenblicke seyen sie ergriffen worden.

So viel ist gewiß, daß sie beyde nach Avignon ins Gefängniß geführt wurden; allein der Verräther erhielt bald seine Freyheit wieder. Einige sagen, er habe seine Niederträchtigkeit noch dadurch erhöhet, daß er nun auch der Ankläger des armen Betrognen geworden sey und den Richtern verschiedne Schriften vorgelegt habe, welche derselbe nur auf sein dringendes Bitten verfertigt hatte. Man fing nun den Prozeß an, und untersuchte hauptsächlich seine bey ihm gefundenen Manuscripte aufs schärfste. Allein er antwortete auf die Fragen der Richter, daß dieselben nicht von ihm selbst ausgearbeitet, sondern bloß von den Originalen, welche Karl von Morfu ihm geliehen habe, abgeschrieben wären. Er legte ihnen einige Beweise davon vor und sagte, man könne sich zu Venedig, Bergamo und Genf genauer darnach

erkun-

erkundigen. Es war nur zum Scheine, und um die Formalitäten zu beobachten, daß man auf diese seine Rechtfertigung einigermaßen Rücksicht nahm; denn sein Tod war bey den **Barberini** schon lange beschlossen.

Während seine Freunde all ihr Ansehen anwandten, ihn zu retten; fand er Mittel, sich den Hüter seines dunkeln Kerkers zum Freunde zu machen, von dem er unter dem Vorwande, sich die Zeit durch Lesen zu vertreiben, täglich einige Lichter erhielt. Nachdem er sich eine gewisse Anzahl davon gesammlet hatte; legte er in einer Nacht Feuer an die Thür des Gefängnisses, um auf solche Art zu entwischen. Allein zum Unglücke befand sich hinter der verbrannten Thür noch eine andre von Eisen, die er nicht öfnen konnte und so wurde sein Vorhaben entdeckt. Die Folgen davon waren, daß er noch weit enger eingesperrt und noch weit grausamer behandelt ward. Man legte ihn in Fesseln, wie eine wilde Bestie; schloß ihn kreuzweise an die Mauer und marterte ihn so abscheulich, daß er sich nach Verlauf von einiger Zeit gar nicht mehr ähnlich sahe und Jedermann, der ihn erblickte, hätte schwören sollen, es könne Ferrante nicht seyn.

Un-

Ungeachtet alles dessen aber verzweifelte er doch noch nicht, sich glücklich aus der Sache zu ziehen und ging mit der Idee zu einer Vertheidigungsschrift um, worin er die gerechte Veranlassung seiner satyrischen Schriften und die Bosheit und Gottlosigkeit seiner Feinde auseinandersetzen wollte. Aber seine Tage waren von den Barberini schon gezählt. Sein Prozeß ward geendigt, und er selbst verurtheilt, den Kopf auf der Blutbühne durch die Hand des Henkers zu verliehren. Das schändliche Verdammungsurthel ward auch, nachdem er zwölf oder vierzehn Monate im Kerker geschmachtet hatte, öffentlich vollzogen. Seinen Tod begleitete das Hohnlächeln der **Barberini** und der stumme Schmerz aller seiner Freunde, und noch heut weihet jeder Redliche seinem Andenken eine stille Thräne.

Unverzeihlich nachläßig ist es von seinen Zeitgenossen allen und insbesondre von seinem Biographen, daß nirgends das Jahr seines Todes aufgezeichnet ist. Alles, was man mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß derselbe gegen das Ende des J. 1643. oder in den Anfang des J. 1644. fällt. Ein einziges positi-

ves

ves Zeugniß unter dem ganzen Heere der Litteraturgeschichtschreiber findet sich beym Pierre de St. Romuald *), welcher ganz bestimmt sagt: „Den „5. März 1644. wurde Ferrante Pallavicino „Canonicus Regularis S. Augustini, zu Avignon „enthauptet, weil er einige Pasquille gegen das „Ansehen des Pabstes und die Würde der Kardi„näle gemacht hatte."

Vor allen Dingen wird man doch zu wissen wünschen, wie es dem Verräther Morfu nach Pallavicino's Tode gegangen sey. Er bestätigte auch durch sein Beyspiel die Wahrheit, daß Verrätherey nicht ungestraft bleibt. Mit Vergnügen übersetze ich hier die ganze ihn betreffende Stelle aus den Additions aux Naudaeana, edit. de Holiande p. 223 u. ff. aus dem italienischen Originale, da sie die einzige umständliche ist, die man davon hat. „Karl von Bresche oder Morfu, heißt es da„selbst, empfing nachher in Rom den verruchten „Lohn seiner teuflischen Verrätherey, theils in „baarem Gelde, theils in Gemählden, die er „her-

*) Ephémerides ou journal chronologique & historique par Dom Pierre de St. Romuald, Tom. 1. p. 208.

„hernach zum Verkaufe nach Paris brachte. So-
„bald der Kardinal Mazarini, der Pallavi-
„cino'n stets ungemein geschätzt hatte und über
„seine Hinrichtung höchst aufgebracht war, dieses
„erfuhr; gab er einem gewissen Italiener, Na-
„mens Ganducci, den Befehl, sich mit Karln
„bekannt zu machen. Dieser entledigte sich sei-
„nes Auftrags auch mit dem besten Erfolge. Er
„schlich sich nehmlich unter der Maske eines Ga-
„lanteriehändlers in sein Haus ein, und setzte
„bald allerhand von seinen Waaren gegen dessen
„Gemählde und andre Sachen bey ihm ab. Dies
„gab Gelegenheit, daß sie öfter zusammen kamen.
„Eines Tages kam Ganducci ganz in der Frühe
„zu ihm, und beklagte sich gegen ihn, daß er ihm
„in dem einen Handel, den sie geschlossen hatten,
„Unrecht gethan habe. Karl, der noch im
„Bette lag, wollte dies nicht eingestehen; wor-
„auf der andre sich auf ihn warf, ihn umfaste
„und ihm einen Dolch in den Leib stieß. Sobald
„Karl die Wunde fühlte, richtete er sich auf, und
„rang, da er außerordentliche Stärke besaß, lan-
„ge Zeit mit dem Mörder, bis sie endlich beyde
„kämpfend zu Boden stürzten. Man lief auf

„diesen

„diesen Lärmen herbey; allein die Thür war verriegelt. Man holte also die Wache, welche „nach gewaltsamer Eröfnung der Thür den Verwundeten in seinem Blute schwimmend erblickte, „und Ganducci'n sogleich nach dem Petit Chatelet „in Verhaft führte. **Karl** blies indessen seine „schwarze Seele aus. Sobald der Vorfall dem „Kardinal **Mazarini** gemeldet worden war; „schickte er an den Kriminalrichter einen Befehl, „den Verhafteten frey zu lassen, welches auch unverzüglich geschahe." So genoß also der Böswicht nicht lange der Frucht seiner Treulosigkeit. Sein Andenken ist verflucht von jeder tugendliebenden Seele.

Dies war das traurige Ende eines der grösten Genies unter **Italiens** Söhnen; ein Ende, das seiner Person und seiner Familie ganz unwürdig, ihm aber doch immer von seinen Freunden vorausgesagt worden war. In seinem Karakter war viel Hohes und Niedriges unter einander gemischt. **Brussoni**, der ihn persönlich kannte, macht uns folgende Schilderung von ihm: „Es „war unstreitig ein ganz vorzügliches und gut kultivirtes Genie; sehr bescheiden in der Feststellung

„des

„des Werthes seiner eignen Produkte, aber un„ausstehlich in Beurtheilung fremder Werke. In „Gesellschaften war er kalt und trocken, und man „hielt ihn kaum für einen Gelehrten: ja zuwei„len versank er in ein so tiefes Stillschweigen, daß „man alle Mühe hatte, ihn wieder daraus „zu erwecken. Er hatte ein ziemlich vortheil„haftes äußeres Ansehen: nur nach seiner Rück„kehr aus Deutschland bemerkten seine Freunde in „seiner Physiognomie etwas Finstres, das sein „Unglück vorher zu verkündigen schien. In die„sem Lande hatte er auch besonders über die Re„ligion sehr frey denken gelernt, wiewohl er mit „vollkommener Ueberzeugung von der Wahrheit „der katholischen Religion gestorben ist. Dies „kam zum Theile daher, weil er daselbst viel mit „Ketzern umging, auch Gelegenheit hatte, alle „Arten von Büchern zu lesen; hauptsächlich aber „von einem Streite, den er über die göttliche Vor„sehung und über die Wahrheit der christlichen „Religion mit einem französischen Officier hatte, „welcher zum Rade verurtheilt war und hartnäckig „bey seinem Calvinismus, oder vielmehr Atheis„mus beharrend dahin schied. Ueberdem war in

„Pallavicino ein wunderbares Gemisch von gu-
„ten und bösen Eigenschaften. Er war freygebig
„bis zur Verschwendung, und wollüstig bis zur
„Ausschweifung. Neigung zu tugendhaften Per-
„sonen des andern Geschlechts kannte er nicht;
„sondern nur die ausgelassensten Buhldirnen wa-
„ren seine Freundinnen. Dabey aber war er auch
„ein redlicher Freund, dem man sich ganz anver-
„trauen konnte; aufrichtig und ohne Falsch, so
„daß er auch leicht hintergangen werden konnte;
„weil er jedem andern eben die Güte des Herzens
„zutrauete, die er selbst hatte. Man erzählt von
„ihm, daß als man ihm nach seiner Befreyung aus
„dem Arreste in Venedig die Verrätherey des oben
„angeführten Spions der Barberini eröfnete, er ge-
„sagt habe: **Das ist nicht möglich. Er gab sich
„ja für meinen Freund aus, nud ich hatte nie
„etwas Geheimes vor ihm.** — So lange er
„im Kloster war, studierte er gewöhnlich des
„Morgens zwey bis drey Stunden im Bette, und
„die übrige Zeit des Tages schenkte er seinen Freun-
„den und Freundinnen, die ihn nicht sowohl sei-
„ner persönlichen Reize wegen, als vielmehr we-
„gen seiner Ausschweifungen selbst und seiner Ver-

„schwen-

„schwendung außerordentlich liebten. Nachdem „er sich aber gänzlich von den Regeln des Kloster„lebens frey gesprochen hatte; verschwand auch „alle Ordnung aus seinem Leben. Er mischte „nunmehr Gutes und Böses so sehr unter einan„der, daß es schwer zu entscheiden ist, ob das „Laster oder die Tugend bey ihm die Oberhand ge„habt habe. — (Doch dürfte man, dünkt mich, „wenn man sein Leben genau zergliedert und be„sonders auf seine unüberwindliche Neigung zur „persönlichen Satyre und Rache Rücksicht nimmt, „mit ziemlicher Gewißheit herausbringen können, „daß seine Tugenden nicht ganz seinen Lastern das „Gleichgewicht hielten.) So wahr ist es, daß „in dieser Welt nichts vollkommenes ist, und daß „man leider nur zu oft sieht, daß die grösten Kö„pfe sich zum Aergerniß des schwächern Theils „schlechter aufführen als der gemeine Schlag von „Menschen."

Ist es nicht Schade, daß ein Mann, der so viele und so große Geistesgaben besaß, einen so üblen Gebrauch davon machte? und ist es daher wohl Wunder, daß die Urtheile über seinen eigentlichen Werth so verschieden ausgefallen sind?

Papadopoli *) schildert ihn zwar, was seine schlimme Seite betrift, ziemlich getreu; ist doch aber in seinem Urtheilsspruche zu strenge, indem er sagt, daß Kummer und Schande, und entehrende Hinrichtung, so wie ewige Schmach nach dem Tode die ganz natürlichen Folgen seiner Handlungen seyn; und daß die Nachwelt seine Werke wenig schätzen oder gar nach Verdienst verabscheuen werde.

Etwas billiger urtheilt der Verfasser der Secretaria di Apollo von ihm. **) In einem Antwortschreiben des Apollo an die Academia degli Incogniti zu Venedig, die ihm Pallavicino's Hinrichtung berichtet hatte, drückt sich derselbe so aus: „Mit innigster Betrübniß vernahm man auf dem „Parnasse die traurige Nachricht von dem Tode des „Ferrante Pallavicino, und viele von unsern

„Ge-

*) Historia Gymnasii Patauini, Tom. II. p. 302.

**) Dies ist eine sehr glückliche Nachahmung des Ragguaglj di Parnasso des Trajano Boccalini. Man hat eine deutsche Uebersetzung davon unter dem Titel: Des Apollo Geheime Schreibkammer, welche auf des Parnassus Zeitungen *Traj. Boccalini* folget; übergesetzet durch Johann Makle, D. Frankfurt, in Ge. Müllers Verlag. 1661. in 16.

„Gelehrten vergossen aufrichtige Thränen darüber.
„Wir selbst sind dadurch in große Traurigkeit ver-
„setzt worden; nicht so wohl wegen dessen, was
„er bereits in der gelehrten Welt geleistet hat; als
„vielmehr wegen der vereitelten großen Hofnung,
„welche wir von einem so fruchtbaren Genie für
„die Zukunft geschöpft hatten; indem wir vollkom-
„men überzeugt waren, daß bey längerm und an-
„haltendern Studieren dasselbe die köstlichsten
„Früchte getragen haben würde. Sein Tod ist
„Eurem Berichte nach zwar schmerzlich; allein er
„hat ihn bey so bewandten Umständen wohl ver-
„dient. Denn mit den Fürsten sollen Niedrige
„nicht scherzen u. s. w. — **Ferrante Pallavici-
„no**, fährt er fort, war ein junger Mann von
„einem unruhigen Geiste, flüchtigem Gehirne
„und noch nicht sicherer Beurtheilungskraft. Sei-
„ne Jugend entschuldigte ihn zwar wegen seiner
„Flatterhaftigkeit; allein er hätte dem Rathe sei-
„ner verständigern Freunde folgen und sich bessern
„sollen.

„Ihr habet zwar etwas an ihm verlohren;
„doch da er eine so starke Neigung zum Lästern und
„Uebelreden hatte; so wird euch sein Verlust nicht

„so sehr zu Herzen gehen. Er kann seinen Zeit„genossen und seinen Nachkommen zum Exempel „und zur Warnung dienen, wie man mit den „Großen umgehen solle. Am besten wird man „immer mit ihnen zu rechte kommen, wenn man „es gerade so mit ihnen macht, wie die Reisenden „mit den am Wege stehenden Crucifixen und Bil„dern der Heiligen: Sie grüßen sie und gehen „weiter.“

Unter Pallavicino's Verdienste als Schriftsteller betrachtet rechnet man vorzüglich dieses, daß er seine Sprache meisterhaft und rein geschrieben habe; obwohl er auf die Ausarbeitung seiner Schriften nicht den geringsten Fleiß wandte, sondern gewöhnlich den Buchhändlern seine Manuscripte schickte, so wie er sie zuerst niedergeschrieben hatte, ohne sie nur wieder durchgelesen zu haben. Demungeachtet giebt ihm Ghilini *) das Zeugniß, daß seine Prose mit solcher Wohlredenheit und in einem in aller Absicht so leichten und angenehmen Style abgefaßt sey, daß er den vorzüglichsten Prosaisten, nicht nur der neuern, sondern auch der ältern Zeiten

*) Teatro d'uomini letterati, parte II. p. 77.

ten, Boccaccio selbst nicht ausgenommen, an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Freylich behauptet der schon oben angeführte neuere Geschichtschreiber der paduanischen hohen Schule geradezu das Gegentheil, und weißt ihm unter den schlechtesten Schriftstellern des verdorbenen XVII. Jahrhunderts seinen Platz an. Allein der gute Mann scheint einmal gegen ihn eingenommen zu seyn, und will also das wirklich Gute, das an ihm ist, nicht sehen, sondern bleibt nur bey seinen Fehlern stehen. Auch der Verfasser des Vocabolario della Crusca compendiato erwähnt seiner in dem vorgesetzten Verzeichnisse der Schriftsteller, die bey Ausarbeitung des genannten Vocabolario als Quellen gebraucht worden sind, nicht. Aber auch dieses beweiset nichts gegen unsern Prosaisten, indem dieser Verfasser Schriftsteller in jenes Verzeichniß aufgenommen hat, die weit weniger berühmt als Pallavicino sind und offenbar weit unter ihm stehen.

Nur Brussoni geht die Mittelstraße, indem er seinen Talenten und seinen Fähigkeiten alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, zugleich aber auch seine Fehler und seine Nachläßigkeit mit ihren Quel-

len nicht verschweigt. „Ferrante, sagt er, war „in der That sowohl von Natur als durch eignen „Fleiß ein großes Genie. So lange er sich nicht „mit gemeinen Dirnen in Liebeshändel einließ, und „mit gewissenlosen Personen Umgang hielt; schrieb „er Werke, die der Unsterblichkeit werth sind. „Wenn er gleich wenig Fleiß darauf wandte, wenn „er sie gleich niemals feilte; so findet man doch „darin eine so starke natürliche Beredsamkeit, die „durch das Lesen der besten Schriftsteller noch ver„stärkt und durch seine Weltkenntniß polirt war, „daß seine ersten Entwürfe sogar den aufs ängst„lichste ausgefeilten Schriften andrer schönen Gei„ster gleich zu schätzen sind. — Hätte er die Ta„lente seines Verstandes auf eine edlere Art aus„gebildet; so würde er unerreichbar gewesen seyn. „Allein er fing nur zu früh an, mehr um des Ge„winnstes als um der Ehre willen, Werke zu ver„fertigen, die unter seiner Würde waren, und „wodurch er sich seinen Fall selbst zuzog. Er mach„te an sich das gemeine Sprichwort wahr, daß „die grösten Genie's auch in die grösten Irrthü„mer verfallen, und daß der, welcher einen zu „schnellen und zu kühnen Flug wagt, gewöhnlich

„nicht

„nicht weit vom Abgrunde entfernt ist. Aber bey „alle dem wird Ferrante, so wohl wegen seiner „Geistesgaben, als wegen seines traurigen Schick- „sals leben im Andenken der Menschen, doch im- „mer in der Ungewißheit, ob man ihn mehr loben „oder tadeln soll, so wie auch seine Schriften „theils Lob, theils Tadel verdienen.“ Diesem Urtheile wird gewiß Jeder, der sein Leben und seine Schriften gelesen hat, mit völliger Ueber- zeugung beytreten.

Ich will nun ein Verzeichniß seiner sämmtli- chen Werke, so wie es sich bey Brussoni vita di F. Pallavicino befindet, hiehersetzen. Er theilt die- selben in drey Klassen, nemlich in **erlaubte, ver- botene** und **ungedruckte.**

I. Die erlaubten:

1. Il sole ne' Planeti *) ed altri Panegirici, Novelle, Discorsi, Epittalamj e certe poche lettere sotto titolo di varie composizioni.
2. La Taliclea.

3. Il

*) Dies ist eine Lobrede auf die Republik Venedig, wofür ihm der Doge eine goldne Kette und Medaille schenkte.

3. Il Giuſeppe.

4. Il Sanſone.

5. La Berſabea.

6. La Suſanna. Dies ſind Romane, zu denen der Stoff aus der bibliſchen Geſchichte genommen iſt.

7. La vita di S. Giovanni, Duca d'Aleſſandria.

8. Le bellezze dell' anima.

9. La ſcena retorica. Dies iſt eine Sammlung von mancherley Reden, z. B. Ovidio bandito, Semiramide laſciva, Catone amorevole, u. ſ. w.

10. L'Ambaſciatore invidiato; unter dem angenommenen Namen Alcinio Lupa herausgegeben.

11. Il Principe Ermafrodito.

12. Le due Agrippine.

II. Die verbotenen:

1. Il divorzio celeſte, cagionato dalle diſſolutezze della ſpoſa romana, e conſacrato alla ſemplicità de'ſcropoloſi Criſtiani. *)

2. La

*) Dieſes findet ſich zwar nicht in dem angeführten Verzeichniſſe. Ich führe es aber hier gleich mit an, weil es, wie ich hernach zeigen werde, wirklich von ihm iſt.

2. La Rete di Volcano, o gli amori di Venere e Marte.
3. La Pudicizia schernita.
4. La Retorica delle Puttane; composta conforme li precetti di Cipriano, dedicata all' Università delle cortigiane più celebri.
5. Il Corriere svaligiato, unter dem Namen Ginifaccio Spironcini herausgegeben. *)
6. La Baccinata, ovvero Battarella per le api Barberine; in occasione della mossa d'armi d' Urbano ottavo contro Parma; nella Stamperia di Pasquino, a spese di Marforio. 1642. in 4. u. 1644. in 12.

III. Die ungedruckten:

1. La guerra di Mantoua.
2. La Bucata.
3. La Risposta all' Antibaccinata del P. Tomasi.
4. Le lettere delle bestie.
5. J Ragionamenti de' Beati.
6. Le lettere amorose divise in VI. centurie.

7. Ja-

*) Ist unter dem Titel der geplünderte Postreuter ins deutsche übersetzt. Wann und wo, weiß ich nicht.

7. Istorie universali de' suoi tempi, con l'ordine de' successi del mondo dell' anno 1636. da lui stampati.

In diesem Verzeichnisse vermißt man unter den gedruckten Werken:

1. Dialogo tra due Gentiluomini Acanzi ò Soldati volontarj dell' Altezze di Modena e di Parma alla presenza di Biagio Pugni — Api. Er ist in den Opere scelte als ein Anhang zur Baccinata gedruckt, wobey sich auch ein Gedicht: Il grosso ed idioto Pasquino befindet.
2. La disgrazia del Conte d'Olivarez, über das noch gestritten wird, ob es von ihm sey.
3. Successi del mondo dell' anno 1636. Dieses giebt er im Corriere svaligiato nicht für seine eigne Arbeit, sondern für eine Uebersetzung aus einem damals in Frankfurt herauskommenden Journale, Mercurius Gallo-Belgicus genannt, aus, die er bloß als einen Versuch unternommen habe, um zu sehen, was er im Fache der Geschichte leisten könne.

Nun finde ich noch im Jöcher eine Schrift angeführt, von der ich nirgends die geringste Nachricht habe auftreiben können. Er nennt sie: Il torto e'l diritto del non si può, die er unter

dem

dem Namen Ferrante Longobardo herausgegeben haben soll. Wahrscheinlich ist Jöcher zu diesem Buche gekommen, wie zu manchem andern, das er anführt, ohne daß es existirt. So macht er z. B. aus dem Divorzio celeste cagionato &c. zwey Bücher, wovon das eine den eben angeführten Titel hat, das andre aber Ragionato dalle dissolutezze dellas posa romana heißt. Ferner gibt er außer allen oben genannten gedruckten Werken des Ferrante noch besondre Opere scelte von ihm an, und endigt damit, daß er sagt, es seyen auch einige Opera selecta 1673. in Holland in 12. ans Licht getreten, obgleich Villefranche auf dem Titel stünde. Ich führe aus der Menge von Fehlern, wovon sein kurzer Artikel Pallavicino wimmelt, nur diese an, um zu zeigen, wie sehr man sich auf den so gerühmten Jöcher verlassen könne. Man spricht immer von dem eisernen Fleiße und der Gründlichkeit der Deutschen, worin sie alle andere Nationen übertreffen. Man klagt unaufhörlich über die französische Flüchtigkeit und Unzuverläßigkeit. Man spottet alljährlich auf den Kathedern, wo Litterärgeschichte vorgetragen wird, über jenen Franzosen, der aus der

Uni-

Universität Altorf einen Monsieur Altorf, oder aus Lessing einen Le Singe machte, u. s. w. Ist denn jener Schnitzer, den Jöcher begeht, oder der gerechte Leipziger statt Justus Lipsius im übersetzten Bayle weniger lächerlich? Ich wollte aus unserm so berühmten Litterator ganze Bogen von falschen Büchertiteln und verdreheten Namen vollschreiben, wenn es nöthig wäre. Haben wir wohl Werke wie Bayle, Chaufepié, Prosper Marchand und andere aufzuweisen? O ihr Deutschen! seyd doch billiger, ich will nicht sagen gerechter, gegen die Verdienste eurer westlichen Nachbarn um die Litterar- und politische Geschichte!

Doch mein gerechter Eifer verleitet mich zu weit. Ich muß wieder einlenken. Von den erlaubten Werken des Ferrante Pallavicino hat man eine Ausgabe in 4. Bänden in 12. unter dem Titel: Opere permesse di Ferrante Pallavicino, In Venetia, appresso il Turrini, 1654. wobey sich das Leben des Verfassers von Brussoni, sein Bildniß und ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Werke befindet. Die verbotenen hat man beysammen in den Opere scelte di Ferrante Pallavicino, in Villa-Franca (Geneve) 1660. 2. vol. in 12.

Die

die hernach in Holland 1666. und 1673. in 12. unter obigem Druckorte nachgedruckt sind. Außer den oben angezeigten sämmtlichen verbotenen Werken enthält diese Ausgabe 1. Dialogo tra due soldati del Duca di Parma. 2. La Disgrazia del Conre d'Olivarez. 3. L'anima di F. Pallavicino, Vigilia I. II. e III. 4. La vita di F. Pallavicino und 5. La continuazione del Corriere svaligiato, von welcher in einem vorgesetzten von Gin. Spironcini unterschriebenen und vom 1. März 1660. datirten Briefe versichert wird, daß diese Fortsetzung wirklich von Ferrante selbst herrühre. Jöcher sagt, sämmtliche Werke unsers Verfassers wären zusammengedruckt, auch 1663. zu Freywald oder Frankfurt ins Deutsche übersetzt worden. Da aber nie eine vollständige Ausgabe aller seiner Werke erschienen ist; so enthält die deutsche Uebersetzung wahrscheinlich nur die erlaubten Schriften. Gesehen habe ich sie nie, und verbürge mich daher auch nicht für die Wahrheit dieser Nachricht.

Itzt muß ich noch insbesondere etwas von dem Werke sagen, dessen Uebersetzung ich hier liefere. Ferrante wird fast allgemein für den wirklichen Verfasser der himmlischen Ehescheidung ge-

halten. Nur Girolamo Brussoni und seine Nachbeter behaupten das Gegentheil. Seine Worte sind folgende: „Es ist durchaus nicht wahr, „daß die himmlische Ehescheidung, wie das Ge„rücht geht, sein Werk sey. Denn sie erschien „just damals, da er in Avignon in seinem dun„keln Kerker saß. Wenn er gleich zuweilen, — „welches er freylich nicht hätte thun sollen — „seine Satyre über die Handlungen der Geistli„chen ausließ, und auch in seinen Sitten nicht „gar zu streng war; so erlaubte er es sich doch nie„mals, ihre Würde oder ihr Ansehen zu verach„ten, oder sonst etwas zu thun, was den hoch„heiligen Lehren der römisch-katholischen Religion „zuwider gewesen wäre. Man muß sich daher in „den That wundern, wie es so unwissende oder „so schlecht berichtete Persönen geben kann, die „eine so offenbar falsche Sache für wahr halten „können. Denn, andrer Dinge zu geschwei„gen, schon zwischen der Schreibart dieser ver„ruchten Ehescheidung und der übrigen Werke „des Ferrante ist gerade so ein Unterschied, wie „zwischen einem jungen schönen Mädchen und ei„nem gemalten todten Körper. Da aber die

„Welt,

„Welt, die mehr den allgemein angenommenen „Meynungen als der Vernunft folgt, gesehen hat, „daß der Verfasser der Seele des Ferrante, der „sonst so partheyisch für ihn ist, seiner Ehre die„sen großen Schandflecken angehängt hat; so hat „sie ohne weitere Ueberlegung auch diese Lüge mit „eingesogen."

So sehr sich nun Brussoni auch ereifert; so will doch Alles das, was er vorbringt, nicht viel bedeuten, und läßt sich leicht widerlegen. Dasjenige, was die schönen Geister Italiens für gottlos oder verabscheuungswürdig halten oder zu halten vorgeben, erscheint den schönen Geistern andrer Nazionen just nicht in einem eben so gehässigen Lichte. Und dieser Fall tritt just bey der himmlischen Ehescheidung ein. Viele einsichtsvolle und weise Männer haben diesem Werkchen ihren ganzen Beyfall geschenkt, und Deutsche, Engländer und Franzosen hielten es nicht der Ehre unwürdig mehrmals in ihre Sprachen übergetragen zu werden. Jedermann sieht leicht ein, daß Brussoni's erster Grund gar nichts sagen will, indem ja die himmlische Ehescheidung so gut wie andere seiner Werke schon längst im Manuscripte herumgehen,

und nun von einem seiner Freunde, da es ihm selbst nicht möglich war, dem Drucke übergeben werden konnte. Was den zweyten, von der Schreibart, betrift; so läßt sich daraus ganz und gar nichts folgern. Fürs erste ist dieselbe nichts weniger als niedrig und des **Pallavicino** unwürdig; und dann ist es ja bekannt gnug, daß der Verfasser höchst wenig Sorgfalt auf die Ausarbeitung seiner Schriften wendete und nichts weniger als sich immer gleich in seinem Schreiben ist. **Vincent Placcius** *) sieht diesen Unwillen des Brussoni bloß als die Wirkung seiner Freundschaft für den **Pallavicino** an, und macht die sehr richtige Bemerkung, daß weder er, noch die Verfasser der Memorie degli Incogniti di Venezia sich Mühe gegeben haben, Gründe aufzusuchen, um ihm auch die Verfertigung der Retorica delle Puttane, die doch ungleich tadelnswürdiger als die himmlische Ehescheidung ist, abzusprechen; und dies aus der natürlichen Ursach, weil nemlich die Sitten der Italiener sich sehr gut mit diesem reimen, ihre Bigotterie hingegen, und — hätte er hinzusetzen können, — ihre

*) De Anonymis p. 655.

ihre gezwungene Politik jenes, auch nicht einmal an ihrem verstorbenen Freunde, ertragen kann.

Doch es mag seyn, wie es wolle; so ist es immer ein Werk von einer ganz besondern Erfindung, und angenehmer Mannichfaltigkeit, voll von den herrlichsten Gedanken und Zügen eines vortreflichen feurigen Genie's. Schade, daß er nur das erste Buch ausarbeitete! Wie viel Stoff hätten ihm allein die Jesuiten und andre ihres Gelichters zum zweyten; so wie die Geschichte der protestantischen Kirche und so manche Szene der Intoleranz zum dritten Buche geliefert! Es fand sich hernach ein Fortsetzer, der die beyden fehlenden Bücher verfertigte und sie in Gesellschaft des ersten zu Genf 1679. in drey Bänden in 12. drucken ließ. Aber Pallavicino's Geist ruhte nicht auf dem Verfasser, für den man den bekannten Polygraphen Gregorio Leti hält.

Von der eigentlichen pallavicinischen Arbeit hat man zwey französische Uebersetzungen. Die eine führt den Titel: Le céleste divorce ou la séparation de Jesus-Christ d'avec l'Eglise romaine son épouse, à cause de ses dissolutions. 1644. in 12. Die andre ist von Mr. Brodeau

d'Oiseville, Parlamentsrathe zu Metz, und hat den Titel: Le divorce celeste, causé par les désordres & les dissolutions de l'Epouse romaine & dédié à la simplicité des chrétiens scrupuleux, avec la vie de l'Auteur, à Cologne (Amsterdam) 1696. in 12. Das Leben des Verfassers, welches der Titel verspricht, und wovon der Uebersetzer sagt, es enthalte alles, was man von seinen Lebensumständen habe auftreiben können, hat ihn nicht viel Nachforschens gekostet, indem es nichts als eine getreue Kopie aus dem Moreri ist. Die englische Uebersetzung ist betitelt: Christ divorced from the church of Rome because of her Lewdness, London 1679. in 8. Die deutsche endlich heißt: **Die himmlische Ehescheidung, welche durch die garstige und liederliche Aufführung der römischen Braut veranlasset worden. Der Einfalt der zweiffelhaften Christen gewidmet von *Ferrante Pallavicino*. Aus dem Italiänischen übersetzet, nebst der Uebersetzung dreyer *Vigilien* oder Nachtwachen der Seele des *Ferrante Pallavicini* und einer Vorrede von dem Leben, Fatalitäten und Schriften dieses**

ſes berühmten Mannes. Halle in Sachſen, Anno 1722. in 8. Brauche ich wohl zur Recenſion derſelben noch ein einziges Wort außer ihrem Titel zu ſagen? Noch ſoll zu Freyſtadt eine deutſche Ueberſetzung 1643. in 12. erſchienen ſeyn, wie Voigt in Cat. libr. rar. edit. 1747. S. 511. ſagt. Allein ich kenne ſie nicht.

Nun zum Schluſſe noch einige Worte von der Anima di F. Pallavicino. Sie wurde bey Gelegenheit des Todes deſſelben von einem ſeiner Freunde aufgeſetzt und ihre Hauptabſicht iſt, ſeine Ehre zu retten. Der römiſche Hof und die Geiſtlichkeit ſind in derſelben noch weit weniger als in Pallavicino's Schriften ſelbſt geſchont. Sie wurde zuerſt in Villa-franca 1643 *) in 12. gedruckt und der Herausgeber nennt ſich Georgio Fallardi. Man ſchreibt ſie einem gewiſſen Francesco Loredano zu. Anfänglich wurden ſechs Theile oder Vigilien davon verſprochen. Es erſchienen aber nur

*) Da in dieſer Ausgabe einer Rede des Luigi Mangini an den Pabſt Innocentius X. gedacht wird, dieſer aber erſt den 16. Sept. 1644. erwählt wurde, ſo muß dies wohl ein Druckfehler ſeyn, und wahrſcheinlich 1644. heißen.

nur drey. Lange Zeit nachher fand sich Jemand, der das Werk fortsetzte und ergänzte. Die vierte Vigilie ist überschrieben: l'Atheismo di Roma. Die fünfte: Il Travio delle Stelle altiere regnanti nel Vaticano. Die sechste endlich: L'ignoranza superba. Sie wurden mit den drey ersten zusammengedruckt in Colonia appresso Lodovico Feivaldo 1675 in 2 Bänden in 12.

Als Nachahmung davon erschien einige Jahre nachher: Il testamento di F. Pallavicino, detto il flagello de' Barberini. Es kam zu Genf 1679. in 12. heraus. Es stehet aber weit unter der erstern.

Die

Die himmlische Ehescheidung,

veranlaßt
durch die lüderliche Aufführung
der römischen Braut,
und gewidmet
der Einfalt der gewissenhaften Christen.

An
den gewissenhaften Christen.

Der Verfasser gegenwärtigen Werkchens hat vielleicht mehr wahre Empfindungen für die Religion und Gottesfurcht, als du dir einbildest, o gewissenhafter Christ. Allein die Verderbtheit der Zeiten ist nun schon so groß, daß man denjenigen gewissermaßen gleich für einen Ketzer hält, der die Handlungen des römischen Hofes, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, nicht n allen Stücken billigt. Daran ist aber nichts als lediglich deine Einfalt Schuld, welche das Ansehen und die Leidenschaften des Pabstes mit einander verwechselt und also

so nicht gnug unterscheiden kann, welches die Wirkungen des einen oder der andern sind. Der Pabst ist ein Mensch; und als ein solcher kann er folglich irren. Wenn er dies aber kann, wie könnte dann wohl Jemand zu behaupten wagen, man dürfe ihm keine Erinnerungen deswegen machen? — Christus, der doch nicht einmal sündigen konnte, hat können gekreuzigt werden, und ein Pabst, der doch aus sündlichem Stoffe zusammengesetzt ist, und noch dazu vielleicht täglich Sünde begeht, sollte nicht einmal durch gerechte Verweise eines andern Menschen getadelt werden können? Solch ein feines und zärtliches Gehör hatten die Alten nicht. David und die Häupter der ersten Kirche pflegten mit demüthiger Danksagung, nicht mit stolzer Verachtung, diejenigen anzuhören, die sich's angelegen seyn ließen, ihre Fehler zu rügen. Hätte der arme H. Bernhard die Mißbräuche unserer Zeit mit solcher Freymüthigkeit getadelt, als er die

Mißbräuche seiner Zeit ansahe; gewiß würde man seinen Namen eher in dem Verzeichnisse der verbotenen Bücher, als in der Reihe der Heiligen finden.

Ich lasse mich aber doch nicht durch dergleichen Gefahren abschrecken. Ich schreibe dir auch diesen Zueignungsbrief nicht in der Absicht, um mich zu rechtfertigen; denn ich bin schon zufrieden, daß Gott das Innere meiner Seele kennt. Ich wollte dir blos, o du Gewissenhafter, dieses Büchelchen als ein Werkzeug anbieten, das vielleicht nützlich wäre, deiner Einfalt die zu leichtgläubigen Meynungen zu benehmen, welche nur der Frechheit andrer Menschen zur Nahrung dienen, um Italiens Einigkeit zu stören, und allen den Christen, welche noch gesunden Menschenverstand haben, ein Aergerniß zu geben.

Wenn dasjenige, was uns Nutzen schaft, uns gewöhnlich auch angenehm ist; so darf ich in Ansehung deines Beyfalls gewiß nichts fürchten. Ich kann mir wohl vorstellen, daß dir beym ersten Anblicke der Titel des Buches nicht sehr religiös und der Inhalt nicht sehr erbaulich vorkommen wird. Aber bedenke, daß der Gaumen nie Richter der Arzeneyen seyn darf. Ich bitte dich daher inständigst, nicht ehe darüber zu urtheilen, als bis du das Büchelchen ganz gelesen hast. Wenn es dich lehrt, die katholische Religion mit ihren Lehrsätzen zu verachten; so erlaube ich dir, nicht nur das Buch, sondern auch den Verfasser, zu verdammen. Lehrt es dich aber blos, die schlechten Handlungen derjenigen, welche dem Gesetze Christi zuwider leben, zu verabscheuen; so darfst du nicht den Eifer, welcher die Mißbräuche der Religion beweint, als irreligiös verurtheilen.

Es ist wahr, viele Ketzer, welche gegen die Gebräuche der römischen Kirche geschrieben haben, sind verdammt worden. Allein solch ein Schicksal hat der nicht verdient, welcher gegen diejenigen schreibt, welche die Gebräuche der römischen Kirche nicht beobachten: denn es ist doch ein großer Unterschied, ob ich die Beobachtung, oder Nichtbeobachtung, der Religion tadele. Oder du könntest mir vielleicht sagen: es ist ein Buch wider den Pabst. Aber unterscheide gehörig, o du gewissenhafter Christ. Es ist kein Buch wider den Pabst; sondern allein wider die Leidenschaften desselben. Ich ehre sein Ansehen, wie billig; aber Christus hat mir nicht befohlen, zugleich mit seinem Ansehen auch seine irrdischen Leidenschaften zu verehren. Wenn Jemand erlaubterweise den Degen gegen die ungerechten Leidenschaften des Pabstes zieht; so kannst du es nicht für verboten halten, wenn ein andrer die Feder dagegen führt. Lies nun das

Büchelchen, und tadele mich nicht, daß ich Unterredungen zwischen den göttlichen Personen erdichtet habe. Es ist ja auch die Schreibart der h. Schrift, die sich immer nach den Fähigkeiten des menschlichen Verstandes zu richten gewohnt ist. Lebe nun wohl.

Inhalt
des ganzen Werks.

Da Christus sieht, daß die römische Kirche, seine Braut, mit vielen Päbsten, insonderheit aber mit Urban VIII. in schändlicher Unzucht lebt; beschließt er, sich von ihr scheiden zu lassen, und mit ihr, als einer bekannten Ehebrecherin, ins künftige nicht die geringste Gemeinschaft weiter zu haben.

Hierauf werden die Beweggründe angegeben, die Christum zu diesem Entschlusse bringen. Weil sie nemlich ihre Ehre bey den Menschen verlohren hat, ihre Güter täglich verschwendet, um die unmäßigen Begierden ihrer Ehebrecher zu sättigen, und endlich weil der Sohn Gottes selbst einer beständigen Verachtung ausgesetzt ist, daß er in seinem eignen Hause ohne Erröthen so schändliche

Ausschweifungen begehen sieht, die Rom zu einem öffentlichen Hurenhause machen.

Die göttliche Gerechtigkeit wird durch diese Gründe völlig überzeugt und willigt daher in die Ehescheidung. Um aber ihrer gewöhnlichen Vorsichtigkeit nach zu verfahren, will sie, daß nach dem Beyspiele der Menschen eine genaue Untersuchung über die Anschuldigungen der Braut angestellet werden solle; daher der ewige Vater dem h. Paulus aufträgt, sich in dieser Absicht auf die Erde zu verfügen.

Nachdem nun der h. Paulus in diese Unterwelt herabgestiegen ist, kömmt er in Lucca, Parma, Florenz, Venedig, im Kirchenstaate und endlich in Rom selbst an. Hier sieht er nun mit eignen Augen die Mißbräuche und vernimmt auf verschiedne Art durch die Klagen der Sterblichen selbst die lüderliche Aufführung der Kirche. Er vollendet daher den Prozeß, und kehret wegen gewisser ihm zugestoßenen Begebenheiten als Flüchtling nach dem Himmel zurück: worauf dann, weil die Klagen Christi vollkommen gegründet befunden worden, die förmliche Ehescheidung erfolgt.

Durch diese Trennung Christi von seiner Braut geschieht es nun, daß keine ächte Kinder d. i. heilige und wirklich rechtschaffene Menschen, mehr gebohren werden. Aus dem Umgange, den sie bisher mit den Ehebrechern gehabt hat, sind hingegen unächte Christen oder Heuchler entsprossen, worunter die Jesuiten und andre begriffen sind, welche unter der Larve der Heiligkeit und Religion das abscheulichste und verderbteste Geschlecht unter allen Völkern sind.

Nachdem diese Scheidung der ganzen Welt ist bekannt gemacht worden; so bieten Johann **Calvin, Martin Luther, Marcus Ephesus** und andre Sektenstifter unverzüglich ein jeder seine Kirche Christo zur Braut an. Christus aber erinnert sich noch zu lebhaft an den Verdruß, den ihm die römische Braut verursacht hat, und faßt daher den Entschluß, lieber ehelos zu bleiben, als sich jemals wieder mit der treulosen menschlichen Natur in eine so genaue Verbindung einzulassen.

Das ganze Werk theilt sich also in drey Bücher. Im ersten wird von der lüderlichen Aufführung der Ehebrecherin gehandelt. Im zweyten

von den Bastarden der römischen Kirche und im dritten von der Bewerbung der andern Kirchen um die Verlobung mit Christo.

Itzt erscheint nur das erste Buch. Sollte es aber dem vernünftigern Theile der Menschen gefallen; so könnte das zweyte und dritte Buch vielleicht auch noch erfolgen.

Die himmlische Ehescheidung,

veranlaßt

durch die lüderliche Aufführung

der römischen Braut.

Vorrede.

Ungläubiger Sterblicher! du irrest dich sehr, wenn du Dir einbildest, daß deine Verbrechen nicht gelangen bis zu den Himmeln, daß sie nicht stören die göttliche Ruhe. Wende die Augen weg — wenn du noch nicht allen Glauben an die h. Schrift verlohren hast — denn du wirst sehen den Sohn Gottes geschleppt an einen Galgen; und das durch die erste Schuld eines Menschen, der doch sein Verbrechen noch einigermaßen damit entschuldigen konnte, daß er noch ganz neu in der Welt war. Was

solltest du aber itzt sagen, da die Boshei auf der Welt so hoch gestiegen ist, daß man behauptet, die Sünde, und folglich die Beleidigung Gottes sey eine natürliche Eigenschaft des Menschen? O du verderbte Welt! Unter dem Namen der natürlichen Eigenschaft suchst du zu verbergen jene strafbare Schuld, die vermögend war, selbst deinen eignen Schöpfer aus seiner Ruhe dem Tode zu überliefern. Wenn du dies nun als gewiß annimmst, o Sterblicher; so wundre dich nicht über den neuen Unwillen, den Christus über die Laster der römischen Braut empfindet, und der die sonderbaren Wirkungen hervorgebracht hat, die du in diesem Buche dargestellt findest.

Der

Der ewige Vater redet zum Sohne. Er frägt ihn um die Ursach seiner Abneigung gegen die römische Braut und empfiehlt ihm die Aussöhnung mit derselben.

Nicht durch einen abgesandten Engel, wie ehemals, o ewiges Wort! sondern durch diese väterliche Stimme selbst müsse heut kund werden der göttliche Wille. In so wichtigen Angelegenheiten stehet es dem Vater zu, freymüthig zu reden mit dem Sohne; dem Sohne aber, aufmerksam zu horchen auf die Worte des Vaters, wenn es die Ehre dieses Thrones so nahe angeht.

Schon seit einiger Zeit, o mein Eingebohrner, bemerke ich, daß im Innersten deines Herzens erkaltet jene liebende Flamme, welche ehedem so heftig darin loderte für die römische Kirche, deine Braut. Könnte ein Gott staunen, so müßte ich es ohne Zweifel itzt über die

große

große Veränderung in der Person des ewigen Wortes: besonders wenn ich bedenke, daß es eben derjenige ist, welcher vormals aus Liebe zu eben dieser Braut Knechtsgestalt annahm, sich bis zum Kreuze erniedrigte, und hingab sein eignes Leben, damit er Verdienste erwürbe, ihre Liebe dadurch zu gewinnen: Ja, daß es eben der ist, der ehe liebte, als er geliebt ward, der aus keiner andern Ursach starb, als um seine Liebe zu erkennen zu geben. — Und itzt sollte er gewandelt haben seine inbrünstige Liebe in Haß, sollte unzufrieden seyn über eine Braut, die er erkauft mit seinem Blute, errungen hat durch so viele Martern? —

Ich läugne nicht, o mein Sohn, daß ehemals die göttliche Gerechtigkeit mich ermahnt habe, niemals zu wenden die Augen deiner Güte auf die undankbare menschliche Natur, die gleichsam mit Verachtung dessen, der sie schuf, in die Welt trat. Da aber nachher deine Liebe die Strenge einer gerechten Rache überwog, und die Vorsehung zur Erfüllung deines gütigen Willens die Aussöhnung beschloß; so sage mir, welche neue Ursach entzieht ihr denn itzt

wieder

wieder deine Liebe, und setzt durch diese Abneigung den ganzen Himmel in Unruhe? Denk doch, o Sohn, an die Freude dieses Himmels, als die römische Kirche zu deiner Braut erkohren war, und er aus den gegenseitigen Umarmungen so glücklichen und zahlreichen Saamen keimen sahe, daß ich selbst hofte, in kurzer Zeit bevölkert zu sehen den Himmel, und erreicht den Entzweck der menschlichen Schöpfung. Wo ist nun dieser Saame? — Wo ist nun jene glückseelige Zeit, wo deine Geliebte, mit dir wetteifernd in Liebe, wegen des Todes, den du littest für sie, dich täglich belohnte durch den Tod so vieler tausend unschuldig Leidenden, welche zur Vergeltung deines vergossenen Blutes sich freudig entseelen ließen durch das Schwerd der Tyrannen? —

Ich nehme, o mein Sohn, ihre Sache nicht in Schutz; ich erinnere dich nur an ihre ehemaligen Verdienste, um dir dadurch die Bitterkeit dieses gegenwärtigen Verdrusses ein wenig zu versüßen. Aber gewiß, wenn vielleicht nur ein böser Geist, der auch gewohnt ist, die Gottheit selbst von ungefehr in Versuchung zu füh-

ren, einiges Unkraut unter euch gesäet hätte; so würde es mir äußerst mißfallen, daß eine vordem so sehr geliebte, und itzt durch eine plötzliche Verachtung verworfene Braut durch deine Entfernung von ihr das Bett leer und ihren Leib unfruchtbar sehen sollte; denn der Nachtheil, den die gewünschte Bevölkerung des Himmels dadurch leidet, ist zu groß; der Vortheil hingegen, den die feindselige Hölle erhält, zu ausgebreitet. — Und welche Früchte trügen dann deine bereits erduldeten Martern? — Es ist dieses endlich jene Braut, um derentwillen du die Glückseligkeit dieses Himmels, die Ehre deiner Gottheit, und dein Leben selbst für nichts achtetest. Was werden die Völker denken, wenn sie sehen, daß dies alles dich nun gereuet? Bedenk doch, o Sohn, daß ein Gott sich nie etwas sollte gereuen lassen!

* * *

Das ewige Wort antwortet dem Vater. Es zeigt ihm überhaupt die Ursachen seiner Unzufriedenheit mit der römischen Braut an, und bittet ernstlich um die Ehescheidung.

Die Reue, o höchster Vater, kam schon zu der Zeit in diesen Himmel, da deine Majestät dem Menschen das Seyn gab; hernach aber sich genöthigt sahe, ihn wieder zu vernichten, weil sie seine Verdorbenheit erkannte. Dieses nichtige Geschöpf hat sich gegen die göttliche Gnade so undankbar bezeigt, daß es nicht lange nach seinem Entstehen die Vertilgung und die erzürnten Worte des Schöpfers verdiente: **Es gereuet mich, Menschen gemacht zu haben.** Es streitet dieses auch gar nicht gegen die Unveränderlichkeit der gütigen Natur Gottes; weil schon von Ewigkeit her beschlossen war, daß der Sünde des Menschen nachfolgen sollte die Ungnade Gottes. Ist es also wohl ein so großes Wunder, daß ich, so gröblich beleidigt von der Undankbarkeit dieses verderbten Ge-

schlechts, itzt verwandelt habe meine Liebe gegen dasselbe in Haß, und daß es mich nun gereuet, es auf Kosten meines eignen Blutes so hoch erhoben zu haben?

Den Menschen zu erschaffen, kam dir zu, o Vater; ihn zu erlösen, mir. Aber alle beyde haben wir Ursach zur Reue darüber; weil er sich jederzeit unwürdig zeigte seiner Erschaffung und seiner Erlösung. Doch um insbesondre auf die römische Kirche, meine Braut, zu kommen; so bitte ich deine Majestät nur, die Augen auf sie zu wenden und nur einen Blick auf sie zu richten. Zuverlässig wird sie alsdann meine Unzufriedenheit gerecht und meine Trennung nöthig finden. Sieh doch, o Vater, wie sie so niederträchtig sich Preis gibt der Ueppigkeit derer, welchen der h. Geist die Herrschaft über sie verliehen hat! Sieh, wie sie ohne Aufhören drückt an ihren unkeuschen Busen die Ehebrecher, welche sich unrechtmäßig anmaßen der Stelle des rechtmäßigen Bräutigams und dadurch zugleich meine Ehre und sich selbst mit Schande bedecken! Laß deine göttlichen Augen schauen, wie sie reich geschmückt mit Gold und

Edel-

Edelgesteinen voll Uebermuth einhergeht! Dies that die Braut Christi niemals, als erst von der Zeit an, wo sie sich vorsetzte, ihren Ehebrechern zu gefallen. Welchen Ausschweifungen ergibt sie sich nicht itzt mit der ausgelassensten Frechheit? Zu welchen Lüderlichkeiten, zu welchen entehrenden Szenen gibt sie nicht ohne alles Erröthen in meinem eignen Hause Gelegenheit? Und bey dem allen läßt sie sich zu meiner desto größern Schande immer noch meine Braut, ihre Ehebrecher meine Knechte, und diejenigen meine Diener nennen, welche die Würde meines Namens am meisten mit Füßen treten. Ehemals nannte ich den Tempel zu Jerusalem eine Räuberhöle, weil er voll von Käufern und Verkäufern war. Mit welchem Namen soll ich nun aber die römische Kirche belegen, die eine so große Menge von Leuten in sich faßt, die zwar nicht kaufen; aber rauben; die nicht verkaufen; aber das, was sie sich durch mein verkauftes Blut erworben, der Schwelgerey und dem Ehrgeize aufopfern?

Solche Leute sind es, o Vater, welche meine Braut fast anbetet. Sollte ich nun wohl,

so verachtet und gering geschätzt, noch länger diese Unwürdigen auf meinem Throne dulden und sie die Huldigungen der einfältigen Gläubigen annehmen sehen? Ich will nicht einmal der Anwendung meiner Güter erwähnen, welche die alten frommen Christen zum Unterhalte der armen Gläubigen schenkten, itzt aber das Eigenthum eines einzigen unersättlichen Menschen sind, eines so unersättlichen Menschen, daß man fast an der Wahrheit des im Evangelium beschriebnen Wunders zweifeln mögte, wo ich nehmlich mit so wenig Brod und Fischen so viele tausend Menschen gespeiset habe; wenn man itzt sieht, daß ich mit so vielen Millionen nicht einmal die Begierden eines einzigen Pabstes sättigen kann. Deine Majestät betrachte nur Urban VIII. Wie unersättlich hat er nicht alle Güter der Kirche verschlungen! Sieh', wie er sich derselben blos bedient, den Stolz, den Geiz und die Tyranney seiner Nepoten damit zu nähren! — Er gibt ja ein so großes Aergerniß, daß man öffentlich behauptet, jener gottlose Julian, der die Kirche aller ihrer Schätze beraubte, habe wohlthätiger gegen das Christenthum

thum gehandelt, als der fromme Constantin; weil dieser nemlich durch seine großen Schenkungen die Gelegenheit zu diesen schädlichen Mißbräuchen gegeben hätte.

Ich wundre mich aber darüber gar nicht; denn ich mußte ja bey meinem Wandel auf Erden schon sehen, daß diejenigen selbst, welche mich kreuzigten, meine Kleider unter sich theilten. Es kränkt mich nur, daß die Schande meiner Braut schon der ganzen Welt bekannt ist; es schmerzt mich nur das öffentliche Murren der Völker. Ihre Schandthaten sind schon in Jedermanns Munde und Feder, so sehr sie sich auch bemühet, sie zu verbergen. Der eine nennt sie das habsüchtige Babel; der andre den Sitz der Heucheley; ein andrer die Schule der Gottlosigkeit; jener die Freystatt der Schandthaten, und dieser ein öffentliches Hurenhaus, wo ohne Schaam die abscheulichsten Ausschweifungen begangen werden.

Also dieser mit Schimpf und Schande bedeckten Ehebrecherin sollte die göttliche Ehre, ohne sich zu beflecken, noch beywohnen können? — Ich leerte vorzeiten, o Vater, den

bittern Kelch der Leiden aus Liebe zur römischen Braut: Aber ihr schändliches Betragen verursacht mir itzt zu viel Abscheu, als daß ich den zweyten auch für sie trinken sollte. Damals starb ich für sie, weil ich glorievoll wieder auferstehen sollte: Itzt aber mag ich nicht mehr mit ihr leben, weil ich Ruhm und Ehre und alles durch sie verliehre. Das Wohl seiner eignen Ehre liegt Gott zu sehr am Herzen. Ich würde zuverlässig der Gegenstand der Verachtung unter den Menschen werden, wenn ich länger noch ihre Schandthaten mit Nachsicht dulden wollte. Ja, o Vater, ich verlange die Ehscheidung; und ich glaube auch nicht, daß deine Majestät sie mir versagen wird, da alle drey Personen der Gottheit meine Schande empfinden müssen.

* * *

Der allmächtige Vater, überzeugt durch die Gründe des Sohnes, beschließt, in die Scheidung zu willigen. Um aber doch mit der gewöhnlichen Vorsichtigkeit der göttlichen Gerechtigkeit zu Werke zu gehen, befiehlt er dem h. Paulus, sich auf die Erde zu verfügen, um die Klagen der Sterblichen selbst anzuhören, und eine ganz genaue Untersuchung über die Aufführung der römischen Braut anzustellen.

Groß sind die Unordnungen, o Paulus, welche ein unzüchtiges Weib verursacht. Selbst dieser Himmel kann sich nicht rühmen, frey davon zu seyn; selbst mein eingebohrner Sohn lebt in Unruhe und Kränkungen über die ehrlose Aufführung der römischen Kirche, seiner Braut. Ich habe die Aussöhnung versucht; allein er glaubt sich zu sehr beleidigt, und dringt, weil er voraus sieht, daß ihre verderbte Natur sich nie bessern wird, standhaft auf die Scheidung. Wie

könnte man wohl einem eingebohrnen Sohne etwas abschlagen, wenn die Gerechtigkeit noch dazu seine Gründe unterstützt? Demungeachtet aber mag ich doch nicht blos auf das Angeben des beleidigten Theils etwas beschließen; wenn auch gleich das ewige Wort keine Unwahrheit reden kann, und mir ihr schamloses Betragen auch gar nicht unbekannt ist. Kennt gleich die göttliche Gerechtigkeit jeden der Sünder; so pflegt sie doch nach dem Beyspiele der Sterblichen bey der Austheilung der Züchtigungen mit der möglichsten Vorsichtigkeit zu verfahren.

Damit nun also unser göttliche Ausspruch auch von den erforderlichen Gründen begleitet werde; so befehlen wir dir, dich auf die Erde zu begeben, um anzuhören die Klagen der Sterblichen, und die genaueste Untersuchung anzustellen über das Leben und die Sitten der römischen Braut. Freylich ist gefahrvoll dies Unternehmen; denn um ihre Schande zu verbergen verfolgt sie wüthend den, der die Wahrheit sucht zu enthüllen. Doch haben wir die feste Zuversicht, daß die geprüfte Tugend des **Paulus**, der vormals schon um Christi Ehre willen zu ertragen

tragen wußte die Verfolgungen der Gottlosen, auch diese Hindernisse glücklich werde überwinden.

* * *

Der h. Paulus gehorcht unverzüglich dem Gebote des Herrn, und steigt in menschlicher Gestalt herab auf die Erde. Er kömmt nach Lucca. Nachdem er hier die Excommunication dieser Republik erfahren hat, frägt er um die Ursach derselben; worauf einer der Bürger folgendergestalt antwortet:

Unter allen Päbsten dieses Jahrhunderts ist kein einziger mit Ansetzung der Jubelfeste und Ertheilung des Ablasses so verschwenderisch gewesen, als Urban VIII. bis an diese seine letzte Zeit. Um nun vielleicht der Welt zu zeigen, daß er dem Fluche eben so wie dem Segen zu gebieten habe, verändert er die Waffen und bedient sich einmal zur Abwechselung des Bannes. Unsre kleine Republik traf der erste seiner Bannstrahlen; ver-

muth-

muthlich weil er es denen nachthun wollte, welche um die Kraft des Gifts zu versuchen die erste Probe damit an den kleinsten Thieren machen. Die Gleichgültigkeit, mit der die Fürsten unser widriges Geschick anzusehen schienen, flößte ihm Muth ein, den zweyten Strahl gegen den Herzog von Parma zu schleudern; und wahrscheinlich hat die ganze Christenheit künftighin nichts zu erwarten als Bannflüche. Denn wenn es anders wahr ist, daß die Dinge auf dieser Welt immer in gleichem Verhältnisse unter einander abwechseln; so müssen inskünftige die Bannflüche eben so häufig vorkommen, als vorher die Jubelfeste.

Was übrigens die Ursachen des päbstlichen Grimmes gegen uns anlangt; so sind sie der Welt schon sattsam bekannt. Indessen will ich dir nur ganz kurz sagen, daß der erste und eigentliche Grund aller dieser unglücklichen Vorfälle in der unerträglichen Ausgelassenheit der Geistlichen liegt; denn diese foderte uns zu gerechter Ahndung auf. Es kömmt dem Pabste sonderbar vor, daß eine so kleine Republik sich untersteht, den Ausschweifungen der Geistlich-

keit

keit Schranken setzen zu wollen; da er sie doch vielmehr, wenn er es recht bedächte, bedauern sollte, daß ihre Herrschaft zu klein ist, so großen Uebermuth in sich zu fassen. Allein hartnäckig bleibt er bey seinem Banne, und befördert lieber unser Verderben, als daß er die Ausgelassenheit der Seinigen nur einschränken sollte. Da aber unser Gewissen keiner Schuld uns zeihet, die uns verdrängen könnte von der Gemeinschaft Gottes; so trösten wir uns in unsern Leiden mit dem Beyspiele Balaams, der auch ungerechterweise das Volk Israel verfluchte. Wir haben uns nicht herabgelassen, vornehme und angesehene Personen zu bitten, sich zu unserm Besten bey den Kardinälen Nepoten zu verwenden, damit diese doch versuchen mögten, das erzürnte Gemüth des Pabstes zu besänftigen; indem wir immer noch auf das Wunder hoften, daß irgend ein Lastthier den Gebrauch der Sprache erhalten sollte. Aber bis itzt hat es sich auch nicht geändert. Die Barberini sind nun in den Waffen, und dieses zeitliche Interesse nöthigt uns eben, die Aussöhnung zu wünschen. Denn was die Seele betrift; so würden wir, wenn

der

der Bannfluch wirklich die Kraft hätte, uns von der Gemeinschaft der gegenwärtigen Kirche auszuschließen, es für ein großes Glück halten, getrennt zu werden von einem so unreinen verpesteten Körper. Wir würden alsdann nicht mehr vor Augen haben die immerwährenden Beyspiele eines heillosen Lebens und frey seyn von der Verzweiflung, in welche die Tyranney der Geistlichen die Menschen zu stürzen pflegt.

Uebrigens gehe es auch, wie es wolle; so verlassen wir uns auf unser gerechte Sache und auf den Beystand der weisen Fürsten, die gewiß nicht zugeben werden, daß die Einführung solcher Bannflüche der Raubsucht dieses Pabstes zur Goldquelle werde. Denn wenn es ihm glückte, auf eine so leichte Art die Güter seines Nächsten an sich zu bringen; so könnte die Welt gewiß versichert seyn, daß, wenn in den vorigen Zeiten ein jedes Jubelfest der Vorwand zu einer Steuer war, in den künftigen Zeiten ein jeder Bannfluch der Vorwand zu einem Raube seyn werde.

Nach-

* *
*

Nachdem der h. Paulus die Klagen der Einwohner von Lucca angehört hat, geht er nach Parma. Hier erwirbt er sich unter der Mönchskutte verborgen das Vertrauen des Herzogs, und sucht nun aus dessen eignem Munde die Zwistigkeiten zu vernehmen, in denen er mit der römischen Kirche lebt. Der Herzog beginnt hierauf also:

Mehr als hinlänglich weiß die Welt die Ursachen der Uneinigkeit, welche zwischen mir und dem römischen Hofe herrscht. Ich selbst habe sie nicht nur in meinen Manifesten angegeben; sondern auch verschiedene Schriftsteller, welche freywillig die Vertheidigung meiner gerechten Sache über sich genommen, haben sie in ihren Schriften dargelegt. Weil du aber wünschest, redlicher Mönch, den Ursprung dieses Aufsehen erregenden Streites aus meinem eignen Munde zu hören; so will ich ihn dir erzählen, mich da-

bey

ben aber der Kürze befleißigen, welche mehr meine dringenden Geschäfte, als die Beschaffenheit der Sache selbst, heischen.

So wisse dann, daß in vorigen Zeiten wegen gewisser Nothfälle und Bedürfnisse meine Familie zu Rom ein Leihhaus, das farnesische genannt, anlegte, wovon ich auch noch itzt verschiednen Gläubigern einen jährlichen Zins entrichten muß. Da nun Urban VIII. noch in diesen letzten Tagen seines Lebens beseelt ward von Gesinnungen des Krieges; so ließ er sich's einfallen, auf dem Berge, wo dieses Haus steht, eine Festung aufzurichten und mancherley Ansprüche wegen in mein Herzogthum Castro einzufallen. Nun hätte ich in meinen Nöthen viel eher Unterstützung als Unterdrückung von dem Stuhle erwartet, um den sich die Asche meiner Vorfahren so rühmlichst verdient gemacht hat. Nachdem aber in den Herzen der Geistlichen die Dankbarkeit so ganz verloschen ist; so hat sich auch die christliche Liebe so sehr vermindert, daß selbst der Unglückliche, der unter der Last seines Elends erliegt, kein Erbarmen mehr bey ihnen findet. Die Begierde, die Nepoten zu berei-

chern,

chern, — diese fast einzige Triebfeder der Handlungen des Pabstes in den itzigen Zeiten — sieget über alle Vernunft, und die Uebermacht seiner räuberischen Waffen erleichtert ihm den Weg, mich zu jagen aus dem Besitze meines väterlichen Gutes.

Dies aber war dem Tyrannen Urban noch nicht gnug. Er verlangte sogar, daß ich mich nicht einmal darüber beklagen oder beschweren sollte; und that mich hierauf in den Bann, damit, abgesondert von den übrigen Gläubigen, Niemand meinen Klagen Gehör geben und mir hülfliche Hand leisten könnte. Weiter kann doch wohl die Grausamkeit eines Hirten nicht gehen, als wenn er die Schaafe lebendig schindet, und ihnen hernach nicht einmal die natürliche Empfindung des Schmerzes gestatten will!

Um nun doch seinem abgeschossenen Bannstrahle einigen Anstrich des Rechtmäßigen zu geben; erklärte er mich hierauf öffentlich für einen ungehorsamen Sohn des allgemeinen Vaters der Christenheit. Sage aber selbst, ob man für einen Vater anerkennen kann den, der feindselig beraubt die Söhne? Er begehrt als Nach-

folger des h. Petrus die Verehrung der Christen; da er doch, ganz von Petrus verschieden, sein Ohr verschließt den Worten Christi, die ihm zurufen, zu stecken das Schwerdt in die Scheide. Christus stiftete ein Reich des Friedens, und befahl niemals, seine Sache mit weltlichen Waffen zu verfechten. Nichts destoweniger bedienen sich derselben die itzigen Päbste; weil sie gewöhnlich ganz andre Dinge, als die Sache Christi zu verfechten haben. In so fern, o ehrlicher Mönch, bin ich noch weit übler dran, als Malchus. Denn dieser ward zwar durch des Petrus Schwerdt verwundet; allein eben dieses Petrus Hand heilte ihn auch wieder. Ich hingegen bin durch des Petrus Schwerdt verwundet; sehe aber bis itzt keine Hand des Petrus, die mir das meinige wieder erstatten und also mich heilen könnte.

Der

* * *

Der h. Paulus geht von Parma nach Florenz; findet Zutritt bey Hofe, und hört einst, als der Großherzog in einem sehr aufgebrachten Tone mit einem seiner Räthe spricht, folgende Worte daselbst:

Urban VIII. verlangt also, daß die Geistlichen frey seyn von der Mühlenauflage; da doch das Beste des Staats erfodert, jeden Bewohner meines Gebiets ohne Ausnahme derselben zu unterwerfen? — Wer ist er dann, daß er sich eine weltliche Macht über das Gebiet eines andern anmaßt? Zu den Zeiten Christi versagte man den weltlichen Fürsten keinen Tribut; und itzt zu den Zeiten Urbans VIII. will man ihn ihnen verweigern? Soll dann unaufhörlich die leichtgläubige Einfalt der Layen der unersättlichen Goldsucht der Geistlichen ihren Zoll entrichten; und sie hingegen wollten sich demselben gänzlich entziehen? Wer hat denn jemals den Geistlichen die Freyheit ertheilt, Güter zu besitzen, ohne die Abgaben zu bezahlen, welche

die Natur eines Gutes, das unter eines andern Herrschaft liegt, mit sich bringt? Oder welcher Vernünftige wird jemals zu behaupten sich getrauen, daß das Vermächtniß eines Privatmannes Kraft habe, die öffentliche Gerichtsbarkeit der Fürsten einzuschränken? Das sind neue Grundsätze, fähig die Ruhe der Welt zu stören und eingeführt von den Päbsten, welche zugleich mit der Lehre des Evangeliums vergessen haben, daß Christus selbst bey seinem Wandel auf Erden nicht vorenthielt dem Kaiser den Tribut; indem er öffentlich lehrte, er wolle nicht abschaffen das Gesetz, sondern erfüllen.

Und wir sollten nun in unsern freyen Staaten eine Macht dulden, welche ganz gegen den Befehl und das Beyspiel Christi sich herausnimmt, andrer Herren Macht zu vernichten und selbst Fürsten mit Füßen zu treten? Ist dies das Paradies, welches Christus dem verspricht, der seine Gesetze hält? — Nein, es ist vielmehr eine Hölle, welche der verdient, der einer verfälschten Kirche zu viel glaubt. Ich habe überdem noch bemerkt, daß die Geistlichen sogar die Layen zwingen, für Ablaß, für Dispensationen,

für

für Gottes Wort, für die Opfer des Altars, kurz für alle übrigen Sakramente Geld zu erlegen, da doch die göttliche Gnade sie den Gläubigen umsonst verheißen hat. Aber was sag' ich? Die Habsucht der Geistlichen geht itzt so weit, daß sie auch nicht einmal den Elenden, der schon mit dem Tode ringt, aus dieser Welt in die andre übergehen lassen, ohne ihm unter dem Vorwande frommer Stiftungen noch Zoll für die letzte Ueberfahrt abzujagen. Ha! sie zwingen uns, das Grab selbst zu kaufen und verkaufen uns also die Umarmungen unsrer allgemeinen Mutter.

Und ich sollte nicht die Gewalt haben, in meinem freyen Staate die Geistlichen mit einer kleinen Abgabe, wie diese ist, zu beschweren? Mag doch Urban VIII. thun, was ihm beliebt, mag er doch alle seine Bannstrahlen losdrücken, mag er doch ausschließen von der Kirche, so viel er kann, um die Eintreiber meiner Steuern und Einkünfte in Furcht zu setzen! Ich will mich schon sicher stellen gegen seine Ränke. Ich werde die Ebräer zu Einnehmern machen, und künftig gewiß nicht mehr dulden, daß diese raub-

süchtige Tyranney, die sich unter dem Deckmantel der Religion eingeschlichen hat in die Christenheit, um uns unser Vermögen zu rauben, fernerhin noch störe die Ruhe meines Staats.

* * *

Nachdem der h. Paulus aus den Worten des Großherzogs die Ursach seines Unwillens vernommen hat; entschließt er sich, nach Venedig zu gehen. Kaum ist er daselbst angekommen; so findet er auf der Straße eine Schrift, die vermuthlich Jemand unvorsichtigerweise verlohren hatte. Ihr Inhalt war folgender:

Erinnerung an die Edle Republik Venedig.

Unter den Fürsten, welche Rom verehren, bist du, o Edle Republik, diejenige, welche frey von abergläubischer Leichtgläubigkeit ihre christliche Herrschaft fern von den Beschwerden und Bedrückungen einer hinterlistigen Religion erhält.

hält. Durch ein sehr weises Gesetz verordnetest du schon längst, daß die Geistlichkeit in deinen Staaten keine liegenden Gründe erben solle; weil, indem die Zahl der Sterbenden täglich, und folglich auch der Vermächtnisse sich mehrt, die Geistlichen gewiß mit der Zeit alle die Güter an sich bringen würden, welche bey der Benutzung der weltlichen Unterthanen zum Dienste deiner Hoheit bestimmt sind. Jeder, der frey von Leidenschaft und blinder Zuneigung zum römischen Hofe ist, wird deinen wohl durchdachten Maaßregeln seinen Beyfall nicht versagen können. Wer nun überdem noch ein Freund deiner Hoheit ist, der kann nicht umhin, dich zu erinnern, daß eine hohe Klugheit durch die allgemeine Noth aufgefodert wird, noch auf die Abschaffung zweyer andrer nicht minder wichtiger Mißbräuche zu denken.

Der erste nehmlich betrift die sogenannten immerwährenden Vermächtnisse. Denn was hilft es, daß man festsetzt, die Geistlichen sollen keine liegenden Gründe erben; wenn man durch die unzähligen immerwährenden Vermächtnisse, die man auf die liegenden Gründe selbst anzu-

weisen pflegt, ihnen die Erlaubniß ertheilt, fast alle Einkünfte derselben an sich zu ziehen? Was ist alsdann für ein Unterschied zwischen einem immerwährenden Vermächtnisse und einem liegenden Grunde? Was für Vortheile hätten dann deine Unterthanen von obigem Gesetze, wenn sie, statt des Eigenthums der Güter beraubt zu seyn, auf immer und ewig des Ertrags derselben beraubt wären? Es gereicht dieses vielmehr den Geistlichen noch zu einem größern Vortheile. Denn da die weltlichen Erben des Erblassers wegen der Erhaltung der Lehen alle öffentliche Abgaben und Steuern entrichten müssen; so genießen hingegen die Geistlichen kraft der jährlichen Vermächtnisse die Einkünfte ohne alle Beschwerde.

Der Eifer der allgemeinen Klugheit wird um so meh auf die Abstellung dieses Mißbrauchs bedacht seyn müssen, wenn man bedenkt, daß diese immerwährenden Vermächtnisse mehr durch die Betrügereyen der Geistlichen als durch das Bedürfniß der im Fegfeuer zu reinigenden Seelen eingeführt worden sind. Denn wenn die Strafen des Fegfeuers zeitlich seyn sollen; mit wel-

welchen Gründen kann man dann wohl die einfältigen Leute überreden, in Rücksicht auf dieselben ewige Vermächtnisse auszusetzen und beständige Fürbitten der Priester zu verlangen? Außerdem muß deine Hoheit noch überlegen, daß, da durch die Vermächtnisse täglich die Anzahl der Messen zunimmt, man in die Nothwendigkeit geräth, entweder die Anzahl der Geistlichen — dieser zum Dienste des Staats ganz unnützen Classe von Menschen — beständig zu vermehren, oder aber trüglich gegen den Willen der frommen Erblasser zu handeln. Wolltest du nur einmal deine Augen auf sie richten; so würdest du bald sehen, daß die Geistlichen den Tag über nicht den kleinsten Theil von dem thun, was sie thun sollten. Sie suchen zwar ihr Gewissen dadurch zu retten, daß sie sagen: da eine einzige Messe so außerordentliche Kraft habe; so sey eine einzige auch schon hinreichend für die Bedürfnisse vieler Seelen. Ich bin weit entfernt, diese Lehre widerlegen zu wollen; allein ich da f doch daraus schließen, daß, wenn eine Messe hinreichend ist für viele Seelen, auch wohl eine Messe hinreichend seyn wird für das

Bedürfniß einer einzigen Seele, und daß folglich die übrigen alle überflüssig seyn, weil nicht Bedürfniß der Seelen, sondern Betrug und Habsucht der Geistlichen, sie eingeführt haben.

Der zweyte Mißbrauch nun besteht in der Menge kirchlicher Abgaben, welche der venezianische Staat jährlich nach Rom schickt. Hierbey will ich deiner Hoheit nur die Bemerkung machen, daß der römische Hof der zweyten Region des Lufthimmels gleiche. Diese pflegt ihre Blitzstrahlen gegen die Erde aus den aufsteigenden Dünsten eben dieser Erde zusammen zu setzen. Jener formt seine Macht zur Unterdrückung der andern Staaten aus den Einkünften und Auflagen eben dieser Staaten. — Dies sey gnug für die höchste Klugheit deiner Hoheit.

* *
*

Der h. Paulus sieht in Venedig einen Ordensgeistlichen von dem weltlichen Gerichte ins Gefängniß führen. Er erkundigt sich nach der Ursach, warum die weltliche Macht hier die Gerichtsbarkeit über Personen aus dem geistlichen Stande ausübt, worauf ihm ein Venezianer folgende Antwort gibt:

Die Republik Venedig hat sich nie weder durch Drohungen noch durch Schmeicheley von dem geraden Wege entfernt, den ihr ihre eigne Klugheit vorgezeichnet hatte. Unter den Gerechtsamen, welche sie bey allen römischen Ansprüchen tapfer behauptet hat, befindet sich auch diese, geistliche Personen, sobald sie Verbrechen begangen haben, zu bestrafen, weil sie dadurch blos die allgemeinen Majestätsrechte auszuüben glaubt, welche der Himmel ihr in ihrem Staate verliehen hat. Denn sie weiß es gar zu wohl, daß Gott damals, als er die königliche Würde errichtete, dieselbe dem Saul über das

gan-

ganze israelitische Volk ohne Ausnahme übertrug, obgleich sehr viele Priester und Leviten unter den Stämmen waren. Sollte also wohl die geistliche Würde die Völker lossprechen können von dem Gehorsame, der ihnen von der göttlichen Majestät selbst eingeprägt wurde gegen ihre Fürsten? Die Sakramente wurden von Gott in der Absicht eingesetzt, um die Seelen von den Flecken der Sünde zu reinigen, nicht aber, um die Charaktere des Unterthanen an den Leibern auszulöschen.

Zu allen Zeiten vertrug sich auch das Gesetz Christi mit der Obergewalt der Kaiser, wenn man die Niederträchtigen ausnimmt, welche einen Vorwand suchten, dieselben zu verläumden. Die Geistlichen, die alles zu ihrem Vortheile auslegen, behaupten, durch die Worte: Rühret nicht an meine Gesalbten, von der weltlichen Macht ausgenommen zu seyn. Allein, wer nur gesunden Menschenverstand hat, sieht sogleich ein, wie sehr sie in der Auslegung dieser Worte irren. Hat nicht Gott auch ganz ausdrücklich allen Menschen den Todschlag verboten? und dennoch ist es den Regenten der

Völ-

Völker erlaubt, den Verbrecher mit dem Tode zu strafen. In der Verwaltung der Gerechtigkeit stehen auch die weltlichen Fürsten an Gottes Statt. Will man sich also ihrer Gewalt entziehen; so ist es eben so viel, als ob man sich weigert, unter Gottes Gewalt zu stehen. Legten die Geistlichen die h. Schrift mehr mit Vernunft als nach Leidenschaft aus; so würden sie leicht einsehen, daß die Worte: **Rühret nicht an meine Gesalbten**, keinen andern Sinn als diesen haben, die ungerechten Beleidigungen gegen diejenigen Geistlichen zu verbieten, welche ihres unbescholtnen Lebenswandels und der Reinigkeit ihrer Sitten wegen den Namen **Christen** oder **Gesalbten** verdienen. Wenn ein Geistlicher lasterhaft ist; so wird er dieses Namens, und folglich auch der Vorrechte desselben, verlustig. Es können daher die Geistlichen unsrer Zeit ganz und gar nicht verlangen, der Gewalt der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen zu werden; es sey dann, daß Christus gesagt hätte: **Rühret nicht an meine Ungesalbten oder Antichristen.**

Diese

Diese Republik, welche die Dinge ihrem wahren Wesen nach kennt, läßt bey den falschen und eigennützigen Grundsätzen andrer Leute nicht zu, daß man ihren eignen Verstand umnebele. Wenn ein Geistlicher zeitlich sündigen kann gegen den Staat; so hält sie es für sehr vernünftig, daß er dafür auch zeitlich und zwar von der Hand gestraft werde, welcher Gott die Sorge für den Staat anvertrauete. Die Gefahr und Zerrüttung der Reiche würde unvermeidlich seyn, wenn die Verbrechen, welche wider die Erhaltung und Sicherheit derselben begangen werden, keine andre Strafen zu fürchten hätten als eine solche, welche von einem auswärtigen Fürsten darauf gesetzt würde; der aus einem besondern politischen Interesse, statt das Verbrechen zu strafen, vielmehr den Schaden und die Unordnung in den andern Staaten zu befördern bemüht seyn würde. Man thue nur z. B. einen Blick in viele italienische Staaten, wo die päbstliche Macht die Oberhand hat. Sind sie nicht alle voller Unruhen, nicht alle zerrüttet durch die unbestrafte Lüderlichkeit der Clerisey? Kann man wohl für's künftige etwas

anders

anders erwarten, als daß die Geistlichen, der weltlichen Hoheit entzogen, sich haufenweise bewafnen, ihre Klöster in Festungen verwandeln, die königliche Macht zertrümmern und in den Reichen neue Reiche aufrichten werden?

Nie wird die Klugheit desjenigen, der die Republik Venedig regirt, zugeben, daß das Eigenthum derselben von dem Uebermuthe ihrer eignen Unterthanen, durch fremde Macht unterstützt, kriegerisch angefochten werde. Sie straft die Geistlichen weltlich, sobald sie etwas weltlich gegen die Ruhe des Staats unternehmen. Wenn es den Päbsten sonderbar vorkömmt, daß sich die Venezianer eine weltliche Gerichtsbarkeit über geistliche Personen anmaßen; so kömmt es den Venezianern noch weit sonderbarer vor, daß sich die Geistlichen eine weltliche Herrschaft über weltliche Personen so ganz unrechtmäßig zueignen; da sie doch wissen, daß Christus öffentlich erklärte, er habe kein Reich auf dieser Welt.

* *
*

Da der h. Paulus wünscht, die neuesten Zwistigkeiten zu vernehmen, welche zwischen der Republik Venedig und dem römischen Hofe obwalten; so berichtet ihm ein Nobile di Venezia folgendes:

Wir haben uns jederzeit gegen die römische Kirche auf eine Art betragen, wie es die rechtmäßige Braut Christi zu fodern berechtigt war. Sie hingegen, aller Empfindungen der Dankbarkeit bar, verschwur sich zu wiederholten Malen zu unserm Schaden, und wollte sogar am Ende aus ihrem eignen Hause das Andenken an alle die Dienste vertilgen, welche die glaubwürdigsten Geschichtschreiber so viele Jahrhunderte hindurch gerühmt und alle vorigen Päbste einstimmig mit den grösten Lobsprüchen öffentlich belegt haben. Dieser Löwe nun kann es nicht wohl leiden, den Ruhm über den Haufen geworfen zu sehen, der immer die Nahrung seiner großmüthigen Gedanken gewesen ist. In der That, es befremdet uns äußerst, daß, da Venedig

nedig vormals einen flüchtigen Pabst aufgenommen und ihn mit Aufwande des venezianischen Goldes und Blutes wieder auf seinen verlohrnen Stuhl gesetzt hat, itzt die Päbste sich weigern, das Andenken an diese erwiesene Güte in ihrem Hause zu dulden. Weil nun aber die Republik doch nicht darüber mit der römischen Kirche zerfallen wollte; so ließ sie sich's gefallen, daß die Sache durch das Ansehen der französischen Krone beygelegt würde. Da aber Urban VIII. ganz und gar von Petrus verschieden ist; so geht er nicht in sich, und erkennt nicht seine Fehler durch die Stimme des Hahnes, indem er ja sogar die Wahrheit verläugnet. Hartnäckig beharrt er vielmehr bey seinem Vorsatze, die Denkschrift nicht wieder herzustellen, und entreißt, aus thörichtem Eigensinne verleitet, der Kirche den rühmlichen Beweis, daß einst ihr Fürsten gedient haben. Diese alte Inschrift, welche die Dankbarkeit der Kirche gegen die Verdienste der Venezianer aufgestellt hatte im Vatikan, sie, welche der Zahn der Zeit bis hieher nicht vertilgen konnte, diese haben endlich die Barberini vernichtet.

Vielleicht war es ihnen zuwider, daß, da sie alle Tugenden verbannt hatten aus Rom, die einzige Dankbarkeit wohnen sollte unter dem Obdache ihres Hauses. Oder vielleicht halten sie sich auch nicht verpflichtet für die Dienste, welche der Kirche geleistet sind, indem sie ja vielmehr Feinde als Regierer derselben sind.

Es ist nun freylich natürlich, daß diese schändliche Undankbarkeit uns auf eine empfindliche Art kränkt; indessen trösten wir uns noch, daß das böse Herz der Päbste für diesmal keine Gewalt hat und uns keine größern Beleidigungen zufügen kann, als solche, welche sich nur innerhalb der Mauern ihres eignen Hauses erstrecken.

* *
*

Der h. Paulus verläßt Venedig, und beschließt nun, nach den Kirchenstaat zu gehen und erwählt den Weg zu Wasser bis Ancona. Unterweges trift er einen Unterthan aus dem Kirchenstaate an, der nach einer langen Abwesenheit zurückkömmt, um seine Eltern zu besuchen. Er erkundigt sich hierauf nach seinen Umständen und frägt ihn, warum er so lange von seinem Vaterlande entfernt gewesen sey; worauf dieser ihm sein Unglück folgendermaßen klagt:

Ich bin ein gebohrner Unterthan des Kirchenstaats. Dies ist schon gnug, o redlicher Mönch, um elend zu seyn. Die bürgerliche Regierung, die in meinem Vaterlande in den Händen der Geistlichen sich befindet, der Mißbrauch der Gewalt des Regenten, und die Gewohnheit, täglich stärkere Fortschritte in Grausamkeiten und Räubereyen zu thun, haben das

Leben, das Elend und die Unterthänigkeit derjenigen, welche dem weltlichen Zepter der römischen Geistlichen dienen müssen, unerträglich gemacht. Meine Worte sind zu schwach, um die Abscheulichkeit ihrer Regierung auszudrücken. Man kann ungefehr aus der Tyranney, die sie in andern Staaten ausüben, auf das schließen, was sie in ihrem eignen thun mögen.

Ich sahe mich genöthigt, mich von Hause zu entfernen, wegen einer gewissen Abgabe, welche man von mir foderte, weil ich etwas lustig lebte. Diese Auflage ist ein neues Mittel, um der Unterthanen Vermögen aus jeder geringfügigen Ursach zu confisciren. Wenn etwa ein junger Mensch von Vermögen durch sein hitziges Blut oder sein noch nicht gesetztes Alter zu einigen unbedeutenden Ausschweifungen verleitet wird; so wird ihm gleich durch ein öffentliches Edikt auferlegt, eine große Summe Geldes zu entrichten, wenn nur die geringste Klage darüber eingelaufen ist. So verfährt man, indem man ein leichtes Vergehen einem Morde, ein Wort einer That gleich schätzt. Unter dem

Na-

Namen der Uebertretung muß Alles dieser Geldstrafe unterliegen, sollte auch das ganze Verbrechen nichts anders als der Ausbruch einer leichtsinnigen Jugend seyn. Wer nun nicht sicher ist, den ersten Anfall des Zorns sogleich unterdrücken zu können; der ist gezwungen, freywillig sein Vaterland zu verlassen; damit er der Strenge der Gerechtigkeit entgehe, die ihm auch wegen des geringsten Fehltritts sogleich mit dem gänzlichen Untergange droht.

Dies ist aber nur eine von den kleinsten Beschwerden, welche wir erdulden müssen. Du sollst noch größere Unmenschlichkeiten erfahren, guter Mönch. Die Minister, welche den römischen Staat regieren, pflegen öfters unter dem Vorwande des Eifers für unsre Seligkeit Untersuchungen in den Privathäusern anstellen zu lassen, um zu sehen, ob nicht etwa irgend Jemand mit einer Beyschläferin zusammen wohne. Aber Niemand weiß es besser als ich, was diese verruchte Häscherbande unter diesem Vorwande für Frechheiten in unsern Häusern zeigt. Alles ist ihren neugierigen Blicken, ihren gierigen Händen blos gestellt. Da ist kein Winkel, wo

sich etwa eine keusche Gattin, oder aufblühende Tochter verbergen könnte, der nicht aufs unverschämteste von ihnen durchsucht würde. Sogar die Kleinodien und Schriften, diese letzte Hofnung des Privatglückes, müssen öfters, ohne daß der Besitzer noch gestorben ist, aus den Schränken hervorgeholt werden, um das genaueste Verzeichniß davon zu machen. Wünscht nun Jemand, dieser Unruhe überhoben zu seyn; so muß er mit verschwenderischer Hand die übermüthigen Minister zu gewinnen suchen.

Da man sich nun auf die Art die Gunst der Obrigkeit mit Gelde erkaufen kann; so werden dadurch alle verbotne Schandthaten erlaubt und ungestört in den öffentlichen Häusern ausgeübt. Wir sind also gezwungen, nicht die Sünde zu vermeiden; sondern sie selbst für baares Geld zu kaufen. Allein das ist unsre Noth noch nicht alle. Da schleichen sich noch unter der Maske der Häscher andre von den regierenden Prälaten begünstigte junge Leute in die Häuser, welche, selbst ehrlos, der Ehre ihres Nächsten nachstellen. Dadurch sind also unsre beklagenswürdi-

gen Häuser unter dem Scheine eines heiligen Eifers der Schande und Entehrung ausgesetzt.

Was soll ich aber von der abscheulichen Strenge und unmenschlichen Härte sagen, mit der man im Kirchenstaate auch das kleinste Vergehen des armen Sünders bestraft. Wundre dich nicht, ehrwürdiger Pater, daß ich hier der Armen erwähne. Die geistliche Gerechtigkeit pflegt gegen diese desto unerbittlicher zu seyn, jenachsichtsvoller sie sich gegen die Reichen beweißt. Unter ihrer Regierung lebt also ein jeder mißvergnügt. Der Arme, weil er sich von der Regierung mit der äußersten Strenge behandelt sieht; der Reiche, weil der Regent gierig seinen Gütern nachstellt.

Es ist wohl wahr, in den Staaten andrer Fürsten ist man auch nicht immer ganz frey von Beschwerden; indem die Verwaltung derselben gemeiniglich unter viele Minister getheilt ist und unter diesen es zuweilen auch Niederträchtige gibt. Indessen hat der Unterthan doch immer noch den Trost, daß er seine Klagen bringen

 kann

kann vor das höchste Tribunal des Fürsten. Betrachtet dieser nun seine Völker als seine Kinder; so wird er auch gewiß nicht zugeben, daß man sie zu arg behandle. Allein im päbstlichen Gebiete denkt man nicht also. Derjenige, der den Zepter führt, regiert nur auf eine Zeit, und muß immer gewärtig seyn, daß jede Stunde die Herrschaft ihm entreißt. Er sieht daher nicht die Unterthanen als seine Kinder an. Ihn kümmert nicht der Ruin andrer Leute, wenn er nur durch den Gewinst der päbstlichen Würde, die nicht auf immer bey seiner Familie verbleiben kann, eine reiche Erbschaft zu hinterlassen im Stande ist. Diesem erhabnen Beyspiele folgen dann auch die Unterbedienten. Sie fürchten weder Aufruhr noch Ungnade, weil sie wohl wissen, daß sie sich dadurch immer mehr beliebt machen: und werden sie dann etwa Statthalter in den Provinzen; so geht ihre ganze Absicht darauf, sich nunmehr wegen dessen, was sie bisher bey Hofe im Dienste des Obersten verschwendet haben, schadlos zu halten; gleichsam als wenn ihre Raubsucht der Nachsicht des allerhöchsten Regenten stets versichert wäre.

Doch

Doch nicht länger will ich, guter Pater, dein Ohr mit der Schilderung unsers Elendes beleidigen. Nur das muß ich dir noch sagen, daß unter der Herrschaft andrer Fürsten die Juden ein weit glücklicheres Schicksal haben, als wir unter der Herrschaft der Geistlichen. Doch darf man sich auch eben nicht darüber wundern, weil die Geistlichen unsrer Zeit vielleicht größre Feinde des Gesetzes der Christen als die Christen der Secte der Juden sind.

* * *

Während das Schiff, worauf der h. Paulus sich befindet, nach Ancona hinsegelt, wird es durch einen plötzlichen Sturm an die Küsten von Dalmatien verschlagen. Hier landet er im Hafen von Ragusa, wo er einen reisenden Maroniten antrift, der erst vor wenigen Wochen von Rom abgereißt war. Weil nun der h. Paulus keine Gelegenheit vorbeygehen lassen will, um die nöthigen Nachrichten zusammen zu bringen; frägt er ihn nach seinem Vaterlande und um den Beweggrund seiner Reise nach Italien; ingleichen was er sich für einen Begriff von Rom gemacht habe; worauf ihm dieser folgendes antwortet:

Armenien ist mein Vaterland; meine Religion die christliche, und die Ursach meiner Reise nach Italien keine andre, als die Begierde, die wah-

wahren und ächten Lehren der katholischen Religion zu erlernen, welche in unsern Gegenden durch die Menge der Secten, die sich dort einander selbst verwirrt machen, ganz verfälscht worden ist. Ich war elf Jahre alt, als ich nach Europa ging. Ich eilte, verführt von dem allgemeinen Gerüchte, das öfters die Dinge in einem ganz falschen Lichte darstellt, nach Rom hin, weil ich diese Stadt, die sich ausgibt für das Haupt der ganzen Christenheit, für eine Schule der Heiligkeit und ein Muster der Unschuld hielt. Und in der That glaubte ich auch beym ersten Anblicke mich nicht zu irren, weil ich mich von dem äußerlichen Scheine, der gemeiniglich die Augen des Einfältigen verblendet, täuschen ließ. Die Pracht der Kirchen, die Menge des Ablasses, der Zulauf des Volks zu den öffentlichen Andachten und zu den Wallfahrten nach den heiligen Oertern prägten meiner Seele einen so hohen Begriff von der Frömmigkeit der Römer ein, daß, als ich in der Folge das Leben und die Ueppigkeit der Herren Kardinäle, das so ganz gegen das Gesetz Jesu Christi streitet, näher zu beobachten anfing,

fing, ich den Grund meines Aergernisses mehr meiner eignen Dummheit, als der Nichtbeobachtung der Religion der andern zuschrieb. Allein der Mensch wird doch nicht ganz ohne Verstand gebohren. Die Zeit und die reifere Ueberlegung ließen mich bald einsehen, daß die ganze Religion in Rom in nichts als äußerlichen Ceremonien bestehe, welche man bey denen aus den niedrigen Ständen Gewohnheit und bey den Höhern Heucheley nennen könnte.

Untersucht man aber jede Handlung fern vom Scheine; so findet man allezeit, daß Eigennutz und zeitlicher Vortheil ihre Triebfeder sind. Vergnügen und Eigennutz sind die beyden Pole, um welche sich das ganze Firmament der römischen Absichten herumdrehet. Verehret man auch etwa ja noch einigermaßen Christum und sein Gesetz; so sieht man ihn doch nicht als den höchsten Zweck, sondern blos als Mittel an, um irrdische Absichten zu erreichen. Um desto mehr aber muste ich mich wundern, daß die Römer den Christus so gering achten, den sie doch zur Beförderung ihres weltlichen

Nu-

Nutzens so gut zu gebrauchen wissen. Alle Laster findet man hier wie in ihrem rechten Mittelpunkte vereinigt, und was das schlimmste ist, alle werden mit heiligen Namen und Titeln beschönigt. Der Luxus erscheint unter dem Namen des geistlichen Wohlstandes; der Ehrgeiz unter dem Titel der Majestät; die Tyranney unter dem Scheine des christlichen Eifers; und unter dem Deckmantel der geistigen Erholungen werden in den Häusern der Großen die abscheulichsten Ausschweifungen begangen. Die Schmeicheley hat daselbst ihren Thron so fest gegründet, daß man auf das unverschämteste jede Handlung für heilig preiset, so bald sie nur Jemand verrichtet hat, der Pfründen ertheilen kann. Man behauptet öffentlich, daß der Pabst nicht irren könne, wenn auch gleich fast jede seiner Handlungen von den unverzeihlichsten Irrthümern zeugt. Sage mir doch, o ehrwürdiger Pater, wozu die Lehrsätze und Anordnungen der Concilien da sind, wenn der Pabst nicht irren kann? Der Wille eines einzigen Pabstes würde ja schon hinreichend seyn, und man würde nicht nöthig haben, die Synoden zu beunruhi-

ruhigen und Vorschriften von der ganzen über-einstimmenden Christenheit zu erwarten.

Soll ich meine wahre Meynung sagen; so glaube ich fast, daß die Gottesgelehrten die Gesetze nach der Aufführung der Päbste bequemen, weil sie wohl einsehen, daß sie die Aufführung der Päbste nie nach den Gesetzen werden bequemen können. Gott möge es denen vergeben, welche durch die Verbreitung einer so gottlosen Lehre so große Mißbräuche, die heutiges Tages in der Kirche Christi herrschen, noch befördern. Durch Schmeicheleyen, die sie dem Ehrgeize zollen, haben sie den Stuhl des h. Petrus aus einer Höle auf einen goldnen Thron erhoben. Durch den Beyfall, den sie der Goldsucht zulächeln, predigen sie, daß jene Hoheit und weltliche Macht, die doch Christus ausdrücklich verboten hat, erlaubt, ja für die Erhaltung des Ansehens der Kirche sogar nothwendig seyen. O arme Kirche, wie geht man mit dir um! Ehemals ehrte man die Geistlichen wegen ihres untadelhaften Wandels, wegen ihrer gründlichen Gelehrsamkeit, wegen des Ruhmes ihrer Wunder: Und itzt müssen sie sich Ehrfurcht verschaffen

schaffen durch weltliche Herrschaft und irrdische Hoheit; weil sie sonst keine Eigenschaften besitzen, die sie derselben würdig machen könnten.

Um aber zu dieser weltlichen Hoheit, deren vornehmste Stütze Gold ist, zu gelangen, bedienen sie sich der unerlaubtesten Mittel. Welche Ungerechtigkeiten werden nicht ausgeübt, nachdem das Gesetz Christi unter der Regierung der Römer in ein Gesetz der Zerstörung und des Raubes ist verwandelt worden? Man betrachte nur eine jede Handlung, die heut zu Tage in der Kirche Christi verrichtet wird, etwas näher. Ist nicht Habsucht und Eigennutz der einzige Beweggrund derselben?

Wie bejammernswürdig sind die itzigen Zeiten, selbst in Vergleich der vorigen, als die Welt noch beraubt war des Lichtes des Evangeliums! Man erblickt zwar damals unter den Heiden einen Alexander, der, getrieben von unersättlicher Raubgierde, alles an sich zu reissen trachtete. Aber die Natur, eine Freundin von Contrasten, schuf auch zu gleicher Zeit einen Weisen, der, zufrieden mit seiner Dürftigkeit, stolz verachtete den Besitz aller irrdischen

Grö-

Größe. Itzt sieht man unter den Geistlichen einen Pabst, der mit unzubefriedigendem Heißhunger alles in seine Gewalt zu bekommen strebt. Nirgends mehr sieht man, daß die Tugend noch soviel Gewalt über einen Geistlichen habe, ihn dahin zu vermögen, mit der Armuth, die der Himmel ihm empfohlen hat, sich zu begnügen.

Wenn du noch nie im Kirchenstaate gewesen bist, guter Pater; so wirst du dich gewiß öfters entsetzen über die Greuel, die hier unterschiedlich beym Gottesdienste verübt werden. Von den Kanzeln wirst du nichts als Paradoxen hören; denn nur zu belustigen, nicht das Heil der Seelen zu befördern, ist itzt der Hauptzweck der Prediger. Und weißt du warum? weil durch den Ohrenkützel die Zahl der Zuhörer sich vermehrt, und dadurch folglich ihr Lohn reichlicher wird, den sie unter dem Namen von Almosen den Leuten ablocken.

Doch, damit ist ihre heillose unmäßige Habsucht noch nicht zufrieden. Um Geld zu gewinnen, machen sie öfters tausenderley falsche Wunder bekannt. Man sieht sie oft eine Menge vorgeblicher Besessenen beschwören; aber wahrlich

lich mehr in der Absicht, um Geld aus den Beuteln zu locken, als um die bösen Geister aus den Körpern zu verjagen. Manchmal auch läßt man wohl einige verachtete Bildnisse Wunder thun, um die geistlichen Besitzer derselben zu bereichern, und betrügt so die Einfalt des leichtgläubigen Pöbels, der nicht schwer zu überreden ist, daß die Kraft Wunder zu thun in den itzigen Zeiten bey den Gemählden und Bildsäulen eingekehrt sey, nachdem sie von den Menschen gewichen ist.

Kurz, die vom Geize und der Raubsucht unter den Römern eingeführten Mißbräuche sind so groß, daß ich sicher prophezeihen kann, der noch übrige Schein von Religion und Glaube werde nächstens gänzlich verlöschen: denn Christus konnte ja nicht lange mehr leben, nachdem er unter die Räuber gesetzt war. Wolltest du mir etwa den Einwurf machen, daß der barmherzige Gott Mitleiden habe mit dem Sünder; so antworte ich dir: nur auf gewisse Zeit. Es ist die gemeine Meynung unter den Gottesgelehrten, daß unmittelbar nachher, da das Brod anfängt zu verderben, auch in dem

Sacramente des h. Abendmahls die Gegenwart Gottes aufhöre. Wenn nun also Christus bey verdorbnen Brodte nicht einmal eine kurze Zeit bestehen kann; wie kann man denn wohl glauben, daß er bey dem verderbtesten Volke eine lange Zeit bleiben könne?

Ja, Freund, wenn ich dir rathen soll, so kehre wieder um, im Fall du Willens bist, in Rom zu bleiben. Geh lieber in die abgelegensten Gegenden Indiens, wohin die Tugenden und die wahre Religion geflüchtet seyn sollen, um sich vielleicht desto weiter von den römischen Lastern zu entfernen. Man kann unmöglich in dieser gottlosen Stadt fest bleiben im christlichen Glauben. Du siehst an mir ein lebendiges Beyspiel. Ich verließ den türkischen Staat in der Absicht, die reine katholische Lehre recht zu lernen; und itzt verlasse ich den Kirchenstaat, unschlüssig, ob ich nicht noch ein Türke werden will.

* * *

Nachdem sich der Sturm gelegt hat, segelt der h. Paulus weiter und langt in Ancona an. Von dort geht er ab, um das heilige Haus zu Loreto zu besuchen. Als er in seinem Ordenskleide vor einem Landgute vorbeygeht; ruft man ihn an, um einem sterbenden Kardinale Beichte zu hören. Er geht hinein und hört folgendes Bekenntniß dieses Prälaten:

Ich bin itzt, o Vater, am Rande des Grabes. Gott ruft mir, zu bezahlen die Schuld der menschlichen Hinfälligkeit. Meine in diesen letzten Augenblicken reuende Seele scheuet sich, zu erscheinen vor dem Angesichte des Ewigen, beladen mit so schweren Sünden. Ach! hilf du mir itzt sie reinigen, Vater. Diese gebrochenen Augen sollen dir Thränen dazu weinen, und dieser entfliehende Geist, obschon von Todesangst gequält, soll dir kürzlich offenbahren seine ehemaligen Verirrungen.

Ich ward in niedrigem Stande gebohren. Aber es gefiel der Natur, die auf dieser Welt auch ihren Theil von Gütern hat, um selbige unter die Menschen zu vertheilen, diesem Körper Vorzüge zu schenken, die meinen Eltern Hofnung einflößten, daß ich einstens in Rom ein glänzendes Glück machen würde. Sobald ich mein zwölftes Jahr erreicht hatte, widmeten sie mich nicht Gott, sondern dem Ehrgeize und der Habsucht. Ich ward gesteckt in eine geistliche Kleidung, und um ihre Hofnungen desto fester zu gründen, zu einem Kardinale in Dienste gebracht.

Wo der Entzweck verkehrt ist, da können auch die besten Mittel nichts frommen. Daher pflegt man auch heut zu Tage in Rom, um zum verkehrten Entzwecke seiner Entwürfe zu gelangen, nicht die Lehren und Tugenden, als Wirkungen eines wahren himmlischen Berufs, zu Mitteln zu erwählen; sondern man bedient sich lieber der Schmeicheley und der kriechenden Verbeugungen bey den Großen, dieser niedrigsten Theile des Eigennutzes, der allezeit eine üble Absicht auf die eignen irrdischen Vortheile hat.

Ich

Ich wandte vorzüglichen Fleiß an, um die Hofmanieren zu lernen, oder, welches einerley ist, ich suchte mich in allen Stücken nach dem Willen und Wohlgefallen der Großen zu richten.

Wer beichtet, muß zwar alles sagen. Aber, o ehrwürdiger Vater, stelle dir lieber mit Hülfe deiner Einbildungskraft alle die Sünden vor, welche von eigennützigen und angesehenen jungen Leuten in Rom nur begangen werden können, und setze sie dann alle ohne Unterschied bey mir voraus; damit meine stammelnde Zunge der Mühe überhoben wird, jede meiner kleinern Sünden herzuzählen. Nur so viel muß ich dir noch sagen: ich wußte mir die uneingeschränkte Gunst dieses Prälaten, meines Gönners, zu erwerben, und er konnte für mich bey den Großen des Hofes alles ausrichten. Dadurch regneten die Pensionen gleichsam auf mich zu; so daß ich mich wundern mußte, daß die Alten erzählen, Jupiter habe sich nur allein um der Danae willen in einen goldnen Regen verwandelt, da er doch öfters auch den Ganymeden zu gefallen diese Gestalt annimmt.

Nur von der mächtigen Leidenschaft, welche fast ohne Ausnahme das Herz der Jünglinge beunruhigt, von der Liebe zum schönen Geschlechte blieb meine Jugendzeit ganz frey. Ich habe sie zwar auch versucht, das läugne ich nicht; allein ich zog mich gleich wieder zurück, weil es mir sehr fremd vorkam, zu bitten; da ich gewohnt war, gebeten zu werden. Doch dies dauerte auch nicht lange. Mit den Jahren änderten sich auch meine Gesinnungen. Ich verstrickte mich nun in tausenderley Liebeshändel; denn ich wollte gern in kurzer Zeit aus eigner Erfahrung wissen, was Ehebruch, Hurerey, Schändung der Unschuld und Blutschande sey.

Unterdessen rückte das zum Priesterthume erforderliche Alter bey mir heran. Ich bekam also die Priesterweihe, und lebte nunmehr einige Zeit hindurch ganz eingezogen; indem mich die Stimme des Gewissens, welches, wiewohl nur schwach, doch immer noch einige Ehrfurcht gegen dieses hohe Sacrament einflößt, zu einem regelmäßigern Leben ermahnte. Allein am Ende pflegt doch jede gar zu große Vertraulichkeit

keit in Verachtung auszuarten. Ich fing erst an, mit einiger Bedenklichkeit zu sündigen. Mein Gewissen ward aber immer stiller, und die Bedenklichkeiten verschwanden. Meine Denkungsart wurde endlich so abscheulich, daß ich schon in der nemlichen Stunde Unzucht treiben, schmähen und Messe lesen konnte.

Ach! Vater, es war kein Sacrament, es war ein Teufel, der in meine Seele fuhr, als ich Priester ward; es war ein höllischer Geist, der mir einflüsterte, nicht mehr zu fürchten den Christus, der täglich so oft durch meine Hände gehen sollte! Bald fühlte ich mich nun aller Schandthaten fähig, und auf einmal schien es mir, daß, statt vorher nur eine Leidenschaft, die Geilheit, mich quälte, itzt alle Laster zusammen mich überfielen. Wenn sich Judas entschließen konnte, Christum zu verrathen, nachdem er seinen Leib unwürdig empfangen hatte; so darf man sich gar nicht wundern, ja man kann es fast nicht anders erwarten, daß die gottlosen Priester, die vielleicht noch unwürdiger als Judas, täglich das Sacrament ihres Heilan-

des empfangen, noch größere und abscheulichere Schandthaten begehen.

Ehrgeiz und Habsucht wurden bald meine unzertrennlichen Gefährten. Beyde fanden vorzüglich Nahrung in den Aemtern, die ich in einigen Städten des Kirchenstaats erhielt. Ich verwaltete das Amt eines Hirten, und lernte daher geschwind die Kunst, die Schaafe zu scheeren. O! es that mir so wohl, mich mit fremder Wolle zu kleiden, daß alle meine Gedanken nur hierauf gingen. Alles, was die Unterthanen besaßen, schien mir von der Natur blos zur Befriedigung meiner Begierden geschaffen zu seyn; ja, ich konnte es nicht einmal recht leiden, wenn Jemand von seinem Vermögen als von seinem Eigenthume sprach. Derjenige, der am meisten gab, erhielt meine Gunst; und nie wieß ich ein Geschenk ab, es mogte auch herkommen, woher es wollte. Ich wunderte mich höchlich bey mir selbst über die Gewohnheit der Priester im alten Testamente, daß sie so viele ihnen dargebrachte Opfer als des Altars unwürdig verworfen hätten; und machte den Schluß, daß, da die Zeiten und die Gesetze sich so geändert hätten, die

Prie-

Priester des neuen Testaments itzt ein jedes Geschenk annehmen müßten.

Dies aber, o Vater, war noch das Geringste. Gaben mir die Unterthanen das Ihrige nicht freywillig; so raubte ich es ihnen mit Gewalt. Unter andern fällt mir ein, daß ich einst einen gewissen Edelmann, der zu meinem Kirchsprengel gehörte, besuchte, und einige Gemählde von sehr hohem Werthe bey ihm fand. Sogleich entstand in mir der Wunsch nach ihrem Besitze. Ich gab es ihm auch deutlich gnug zu verstehen; allein er bezeigte keine Lust, sie mir zu überlassen. Dies schrieb ich mir ins Herz. Es fand sich endlich Gelegenheit, daß ich ihn unter dem Vorwande der heiligen Inquisition in ein scheußliches und schreckliches Gefängniß bringen lassen konnte. Blos um dasselbe mit einem etwas bessern verwechseln zu können, mußte er mir nunmehr die Gemählde schenken, und um seine gänzliche Freyheit wieder zu erhalten, dem Fiscus den beträchtlichsten Theil seines Vermögens abtreten. Weil ich aber fürchtete, sein mächtiger Anhang in Rom mögte über diese ungerechte Handlung Klage erheben, und meine

noch nicht fest gnug gegründeten Hofnungen mögten auf die Art gar scheitern; so ließ ich ihn meiner Sicherheit wegen zu mir kommen, und hielt ihm sein grobes Betragen vor, das mich kraft meines Amtes und meiner Pflicht nöthigte, ihn zu lehren, wie man mit regierenden Prälaten umgehen müsse. Um ihn endlich wegen seines erlittenen Verlustes zu entschädigen, versprach ich ihm am Ende, im Fall er Lust habe, die geistliche Kleidung anzuziehen, ihm zu einer Prälatur behülflich zu seyn. Denn leider haben die Unterthanen des römischen Staats in ihrem vielfachen Elende keinen andern Trost, als die Hofnung, sich leicht in den Stand setzen zu können, andern das wieder zu thun, was sie selbst erlitten haben.

Durch solche Mittel erwarb ich mir ein so starkes Vermögen, daß ich nach meiner Zurückkunft nach Rom als ein ansehnlicher Prälat leben konnte. Die ganze römische Pracht war in meinem Hause versammlet. Ich that es jedem andern an prächtig ausgezierten Zimmern, an kostbaren Kutschen, an zahlreichen Bedienten, besonders an der Menge der Höflinge und ver-

schnittener Sänger gleich; denn hierin insonderheit suchen die ehrgeizigen Großen in Rom eine Ehre, in der Pracht der Verschnittenen barbarisch zu seyn. Elf Kinder mußten die Marter des Origenes dulden, blos um meines Vergnügens und meiner Ueppigkeit willen. Ihr armen Knaben! mit was für sonderbaren Wirkungen weihet euch eurer Nebenmenschen Geilheit der Keuschheit!

Während ich solch ein allen Gesetzen Christi widerstreitendes Leben führte; wurde der Kardinal, der mich vorzüglich schützte, auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Meine Freude darüber kannst du dir leicht vorstellen. Meine Hofnungen wuchsen mit der Erhebung des neuen Pabstes immer fort; und siehe, es währte auch nicht lange; so sahe ich mich als seine Creatur zur Kardinalswürde erhoben! Auf die Art gelangte ich zu meiner Ehrenstelle. Hätte meine Stimme noch so viel Kraft, dir alle besondre Umstände zu offenbahren; du würdest staunen, Vater, einen so gottlosen Wandel wahrzunehmen bey Personen, die sich Jünger Christi nennen! Ich will dir nur dies noch sagen: Seitdem

dem ich Kardinal bin, habe ich nie die Fasten gehalten, nie Messe gelesen, nie, als itzt in der Todesangst, Gott gebeichtet meine Sünden.

So leben fast alle Kardinäle. Vielleicht glauben sie, weil sie Hofnung haben, zu den Schlüsseln des Himmelreichs zu gelangen, dereinst ohne alle andre guten Werke ins Paradies eingehen zu können. Aber ach! itzt sehe ich wohl ein, daß ich verirret bin vom Wege des Himmels. Itzt sehe ich vermittelst des Lichts der göttlichen Gnade, die mich aus grenzenloser Barmherzigkeit noch retten will, nur zu gut ein, daß das heutige Leben der Geistlichen auf dieser Welt kein Leben ist, wie es Christen geziemt! — Doch wenn auch sogar die Heiden und Gotteslaugner, die ihre Irrthümer aufrichtig bereuen, Hofnung haben, selig zu werden; warum sollte ich dann verzweifeln? Dies ist der einzige Grund meiner Hofnungen; wiewohl ich glaube, daß ehe ein Ungläubiger Vergebung findet, als ein gottloser Christ; weil meine Seele in diesem Augenblicke fühlt, daß der Verstand desjenigen, der zu sehr an den Vergnügungen, welche er zugleich mit dem Kar-

Kardinalshute verlassen muß, hängt, weit schwerer erleuchtet wird. Aber, guter Vater, mein Athem wird schwach; ertheile mir die Absolution: denn ich fühle schon den Tod!

* * *

Nachdem der h. Paulus die Beichte des sterbenden Kardinals angehört hat; geht er nach dem heiligen Hause zu Loreto, wo er durch den Regen einige Tage aufgehalten wird. Hier erwirbt er sich die Liebe eines savoyischen Ministers, der von Rom zurückkömmt, wo er die Dispensation wegen der Vermählung des Fürsten Kardinal Moritz mit der Prinzessin, seiner Nichte, geholt hat. Auf seine Fragen erzählt ihm dieser die ganze Geschichte also:

Es sind nur wenige Jahre, daß das Haus Savoyen, — wie dies mehrere Fürsten zu thun pflegen — dem römischen Hofe die Ehre anthat,

einen

einen Krrdinalshut für einen seiner Prinzen, Namens Moritz, anzunehmen. Nicht war Beruf zum geistlichen Stande die Ursach davon; sondern man wollte blos dadurch der politischen Eifersucht zuvorkommen, die durch seine Vermählung gewiß zwischen ihm und den Nachkommen seines Bruders, des regierenden Herzogs, entstanden seyn würde.

Der Prinz richtete nunmehr sein Leben ganz dem Stande gemäß ein, den er erwählt hatte; und beschloß, um die kriegerischen Gedanken, die ihm von seinen Vorfahren gleichsam angebohren waren, desto ungehinderter von sich zu verscheuchen, seine noch übrige Lebenszeit in Rom hinzubringen; indem er diese Stadt für den Mittelpunkt der Ruhe und Zufriedenheit für alle Geistlichen hielt. Allein, wie betrog sich der gute Herr! Erstlich mußte er unzähliche Grobheiten von den Barberini ertragen, so daß es ihn mehr als einmal gereuete, seine hohe Geburt der schlechten Behandlung solcher Personen von so niedrigem Geblüte ausgesetzt zu haben. Und kurz, das Mißvergnügen, das er täglich erfuhr, war so groß, daß er eines

Tages

Tages höchst aufgebracht zu mir sagte: „Ich „kann nicht anders, als die Kirche tadeln, daß „sie die päbstliche Würde gemeiniglich Leuten er„theilt, die, aus niedrigem Stoffe gebildet, „mit den Großen nicht umzugehen wissen.“ Sie müssen deswegen, mein Prinz, antwortete ich ihm, die Kirche nicht tadeln; denn sie folgt hierin dem Beyspiele Christi, der das Apostelamt den Niedrigsten unter dem Volke übertrug. Die Schuld fällt vielmehr auf diejenigen, welche mit dem Apostelamte nicht mehr den göttlichen Geist empfangen, der ehemals auch die niedrigen Fischer die Kunst lehrte, sich die Gnade der Fürsten und die Zuneigung ganzer Provinzen zu erwerben. So sprach ich. Allein der Verdruß dieses Prinzen bedurfte eines andern Mittels, um gestillt zu werden. Er entschloß sich daher, wieder nach Savoyen zurückzukehren.

Hier fand er seine Familie durch häusliche Streitigkeiten zerrüttet, die zwischen seinem Bruder Thomas und seiner Schwägerin, der Mutter und Vormünderin des jungen minderjährigen Herzogs, obwalteten; wodurch er einsahe, daß auch Fürsten können gebohren werden,

den, um nie des Friedens zu genießen. Da er hierbey unmöglich neutral bleiben konnte; so erklärte er sich für die Parthey seines Bruders, durch den er auch die Statthalterschaft der wichtigen Grafschaft Nizza erhielt.

Verschiedne der Welt wohl bekannte Auftritte waren die Folgen der Uneinigkeit dieses brüderlichen Blutes; nachdem sich besonders die eigennützigen Absichten zweyer feindlichen Kronen darein gemengt hatten. Allein aufeinmal vereitelte der Himmel ihre Plane, und wandelte Zwietracht in Einigkeit und Haß in Liebe. Empfindungen der Liebe und der Zuneigung fingen an, im Herzen des Kardinals gegen die junge Prinzessin, seine Nichte, sich zu regen. Sie wurden lauter, und endlich so heftig, daß er beschloß, dem Kardinalshute zu entsagen, um sie zur Gemahlin zu bekommen. Weder die Blutsverwandschaft, noch die Ungleichheit der Jahre konnten Hindernisse in den Weg legen. Denn jenes konnte man in Rom durch Geld wegräumen, und dieses kam bey denen in gar keine Betrachtung, welche mit dem hellen Auge der Politik alles das Gute voraus-

sahen,

sahen, das aus dieser Vereinigung für das zerrüttete savoyische Haus entstehen würde.

Als die Sachen nun so weit in Richtigkeit gebracht waren; ward ich, als ein alter Diener vom Hause, nach Rom gesandt, um die Niederlegung der Kardinalswürde bekannt zu machen, und die Dispensation zu holen. Weil ich sie nun mit weit weniger Schwierigkeiten und Kosten, als ich glaubte, erhielt; so beschloß ich, auf der Rückreise diesen heiligen Ort mit zu besuchen, um Gott daselbst für die glückliche Vollendung meiner Geschäfte und für das Vergnügen zu danken, das ich in der Zufriedenheit des Prinzen empfinde.

Aber, ehrwürdiger Vater, es kömmt mir vor, als ob du mit trüber Stirne der Erzählung dieser Geschichte zuhörtest. Kömmt es dir vielleicht sonderbar vor, daß ein Kardinal der heiligen Kirche den Hut verläßt, um sich mit seiner Nichte zu vermählen? O Vater, verzeih mir; du verstehst das nicht. Wüßtest du, wie es in Rom zugeht; so würdest du vielleicht der göttlichen Allmacht danken, und es der Wirkung einer übermenschlichen Kraft zuschreiben, daß

dieser Kardinalshut dem Haupte des Prinzen keine ärgern Leidenschaften und Begierden eingedrückt hat.

* * *

Nach dem Besuche des heiligen Hauses zu Loreto richtet der h. Paulus seine Schritte gerade nach der Stadt Rom. Unterweges kehrt er in ein Wirthshaus ein, wo er des Nachts in einer Nebenstube folgendes Gespräch zwischen zwey Personen mit anhört:

Du betrübst dich viel zu sehr, lieber Freund, daß deine Schriften neulich in Rom verboten worden sind. Hänge deinem Schmerzen nicht zu sehr nach, und höre mich an. Vielleicht überzeuge ich dich, daß der Bemühung deiner Feder kein größeres Glück, und der Arbeit deines Geistes keine größere Ehre widerfahren konnte.

Der Titel des Verbots ist an und für sich betrachtet weder schimpflich noch entehrend, wie man sich gewöhnlich einbildet. Denn wenn das wäre; so würde auch der Baum, von dessen Früchten zu essen unsern ersten Eltern verboten ward, und das irrdische Paradies, dessen Eingang dem ganzen menschlichen Geschlechte verweigert wurde, Theil an der Schande und Beschimpfung nehmen. Ja die Uebersetzung der h. Schrift selbst, die man sorgfältig den Augen der Einfältigen verbirgt, die Reliquien, die keine ungeweihte Hand berühren darf; kurz alle die Dinge, welche entweder die Natur, oder die Gesetze unsern Kräften und Begierden untersagt hat, würden dann auch schimpflich und entehrend seyn. Wer aber das glaubt, der irrt sehr. Das Verbot an sich kann einem weder Ehre noch Schande bringen. Vielmehr, wenn man die Sache genau erwägt; so sieht man leicht, daß nicht das Verbieten, sondern blos die Ursach desselben den Titel des Verbots entweder rühmlich oder entehrend macht.

Vor allen Dingen müssen wir also nur untersuchen, aus welchem Grunde der römische

Hof deine Bücher verboten hat; und dann erst können wir entscheiden, ob dieses Verbot dir Ehre oder Schande, und folglich Freude oder Kummer bringt. Die Ursachen, warum Rom Bücher zu verbieten pflegte, waren von jeher sehr mannigfaltig. Die allerältesten waren der Eifer für die Religion, und der Wunsch, das Leben der Christen lauter und frey zu erhalten von den Befleckungen, welche die Grundsätze eines boshaften Schriftstellers gar leicht darüber verbreiten können. Die itzige aber ist keine andre als die Abneigung, die man hat, seine eignen Laster und die Tyranney gerügt zu sehen, mit der man verlangt, daß ein Jeder sich in seiner Denkungsart nach dem Willen der Großen richten soll.

Einen andern kräftigern Trieb des Seelenheils, der diese Gewohnheit in der Christenheit eingeführt hätte, sehe ich nicht ab: denn die Lesung der verbotenen Bücher ist doch nichts als eine Versuchung der Seele. Nun finde ich aber nirgends, daß Christus jemals die Versuchungen verboten habe. Er untersagt uns blos, denselben beyzustimmen. Und wenn nun das Fleisch

und der böse Geist uns täglich in Versuchung führen; so sehe ich gar nicht ein, warum ein Buch dieses nicht auch einmal thun soll. Allein die Gewohnheiten, vom überströmenden Eifer des Regenten eingeführt, sind bisweilen unverletzliche Gesetze geworden. Da in den vorigen Zeiten das Verbot der Bücher die Wirkung eines übermäßigen Eifers war; so war es dem Ruhme der Verfasser gewissermaßen schädlich, weil man es als ein untrügliches Merkmal ihrer schlechten Grundsätze betrachtete. Allein in unsern Zeiten hat sich das geändert. Nicht mehr der christliche Eifer für das Heil der Seelen, sondern menschliche Politik, verbietet in unsern Tagen die Bücher; nicht mehr die Furcht, die Kirche mögte gelästert werden; sondern die Besorgniß, man mögte gegen die Geistlichen sprechen. Da die Welt nun dies weiß; so verabscheuet und verflucht sie die Schriftsteller, deren Werke verboten sind, nicht mehr; sondern schätzt und bewundert sie vielmehr als Männer, die sich auf eine auszeichnende Art vom gemeinen Haufen der Schmeichler entfernt halten.

Hast du nun noch wohl Ursach, dich zu betrüben; da du in einem Jahrhunderte lebst, das die Dinge zu unterscheiden weiß, und sich freuet, wenn man die Laster der Menschen, wenn gleich nicht verbessert, doch tadelt?

Im gemeinen Umgange hält man denjenigen allgemein für einen Niederträchtigen, dessen Zunge sklavisch am Beyfalle eines Großen gebunden nichts anders zu sagen weiß, als was dem andern schmeichelt. Ist es nicht aber eben dasselbe, wenn sich Jemand in seinen Schriften blos nach dem Gefallen eines andern richtet? Jenes ist Schmeicheley mit der Zunge, dieses mit der Hand. O weit, weit müsse dergleichen Niederträchtigkeit entfernt seyn vom Herzen eines Gelehrten! Der wahre Ruhm des Weisen besteht darin, zu sagen, was er denkt, nicht was ein andrer will.

Derjenige, der den ehemaligen Gebrauch des Rohrs beym Schreiben mit der Feder vertauschte, hat vielleicht auf eine geheime Art darauf anspielen wollen, daß, gleichwie der Feder die Freyheit des Fluges eigen ist, so auch die Gedanken, die durch sie ausgedrückt werden,

frey

frey unter dem Himmel vor aller Menschen Augen herumschweifen müssen. Die Feder, welche sich in den Grenzen einer kriechenden Ehrerbietung einschränkt, vermindert ihre natürlichen Vorzüge, und nie kann man den einen großen Weisen nennen, der seine Meynungen beständig an das Gefühl eines andern kettet, und dadurch zeigt, daß er einen sklavischen Geist habe.

Wenn nun der Pabst unter der heiligen Gestalt eines Vaters oder Hirten sich als einen reißenden Wolf zeigte; so würde dann ein Gelehrter, damit seine Schriften nicht verboten werden mögten, ihm noch Mittel an die Hand geben müssen, das heilige Gewand seiner unheiligen Leidenschaften noch zu verschönern. Aber ach! das heißt nicht die Kirche ehren; sondern der Gottlosigkeit der Geistlichen schmeicheln: nicht den Priester ehren; sondern den Kirchenräuber abergläubisch vergöttern.

Die Päbste muß man eben so ehren, wie die Bilder, um das, was sie vorstellen, nicht um das, was sie sind. Was bey diesen das Holz, die Leinwand und die Farben sind, sind bey jenen die Begierden und menschlichen Leiden-

schaften. So wie nun der Künstler, ohne den vorgestellten Heiligen dadurch zu beleidigen, die letzte Hand anlegt, um die Fehler zu verbessern; so kann auch die Feder des Weisen bey den Begierden und Leidenschaften des Pabstes ihre Verbesserungen versuchen, ohne dadurch Christum zu beleidigen, der durch ihn vorgestellt wird.

Kluge und verständige Leute machten jederzeit einen Unterschied zwischen der Kirche und den Lastern der Geistlichen. Aber itzt mißfällt dieser Unterschied vielleicht, weil die Geistlichen und die Laster in unsrer Zeit nur ein Wesen ausmachen. O arme Kirche, wie weit ist es mit dir gekommen! bey den Ebräern hielt man den für einen Propheten, der **Daviden** seine Sünden vorwarf: bey den Christen hingegen verdammt man den, der die Laster der Päbste nicht billigt.

Sag mir, undankbares Rom, kann man einen Schriftsteller, wenn er ein Lügner ist, wohl besser bestrafen, als wenn man seine Lügen öffentlich bekannt macht? — Wenn er nun aber die Wahrheit schreibt, warum sollte man

denn

denn seine Lehre den Augen der Gläubigen verheelen? Man lieset wohl, Christus habe Blinde sehend gemacht; nirgends aber, daß er einen einzigen Sehenden blind gemacht habe, um ihn ins Paradies zu führen; und noch nie ist einem Menschen die ewige Seligkeit durch die Blindheit verliehen worden. Soll ich dir aber meine wahre Meynung sagen? Die Geistlichen begannen, den Gläubigen die Blindheit zu wünschen, seitdem ihre strafbaren Leidenschaften begannen, zu sichtbar zu werden.

Niemand sieht es gern, wenn man ihm seine Fehler vorwirft. Aber sollte deswegen wohl der Weise durch Schmeicheley oder durch seinen Beyfall die schnöden und boshaften Handlungen seiner Brüder befördern? Ach! so weit sinke die Würde des Gelehrten nie herab! Er sage, was er denkt, mit Freymüthigkeit und züchtige die Laster der Menschen mit Unerschrockenheit. Werden dann auch seine Schriften verboten, geräth er auch dann in Strafe; so hat er doch immer das Verdienst, um der Schuld eines andern willen zu leiden.

* *
*

Der h. Paulus kömmt endlich nach Rom. Der Schutzengel des Pabstes steht ganz traurig unter dem Thore. Er gibt sich ihm zu erkennen, und frägt ihn, warum er die Person des Pabstes nicht mehr beschütze; worauf ihm dieser folgende Antwort ertheilt:

Ich stehe itzt hier, o heiliger Paulus, und bewache die Thore der Stadt, weil ich nicht mehr im Stande bin, die Seele Urbans VIII. zu bewachen. Auch Engelskräfte sind unvermögend, seinen Eigensinn im Zaume zu halten. Vergebens habe ich alle Mittel versucht, ihn wieder zurückzubringen auf den Weg der Vernunft. Ich will nun nicht länger die göttlichen Eingebungen der Verachtung aussetzen, und bin itzt im Begriffe, einen Flug nach den Himmel zu thun, und Gott alle Handlungen dieser Seele aufs genaueste zu erzählen. Dann aber werde ich die göttliche Gnade anflehen, mich der Last dieser beschwerlichen Aufsicht zu entladen,

den, die schon gewissermaßen den ganzen Frieden meines Engelsstandes zerstört hat.

Es ist ein großes Loos, o heiliger Paulus, zum Engel erschaffen zu seyn. Allein wer es wüßte, wie drückend uns oft unser eigenthümliches Amt, die Seelen der Menschen zu beschützen, wird; solche vornemlich, die allem Guten widerstreben, wie Urbans VIII. Seele; der, sage ich, würde gewiß das Loos eines Menschen für weit glücklicher halten, welcher, nachdem er kurze Zeit auf dieser Welt gearbeitet hat, sie verläßt, um nunmehr ohne Stöhrung der ewigen Ruhe des Himmels zu genießen. Ich beneide just nicht den Zustand eines andern Geschöpfes. Aber du weißt es selbst, man kann sich nicht enthalten, mißmüthig zu werden, wenn man sieht, daß man seinem Herrn nicht so dienen kann, als ers wünscht. Du hattest ehemals die Pflicht auf dir, Völker zu erleuchten und Nazionen zu unterrichten, und weißt es also vielleicht aus eigner Erfahrung, wie kränkend es ist, wenn man einsieht, daß den Worten der Zunge die himmlische Weisheit mangelt. Höre nun die Ursache meiner Klagen.

Wenn

Wenn ich unrecht darin habe; so sage es mir frey heraus; indem Gott vielleicht dich gesandt hat, entweder, mir einen Verweis zu geben, oder mich zu trösten.

Es ist dies schon das zwanzigste Jahr, daß Urban VIII. die päbstliche Würde bekleidet. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind ihm also nur noch wenige Jahre zu leben übrig; wenn die gemeine Sage anders wahr ist, daß Niemand die Tage Petri sehen werde. Wiewohl ich für mein Theil glaube, daß der Urheber dieser Worte dadurch eigentlich habe sagen wollen, daß Niemand die Kirche Gottes jemals wieder in dem Stande der christlichen Vollkommenheit erblicken werde, in welchem sie zu den Zeiten des h. Petrus war. Es mag indessen seyn, wie es will. Je mehr die Jahre verfliegen; je schneller stürzt der Mensch in die Grube, welche das Ziel ist, wo das sterbliche, aus dem Erdenkloße, dem Stoffe der ganzen Menschheit, gebildete Leben seinen Lauf vollendet. Gemeiniglich pflegen doch alte Leute, wenn sie sich dem Ende ihrer Laufbahn nähern, ihre in der Jugend in tausend unordentliche Leidenschaften ver-

strickt gewesenen Sinne wieder bey sich zu sammlen: von der Welt abgesondert suchen sie sich dann durch eine aufrichtige Reue wenigstens einen Zufluchtsort in der Freystatt der göttlichen Gnade zu erwerben, die ja allezeit die verirrten Sünder wieder aufnimmt. Aber erstaune, o heiliger **Paulus**. Je älter **Urban** VIII. wird, je mehr läßt er seinen Leidenschaften den Zügel schießen; je mehr er sich dem Grabe nähert, je weiter entfernt er sich vom Gutes thun. Ganz übernatürlich auf das Wohlseyn seiner Nepoten bedacht, ist ihr Vortheil die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen. Nie denkt er an die Pflichten des Amtes, das er bekleidet: und erinnert ihn auch bisweilen ein flüchtiger Gedanke an seine eignen Pflichten; so muß er zwar eine gewisse Beziehung der Pflichten zwischen dem päbstlichen Amte und seiner Person einräumen; allein er glaubt, das päbstliche Amt müsse seiner Person, nicht seine Person dem päbstlichen Amte dienen. Die Erinnerung an sein Ende, sonst das wirksamste Mittel, wodurch die Schutzengel auch die unbändigsten Seelen zu zähmen pflegen, verabscheuet er aufs höchste. Entweder

der denkt er gar nicht an den Tod, oder, wenn er ja zuweilen gezwungen wird, daran zu denken; so verwandelt er diese Arzney in scharfes Gift, und sinnt alsdann nur auf Mittel, wie er auch nach seinem Tode seiner Familie Hoheit und Glanz verschaffen könne.

Wenn ich dir erzählen sollte, wie oft ich ihn beschäftigt fand mit Nachgrübeln, ob es nicht möglich sey, künftig die Pabsteswahl nicht mehr vom Conclave, sondern blos vom Regenten abhängig zu machen, um dadurch die päbstliche Würde erblich an sein Haus zu bringen; so würdest du gewiß über die nichtigen Schimären erstaunen, die oft die Seelen der Statthalter Christi anfüllen. Wenn denn nur Gott noch solche Wünsche am Ende zu vergeblichen Planen werden ließe! Aber so werden gewöhnlich nur noch festere Entschließungen daraus, das Eigenthum des h. Petrus zu berauben und ihre Familien durch die Plünderung der heiligen Kirche zu bereichern.

Damit begnügt sich aber die Raubsucht Urbans VIII. noch nicht. Er achtet die der Kirche entwandten Millionen für nichts, wenn er nicht

seinen

seinen Nepoten dafür ein unabhängiges Fürstenthum hinterlassen kann, wohin sie die nicht recht sichern Trophäen ihrer Räubereyen in Sicherheit bringen können. Von jeher gab es in der Welt mehr Menschen, die Fürsten zu seyn wünschten, als Fürstenthümer da sind. Daher ist es nun ganz natürlich, daß man, um sie aus den gierigen Händen ihrer Besitzer zu erhalten, Gewalt anwenden muß. Denn nicht leicht mögten sich Gründe finden, die das menschliche Herz zu überreden vermögend wären, freywillig dem Besitze eines uneingeschränkten Eigenthums zu entsagen. Urban VIII. hat sich also durch seine Leidenschaften nunmehr so weit verführen lassen, daß er itzt mit Gewaltthätigkeiten umgeht, um seinen Nepoten anderer Herren Staaten zuzuwenden. Hier ist es mir unmöglich, die seine Entwürfe und die rasenden Aufwallungen seiner unruhvollen Seele zu schildern. Bald rechnet er auf das Königreich Neapel; allein er sieht zugleich bald ein, daß sich dies Unternehmen eher wünschen als hoffen läßt. Dann richtet er seine Gedanken auf das Herzogthum Mailand, und reicht willig dem schmeichelhaften

ten Anerbieten des Ministers eines gewissen jen-seits der Gebirge liegenden Reichs sein Ohr; nur trauet er nicht recht, daß man dieser Eroberung ganz allein um der Barberini Besten willen beförderlich seyn wolle. Dann erhebt er seinen Blick auf Lucca; weil dieses aber ein kleiner und doch ziemlich mächtiger Staat ist; so fürchtet er, die Eroberung desselben mögte ihn mehr kosten, als er werth ist. Darauf richtet er sein Augenmerk auf Mirandola; da dieses aber ein Reichslehen und ein Ort ist, der die Eifersucht der angrenzenden Fürsten erregen könnte; so scheuet er sich vor Deutschland oder der benachbarten Lombardey. Endlich geht dann seine Absicht auf Parma. Da hier das Unternehmen des guten Vorwandes wegen mit weniger Schwierigkeiten verknüpft zu seyn schien; so beschloß er sogleich, dem armen Herzoge alle seine Staaten zu entreißen, und machte auch wirklich mit Castro den Anfang.

Du kannst leicht denken, daß ich es ihm widerrieth. Ich gab ihm zu bedenken, wie unanständig es Päbsten und Prälaten der heiligen Kirche sey, den Bischofsstab mit dem Schwerdte,

den

den Priesterrock mit dem Kürasse zu vertauschen, da sie eine von den Waffen so unterschiedene Lebensart führten. Ich stellte ihm vor, was für ein Aergerniß für die ganze Christenheit, welches Frohlocken für die Ungläubigen, welche Gefahr für die Kirche es sey; die selbst Christus schon vorausgesehen habe, indem er sagt: daß das Reich, welches unter sich uneins ist, seinem Sturze nahe sey.

Allein alle diese Gründe gelten bey Urban VIII. nichts; denn seine Absichten sind auf ganz etwas anders, als auf die Sicherheit der Kirche gerichtet. Da ich nun sahe, daß alle meine Bemühungen vergebens waren; nahm ich zu den Schrecken der Natur meine Zuflucht, und stellte ihm den gefährlichen und zweifelhaften Ausgang des Krieges vor. Ich hofte dadurch in ihm diejenige Furcht zu erwecken, welche bey Alten gewöhnlich ein wirksames Mittel ist, sie von gewaltsamen Handlungen abzuhalten. Aber wenig vermag die Natur, noch weniger die Vernunft, gar nichts die Eingebung des Engels über das verstockte Gemüth Urbans VIII. Wer also itzt nach Rom kömmt, findet einen

Pabst in der Rüstung, der im höchsten Alter und zu einer Zeit noch die Waffen ergreift, wo er sich vielmehr auf den wichtigen Schritt, der ihm so nahe bevorsteht, vorbereiten sollte. Das Schlimmste dabey ist noch, daß seine Vernunft seinem Willen in allem beypflichtet. Wenn also dieser beschließt, eine seinen ausgelassenen Begierden entsprechende Handlung zu verrichten; so glaubt jene, sie sey völlig den Vorschriften der Religion gemäß. Auf die Art thut Urban VIII. niemals das, was er für gut hält; sondern er hält alles das für gut, was er thut. Dies geht so weit, daß er zu eben der Zeit, da er Italien beunruhigt, und seinen Nächsten bestiehlt, öffentlich bekannt macht, sein Zweck sey edel, und seine Absicht rein, und alle seine Handlungen zwecken auf den Dienst Gottes und die Verbreitung des Guten ab; als wenn der Begriff des Guten in seiner Vorstellungskraft von demjenigen verschieden sey, den sich alle übrigen Menschen davon machen.

Ich übergehe noch tausend andre Ausschweifungen, wodurch diese eigensinnige Seele meine Geduld auf die äußerste Probe gesetzt hat. Ein-

mal

mal beschloß er auch, den christlichen Fürsten keine Gnugthuung mehr zu leisten; ob ich ihm gleich vorstellte, daß diese die Grundpfeiler wären, worauf die Erhaltung des christlichen Glaubens sich stützte. Ein andres Mal nahm er sich vor, keine Kardinäle mehr zu ernennen, um sich vielleicht durch die Vertilgung dieses ruchlosen Geschlechts ein Verdienst bey der Kirche Gottes zu erwerben. Allein es gereuete ihn bald wieder, weil ich mich seinem Entschlusse nicht widersetzte. Kann ein Schutzengel wohl größere Demüthigungen erfahren, o Apostel Gottes? Ich glaube die Ehre des Engelsschutzes zu beflecken, wenn ich ihm noch länger in dieser Eigenschaft beystände. An seiner Besserung verzweifelnd verließ ich die Sorge für seine Person, um meine Rückkehr zum Himmel nicht länger zu verzögern.

* * *

Nach Anhörung der Klagen des Schutzengels Urbans VIII. tritt der h. Paulus endlich in die Stadt hinein, in der gewissen Hofnung, den Prozeß daselbst zu endigen. Aber es begegnet ihm ein Zufall, der ihn zur Flucht nöthigt. Unterweges begegnet ihm ein andrer Engel, den er so anredet:

Du kömmst vielleicht, o himmlischer Bothe, in der Absicht, um mir im Namen der göttlichen Majestät anzudeuten, mich zu entfernen von der Stadt Rom. Aber siehe, ich habe es schon gethan vor deiner Ankunft. Denn die Eingebung Gottes ist schneller, als der Flug der Engel. Diejenige Nothwendigkeit, welche dem, der sie versteht, der Wink des allmächtigen Willens zu seyn pflegt, überredete mich zur Flucht. Da du mich also außerhalb den Thoren der Stadt angetroffen hast; so darfst du dahin deinen Weg nicht weiter verfolgen. Laß uns

also uns hier lagern, damit ich dir die Ursach meiner eilfertigen Abreise eröfnen kann.

Du weißt, o Engel Gottes, daß ich vom Himmel auf die Erde gesandt ward, um die Klagen der Sterblichen zu vernehmen, und eine genaue Untersuchung gegen die treulose lüderliche Braut anzustellen. Ich begab mich zu dem Ende an verschiedne Oerter, wo ich viel von ihrer zügellosen Aufführung hörte. Um mich nun von dem, was mir andre Leute erzählten, mit eignen Augen zu überzeugen, beschloß ich, selbst nach Rom zu gehen. Vorher trug ich die Kleidung eines Ordensbruders, und ward daher unterweges zu einem sterbenden Kardinale gerufen, um ihm Beichte zu hören. Dadurch kam ich auf die Gedanken, daß man mich leicht bey meiner Ankunft in Rom der Gewohnheit gemäß nach dem Ordenspatente oder der Erlaubniß meiner Obern fragen könnte. Um nun nicht in die Nothwendigkeit zu gerathen, eine Lüge sagen zu müssen, warf ich das heilige Gewand ab, und schnallte das Schwerdt an die Seite, das mir die Menschen auf den Gemählden in die Hand zu geben pflegen. Ich glaubte

nehmlich, daß, weil die Stadt itzt wegen der Zurüstungen gegen Parma Soldaten braucht, ich meine Ankunft mit dem Vorgeben bemänteln könne, ich wollte mein Glück in Kriegsdiensten versuchen.

Also gekleidet kam ich nun nach Rom, und suchte daselbst eine Stube in einem Mönchskloster zu bekommen. Ich dachte nehmlich, weil die Mönche sich zu diesen Zeiten noch mehr als die Layen in weltliche Händel mischen, dadurch ganz in der Stille zu jeder Stunde von allem die genauesten Nachrichten zu bekommen. Denn da man hier diejenigen, die nur das Geringste wider den Hof sprechen, aufs schärfste bestraft; so scheint es fast, als wenn die Freyheit zu reden zu ihrer eignen Sicherheit in die Klöster geflüchtet sey.

Das Kloster, worin ich meine Wohnung nahm, stand in dem Rufe, daß die Wissenschaften darin geschätzt würden, und wurde deswegen auch von vielen Gelehrten besucht. Da sich in Rom beständig Leute von allen Nazionen befinden; so kamen auch oft Fremde dahin. Weil ich doch auch zu wissen wünschte, in welchem

chem Rufe die römische Kirche bey den Ausländern stehe; ließ ich mich zuweilen mit ihnen über Religionssachen in eine Unterredung ein. Unter andern war auch einmal ein Türke da. Ich bildete mir zwar ein, er käme blos dahin, um die hitzigen Streitigkeiten einmal mit anzuhören, und glaubte also gar nicht, daß er etwas von Wissenschaften verstände. Indessen fragte ich ihn doch um seine Meynung vom christlichen Gesetze; worauf er mir folgende ganz unerwartete Antwort gab: „Die Türken glauben, daß Gott dem Volke seinen Schutz und „seine Gnade verleihe, das ihn mit einem ihm „gefälligen Dienste verehrt. Wir schließen da„her aus dem Wohlstande des türkischen Reichs, „daß unser Glaube gut, und die Beobachtung „desselben Gott nicht unangenehm sey. Was „die christliche Religion betrift; so glauben wir, „daß sie anfänglich gut gewesen; bis sie endlich „durch die Uebertretungen der Christen selbst „verfälscht worden ist. In ihrer itzigen Be„schaffenheit aber können wir nicht anders den„ken, als daß sie die göttliche Majestät gänz„lich verabscheue; besonders da wir sehen, daß

„sie seit einiger Zeit durch ihre unaufhörlichen „innerlichen Zwistigkeiten allmählich sich ihrem „Untergange nahet."

So schloß der Türke; und ich muß gestehen, zu meiner nicht geringen Verwunderung. Ich sahe nun, daß auch diejenigen, die eben nicht viel sprechen, aus gewissen entferntern Grundsätzen über das Eigne der heutigen christlichen Kirche so richtige, oder wenigstens so wahrscheinliche Folgerungen machen können. Nachdem ich nun die Gedanken des Muselmanns erforscht hatte; fuhr ich weiter in meinen Untersuchungen fort, und fragte einen Griechen, der sich des Studierens wegen im clementinischen Collegium zu Rom aufhielt, was er davon hielte? worauf er mir folgendes antwortete: „Die „römische und griechische Kirche sind Schwe„stern, gezeugt von einem und demselben Va„ter. Die griechische ist die Erstgebohrne; al„lein die römische hat sich von jeher bemüht, ihr „das Erstgeburtsrecht zu entreißen. Haupt„sächlich dieser Ungleichheit wegen leben nun „beyde in den grösten Mißhelligkeiten. Die „jüngere befindet sich indessen im Genusse der

„gan-

„ganzen väterlichen Erbschaft; die ältere hinge„gen muß leben wie Esau enterbt unter frem„der Gerichtsbarkeit. Ueber die besondern Ge„bräuche der römischen Kirche mag ich mich itzt „nicht erklären; denn ich bin in Rom. Wer „sie in dieser Stadt öffentlich mißbilligt, gibt zu „erkennen, daß er nichts von seiner eignen Ge„fahr wisse; wer sie billigt, zeigt, daß er das „Gesetz Christi nicht kenne."

So sprach der Grieche. Es zeigte sich hierauf Gelegenheit, mit einem Franzosen über eben diesen Gegenstand zu sprechen. Dieser drückte sich so darüber aus: „Der Name der rö„mischen Kirche wird von einem großen Theile „des französischen Reichs verehrt; allein die „Klugheit unsrer Monarchen hat dem Pabste nie „erlaubt, seine übermüthige Herrschaft, die er „über Italien ausübt, von den Alpen her bis „zu uns auszubreiten; daher wir denn nach be„sondern gallicanischen Kirchengebräuchen re„giert werden. Die Ursach davon ist diese, „daß die Franzosen von Natur nicht viel ver„tragen können. Denn da sich bey der itzigen „Lage der Sachen die Hälfte des Reichs der

„Ketzerey ergeben hat, um sich dem römischen
„Joche zu entziehen; so würde zuverläßig dann,
„wann der Pabst über das Gewissen dieses un=
„ruhigen Volks eben die Tyranney, mit der er
„in Italien herrscht, ausüben wollte, das gan=
„ze Reich ketzerisch werden."

Diese Worte des Franzosen erregten in mir die Lust, im Gegensatze nun auch die Meynung des Spaniers darüber zu vernehmen. Es ward mir auch nicht schwer, meine Absicht zu erreichen; denn ich machte mit einem Edelman=manne aus Sevilla, der unser Kloster öfters besuchte, Bekanntschaft, welcher meine Neugierde durch folgende Worte befriedigte: „Dir zu Gefal=
„len, mein Freund, will ich itzt, wider die Ge=
„wohnheit meiner Nazion, mit der völligen Auf=
„richtigkeit meines Herzens sprechen. Man
„kann die Ehrfurcht, welche die Spanier gegen
„die römische Kirche zeigen, von zweyen Seiten
„betrachten. Sie ist nemlich entweder inner=
„lich oder äußerlich. Frägst du mich, wie es
„um die innerliche steht; so glaube mir, daß
„sie eben so wie bey andern Nazionen, die eine
„vollständige Kenntniß ihres Verfahrens ha=
„ben,

„ben, beschaffen ist. Denn die Spanier be„sitzen eben so gut einen Verstand, der die Din„ge nach ihrem wahren Werthe zu unterschei„den weiß. Frägst du aber nach der äußerli„chen; so wisse, daß die spanische Nazion dem „Anscheine nach sich sehr gehorsam gegen die rö„mische Kirche bezeigt. Da selbige sich nemlich „immer sehr sorgfältig für das Beste unsrer „Krone interessirt hat; so hält sie es für ihre „Pflicht, wenigstens durch einen scheinbaren „Gehorsam ihre Dankbarkeit dafür zu beweisen. „Mein König weiß sehr wohl, welche wichtige „Dienste ihm die heilige Inquisition zur Unter„drückung der verdächtigen Größe seiner vor„nehmsten Unterthanen geleistet hat. Das An„denken an die Bereitwilligkeit, mit welcher „der römische Hof dem Hause Bourbon die „Absolution versagte, um sich nach den österrei„chischen Wünschen zu bequemen, ist noch ganz „frisch. Und dann ist ihm auch nicht unbekannt, „wie viel ihm bis itzt die verschlagenen Jesuiten „genützt haben, um mit ihrem eignen Vortheile „die Grenzen des castilianischen Reichs von al„len Seiten her auszubreiten. In Rücksicht

„aller

„aller dieser Dienste also halten sich die Spa„nier für verpflichtet, der römischen Kirche we„nigstens dem Scheine nach ihre Ehrerbiethung „zu beweisen, wenn sie auch selbst noch verderb„ter wäre, als sie wirklich ist."

Hier endigte der Spanier. Ich begnügte mich aber mit den eingezogenen Erkundigungen noch nicht. Ich wollte auch noch die Meynung des Engländers wissen, der mit aller Bescheidenheit folgendes sagte: „Ich bin ein erklärter „Feind der römischen Kirche, und folglich darfst „du auf meine Worte gar nicht gehen. Wenn „du aber wissen willst, was man im Norden „von dieser Kirche denkt; so lies nur die Lehrer „unsrer Secte; da wird deine Neugierde viel„leicht vollkommen befriedigt werden."

So nun, o Engel Gottes, bemühte ich mich in Rom, den mir aufgetragenen Prozeß gegen die ehebrecherische Braut zu beendigen, als ich eines Morgens vor einer Kirche vorbeyging, wo man einen Besessenen exorcisirte. Der große Lärmen, den man hörte, verleitete mich, hineinzugehen. Aber kaum ward der böse Geist meiner ansichtig, so fing er an laut zu brüllen:

„Ha!

„Ha! Da ist der heilige Paulus! der h. Pau„lus! Gewiß ist der vom Himmel auf die Erde „herabgekommen, um den Zustand der Kirche, „für die er soviel Schweiß vergossen hat, in „Augenschein zu nehmen. O du armer Heili„ger! Was führt dich doch auf diese Unterwelt? „— Vielleicht kömmst du, die Früchte deiner „Arbeiten einzusammlen? Ach! die Saamen„körner der Lehre, die deine Beredsamkeit im „Weinberge des Herrn ausstreuete, haben sich „verwandelt in Futter für diese Raubvögel, die „hier um mich herum stehen, und mich durch „ihren brüllenden Gesang beschwören!"

Auf dieses Geschrey richteten die Priester ihre Augen auf mich. Weil ich nun fürchtete entdeckt zu werden; zog ich mich allmählich zurück. Allein diese Worte ließen einen so tiefen Eindruck im Gemüthe des Exorcisten zurück, daß er fest beschloß, den bösen Geist durch die ganze Macht seiner Beschwörungen zu zwingen, ihm zu sagen; wer ich sey. Da dieser nun der Gewalt nicht länger widerstehen konnte; bekannte er endlich, daß ich der wahre h. Paulus sey, der

itzt,

itzt, er wisse nicht warum, in menschlicher Gestalt auf der Erde herumwalle.

Kaum wußte dies der Priester; so ließ er auch gleich dem Pabste Nachricht davon geben. Es währte nicht lange; so war mein Aufenthalt von den Spionen, deren es in Rom eine so große Menge gibt, ausgeforscht. Bald darauf erschien ein Hofschranz in meinem Zimmer, der mich folgendergestalt anredete: „Urban VIII. „schickt mich, o heiliger Paulus, um dich sei„ner tiefen Ehrfurcht zu versichern. Er ist von „deinem wahren Stande aufs beste unterrich„tet, und sein Wunsch ist daher, daß du dir „gefallen lassen mögtest, sein Haus mit deiner „Gegenwart zu beehren, weil er gar zu sehr sich „sehnt, einen Fremden von so hohem Stande „als Gast zu bewirthen."

Der Hofschranz, o Engel Gottes, bediente sich in der That bey dieser Gelegenheit eines sehr passenden Ausdrucks; denn freylich muß man wohl heutiges Tages im Kirchenstaate die Heiligen als Fremde betrachten. Du kannst leicht denken, wie bestürzt ich war, als ich mich verrathen sahe. Ich dankte also, so gut ich

konn=

konnte, Seiner Heiligkeit für die höfliche Einladung; entschuldigte mich aber, daß ich die Ehre, sein Gast zu seyn, nicht annehmen könnte, weil ich nothwendig in einigen Stunden Rom wieder verlassen müsse.

Nachdem ich mich auf diese Art des Höflings entledigt hatte; berathschlagte ich in Gedanken, was wohl zu thun sey. Mein Herz weißagte mir widrige Zufälle, und ich faßte daher den Entschluß, lieber zu fliehen. Aber ehe ich fort konnte, kam der nemliche Höfling zum zweyten Male und sagte: „Urban VIII. schickt mich aufs „neue, o heiliger Paulus, um seine Bitten „zu wiederholen. Solltest du aber fest darauf „bestehen, sein Flehen nicht zu hören, und sei„nem Hause die Ehre deiner Gegenwart nicht „zu schenken; so habe ich Befehl, dich um eine „andre Gnade zu bitten." Ich versprach ihm hierauf, ihm gern zu dienen, wenn es in meinen Kräften wäre; worauf er also fortfuhr: „Es sind in deinen Briefen, o Apostel Gottes, „gewisse Stellen, die der Denkungsart Ur„bans VIII. geradezu widerstreiten. Er ersucht „dich daher inständigst, sie doch, aus Liebe zu

„ihm,

„ihm, zu verändern; weil er glaubt, es schicke „sich nicht, daß **Paulus** dem Nachfolger des „h. **Petrus** widerspreche. Wenn du wünschest, „sie zu kennen; so will ich dir gleich einige da„von sagen. Eine z. B. ist diese: **Eine jede „Seele sey unterthan einer höhern Gewalt.** „Hier wünscht nun **Urban** VIII., daß die See„len der Päbste von diesem so allgemeinen Satze „ausgenommen seyen, weil er es nicht für „schicklich hält, daß die Päbste einem andern „höhern Gesetze, als ihren Leidenschaften, un„terworfen seyn sollen; und weil auch alsdann „ihre Handlungen nicht so wie itzt dem Tadel „der Vernünftigen ausgesetzt seyn würden. „Unter andern wünscht Seine Heiligkeit auch, „daß in der Stelle, wo die Pflichten eines Bi„schofs vorgestellt werden, die Worte: **Er soll „keine Diener haben, welche schändlichen „Gewinn treiben,** gänzlich weggestrichen wür„den. Denn diese Stelle mißfällt ihm vor al„len andern; weil er es nicht abändern kann, „die Kardinäle, seine Nepoten, bey sich zu be„halten."

Hier schwieg er. Ich sagte unterdessen so zu mir selbst: o armer Paulus! Sieh, nun sollst du noch den Glauben verläugnen, nachdem du schon in der Gnade bist bestätigt worden! — Aber konntest du wohl in Rom etwas anders erwarten? — Da ich endlich sahe, daß er auf Antwort harrte; sagte ich zu ihm: „Was „du von mir verlangst, o Gesandter des Pabstes, ist wahrhaftig nichts Geringes. Denn „wer nur etwas auf seine Ehre hält; der kann „nicht so gleichgültig das widerrufen, was er „einmal behauptet hat. Du weißt selbst, daß „meine Lehre bis itzt unverändert in der ganzen „Welt angenommen ist. Was würden die Völker der Erde nun sagen, wenn sie diese Veränderungen erblickten? Und würde sich nicht „Jedermann einbilden, daß diese Abänderung „vielmehr von der Bosheit eines überwiesenen „Ketzers, als von der Feder des Paulus selbst „herrühre? Und überdem noch, wozu sollte ich „wohl die apostolischen Lehren noch verändern, „da die Päbste in allen Stücken ohne alle Rücksicht auf dieselben blos nach ihrem Gefallen „handeln? Weil indessen Seine Heiligkeit diese

„überflüßige Abänderung verlangt; so will ich „nicht unterlassen, ihm so zu dienen, wie mir „Gott es eingeben wird.“

Mit dieser Antwort, die er für ein Versprechen hielt, ging er nun fort. Allein da ich mir vorbehalten hatte, das zu thun, was mir Gott eingeben würde; so verließ ich Rom unverzüglich, weil dies der göttliche Wille war. Kaum war ich zum Thore hinaus; so bemerkte ich, daß ich in der Eil mein Schwerdt vergessen hatte. Während ich überlegte, ob ich zurückgehen und es holen sollte, kam ein gewisser Fremder, der unser Kloster öfters besucht und mir immer viele Beweise seiner Liebe und seines Vertrauens gegeben hatte, mit schnellen Schritten hinter mir her. Als er mich endlich erreicht hatte, redete er mich mit folgenden Worten an: „Fliehe, o „Freund, fliehe, so schnell du kannst. Ich bin „dir nachgelaufen, um dir noch zu melden, was „in Rom vorgefallen ist. Du warest kaum fort; „so erschien der nemliche Höfling noch einmal, „und wollte dich sprechen. Da er nun hörte, „daß du schon abgereiset seyest; meldete er es „dem Pabste. Es währte nicht lange; so kam

„die-

„dieser selbst heimlich in deine Stube. Als er „dich nun nicht antraf, aber dein Schwerdt er„blickte; ergriff er es, und sprach voller Grimm „folgende Worte: Weil die Feder des h. Pau„lus sich weigert, mir zu willfahren; so soll „mir nun sein Schwerdt dienen. Dieses, ja „dieses soll euch lehren, ihr Sterblichen, das „zu glauben, was die Lehre der Heiligen euch „nicht zu meinem Besten predigen will. Die„ses, ja dieses soll euch zwingen, ihr Fürsten, „mir zu Füßen zu fallen, ich mag auch seyn, „was ich will. Dieses, dieses soll mir Castro „erhalten, Parma unterjochen, und zeigen, „daß man da keine vernünftigen Gründe nöthig „hat, wo man mit der Schneide eines scharfen „Schwerdtes siegen kann."

Dies sagte der mich liebende Freund, ohne aber zu wissen, von welchem Paulus und von welchem Schwerdte der Pabst gesprochen habe. Ich dankte ihm hierauf für seine Mühe, und entließ ihn. Ich verfolgte meinen Weg; ward aber doch ganz unruhig, als ich es recht bedachte, daß meine Waffen in Hände gerathen waren, die sie zum Aergernisse der ganzen Christen-

heit blos zur Befriedigung ihrer tyrannischen Begierden gebrauchen würden. Ich wußte daher erst nicht, was ich thun sollte. Wäre er geneigt, der Stimme der göttlichen Majestät Gehör zu geben; so würde ich dich bitten, hinzugehen und ihn zur Ruhe zu ermahnen. Allein Urban VIII. hat eine zu verstockte Seele. Ich halte es daher für rathsamer, daß du lieber den italienischen Fürsten eingibst, ihm das Schwerdt aus den Händen zu reißen, das mir so ungerecht entwendet und nun wider ihre Ruhe gezückt ist. Zu dem Ende habe ich einen Brief an die Fürsten aufgesetzt und zwar ohne meinen Namen zu verschweigen; indem man doch weiß, daß ich auf Erden wandele. Der Inhalt desselben ist dieser:

Der h. Paulus entbietet den christlichen Fürsten seinen Gruß!

„Ihr Fürsten! Urban VIII., beseelt von den „Trieben eines ungerechten Zornes, hat sich bemächtigt meines Schwerdtes und ist itzt im Begriffe, damit zu stören die Ruhe eurer Staa-

„ten;

„ten; wofern ihr nicht schleunig euch entschlie-
„ßet, dasselbe ihm zu entreißen. Dazu ermah-
„ne ich euch im Namen der göttlichen Majestät.
„Denn sie will nicht, daß das Schwerdt befleckt
„werde mit eurem christlichen Blute; sondern
„hat es bestimmt, damit zu vergießen das Blut
„der Ungläubigen. Die eitle Bedenklichkeit,
„daß er sey euer Hirt, müsse euch nicht davon
„abschrecken; sintemalen ein guter Hirt weidet
„seine Schaafe mit dem Stabe, und nicht mit
„dem Schwerdte. Erinnert euch, daß Isack
„sich wollte erwürgen lassen von den Händen des-
„sen, der ihn zeugte, um geopfert zu werden
„dem Allmächtigen, nicht aber dem Grimme
„oder den Leidenschaften seines Vaters. Und
„der h. Petrus ließ zurück auf der Erde ein Fi-
„schermesser, das ist, ein Messer, dessen man
„sich sollte bedienen wider die Fische, als wel-
„che nicht gehören zu den Thieren unsers Ele-
„ments. Er wollte dadurch die Kirche lehren,
„daß, wenn sie ergriffe die Waffen, sie gebrau-
„chen solle dieselben gegen die Ungläubigen, wel-
„che, indem sie leben außer ihrem Schooße,
„zu betrachten sind als Thiere aus einem andern

„Elemente. Fasset also Muth, wie ich euch „rathe; und haltet nicht für zu schwer dieses „Unternehmen. Denn wenn auch gleich so wü„thend erscheint Urban VIII.; so kann er doch „sehr leicht verliehren das Schwerdt, weil er „nicht weiß es zu führen. Gott flöße Muth ein „euren Herzen und beglücke eure Entschließun„gen.“

Dies ist, o Engel Gottes, der Brief. Bringe ihn nun den christlichen Fürsten; aber beseele zugleich ihre Herzen mit Tapferkeit und Feuer. Ehe ich nach dem Himmel zurückkehre, will ich nach Jerusalem gehen, um den Ort noch einmal zu küssen, wo die Steine, weit dankbarer als die Menschen, noch lebendig erhalten das Andenken der göttlichen Barmherzigkeit.

* * *

Der Engel ist gleich bereitwillig, den Auftrag des h. Paulus zu besorgen. Vorher aber erzählt er ihm, was er in dem Sprachzimmer eines Nonnenklosters, wo ihn die Neugierde hingetrieben hatte, gehört hat:

Ich werde deinen Befehlen gehorchen, o heiliger Paulus, und den mir anvertraueten Brief unverzüglich den Fürsten überbringen. Auch will ich gewiß nicht unterlassen, sie zur Wiedereroberung deines Schwerdtes aus den Händen Urbans VIII. zu ermuntern. Vorher aber laß dir noch erzählen, was ich im Sprachzimmer eines Nonnenklosters gehört habe. Vielleicht dient auch diese Geschichte mit in deinen Prozeß. Sie betrift die Klagen der unglücklichsten unter allen Geschöpfen, welche das Gesetz Christi bekennen.

Du weißt, o Apostel Gottes, daß ich einer von denen Engeln bin, welche noch nie auf die Erde gekommen sind. In noch nie gesehenen

Ländern empfindet die Seele des Reisenden gemeiniglich einiges Verlangen, ihre Neugierde zu stillen. Ich will dir daher nur gestehen, daß unter den Dingen, die ich auf dieser Unterwelt vorzüglich zu sehen wünschte, das vornehmste ein Nonnenkloster war. Die Ursach dieses Wunsches war der Ruf, der ehedem im Himmel erscholl, daß alle Nonnen Engel in menschlicher Gestalt wären. Als ich daher in einer der vornehmsten Städte Italiens angekommen war; nahm ich die Gestalt eines jungen Fremden an, und begab mich nun zu einer Zeit, wo nicht viel Leute zu kommen pflegen, in das Sprachzimmer eines Nonnenklosters. Hier fand ich ein junges Mädchen am Fenster, das Jemanden zu erwarten schien. Sobald sie mich erblickte; erkundigte sie sich nach meinem Vaterlande, und fragte mich, welche Neigung mich triebe, so als ein Fremdling die Welt zu durchstreifen? „O, antwortete ich, indem ich an den Himmel dachte, „ehrwürdige Mutter, fern von diesen Gegen„den ist mein Vaterland, und nur selten gelan„gen Bewohner dieses Landes in dem unsrigen „an. Die Neigung, welche mich treibt, als ein

„ein Fremdling die Welt zu durchreisen, ist keine andre, als die Neugierde, welche zuweilen „die leichtsinnige Jugend verleitet, ihre eignen „Bequemlichkeiten aufzuopfern, um fremde „Länder zu beschauen. Thörichte Jugend! die „erst in der Ferne die Vorzüge des Vaterlandes „schätzen lernt. Glücklich sind die, setzte ich „hinzu, welche nie sich vom Paradiese dieser heiligen Mauern entfernen und uns soviel Engel „zu seyn scheinen, die stets vor dem Antlitze Gottes schweben."

Das Mädchen, das eben soviel Geist als Schönheit besaß, erwiederte mir auf meine Worte folgendes: „O wie viele von uns, junger Fremdling, würden freudig ihr Paradies mit deiner „Wanderschaft vertauschen! Wie kannst du so „ungerechte Klagen über das Reisen führen? „Da es nichts anders als ein Trieb des bürgerlichen Lebens ist; so muß es aufgeweckten Seelen um so mehr Vergnügen machen, weil die „Bewegung auch höhern Wesen eigen ist. Betrachte die Sonne *) und die Planeten! Nie

*) Man erinnere sich, daß der Verfasser ein Italiener ist, und gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts schrieb, wo

„an einen einzigen Ort gefesselt, machen sie im=
„merwährende Reisen.“

Ich erstaunte in der That über die Lebhaf=
tigkeit ihres Geistes, und versetzte ihr: „Es ist
„wahr, liebes Mädchen, daß die Sonne und
„die übrigen Planeten stete Wandrer sind. Al=
„lein es gibt auch Fixsterne am Himmel, die viel=
„leicht, weil sie edler sind, einen höhern Stand=
„ort als die übrigen haben, und so dem Throne
„der göttlichen Allmacht näher sind. Da nun
„die Nonnen, um Gott dienen zu können, nach
„Art der Fixsterne beständig an einem Orte blei=
„ben; so können sie sich auch mehr als jeder an=
„dre Sterbliche mit der Gewißheit trösten, daß
„sie Gott in der Nähe haben.“

Bey diesen Worten seufzte die schöne Nonne.
Endlich sagte sie: „Ich läugne es nicht, daß
„Gott vielleicht nahe bey den Fixsternen thront;
„aber wahrhaftig nicht nahe bey verzweifelnden
„Seelen. Man sieht es wohl, daß du ein
„Fremdling bist; weil du die wahre Beschaffen=
„heit unsers elenden Standes nicht kennest.
„Hier

wo noch Dunkel und Finsterniß die Astronomie und
Physik umhüllten. d. Ueb.

„Hier verschließt uns auf ewig die Strenge un„sers Schicksals und die Unmenschlichkeit unsrer „Eltern. Auch die römische Kirche trägt das „ihrige dazu bey, indem sie den Vorwand dazu „hergibt. Verzeihe, o Fremdling, daß ich so „spreche. Glaube mir, es ist was Großes, zu „einem ewigen Gefängnisse gebohren zu seyn, „und doch zu sehen, daß alle übrigen lebenden „Geschöpfe eine ganze Welt zu ihrem Vergnügen „von der Natur erhalten haben! Es ist schrecklich, „daß wir zu den Leiden des Kerkers bestimmt „sind, dem doch sogar die Kinder durch die Ge„burt aus dem Schooße ihrer Mutter zu entge„hen suchen, sobald sie nur einige Empfindung „vom Leben haben; da die Natur uns doch auch „zugetheilt hat Empfindung, und Leben, und „Gefühl unsers Jammers. Ja, in der That, „das Loos des Sterblichen ist zu hart, der ge„bohren ist, um ewig unglücklich zu seyn. „Das Kloster, das unsre Freyheit einschließt, „ist nicht, wie du glaubst, ein Paradies; denn „im Paradiese wohnen nicht Mißvergnügte. „Es ist vielmehr eine Hölle, wo im Feuer einer „unauslöschlichen Begierde die natürlichen Lei-

„den-

„denschaften unsrer Menschheit verdammt sind, „sich unaufhörlich zu quälen. Ich will mich nicht „dabey aufhalten, dir die Ursach zu erklären, „welche das Herz unsrer Väter verleitet, so un„menschlich mit uns zu verfahren. Die Welt „weiß es wohl, daß es geschieht, um ihrer „Familie die Ausstattung zu ersparen, die sie „uns geben müßten, wenn wir uns verheira„teten.

„So werden wir dann zu diesen Mauern ver„urtheilt, um auf ewig von den Vergnügungen „der Welt ausgeschlossen zu leben; und unser gan„zes Verbrechen besteht darin, daß wir Mädchen „sind. Aber wisse, dadurch daß man uns hier„in mit Gewalt verschließt, legen wir nicht ab „die Triebe dieses Fleisches. Das heilige Ge„wand kann sie wohl bedecken, aber nicht aus„rotten. Wir leben hier nicht für den Himmel; „denn der Wille, den man dort oben dazu ver„langt, fehlt uns gänzlich. Wir sind vielmehr „bestimmt, uns auf einem unsrer Natur ganz „widrigen Wege in den Abgrund zu stürzen; und „sind auch sogar des Trostes beraubt, den andre „Seelen haben, wenigstens auf einem ihnen ange„neh

„nehmen Pfade der Hölle entgegen eilen zu „können.

„Vordem schlachtete man die Opferthiere, „ehe man sie Gott darbrachte; weil man viel„leicht das Blut als den Hauptsitz der körperli„chen Triebe betrachtete, und es also für un„schicklich hielt, der göttlichen Majestät ein Opfer „zu bringen, das noch nicht durch die Vergie„ßung des Blutes von allen irrdischen Leiden„schaften gereinigt wäre. Allein darauf sehen „unsre Väter bey uns nicht. Wir werden Gott „mit allen unsern Trieben, mit allen unsern Lei„denschaften geopfert. Wie könnten wir da „wohl uns einbilden, daß Gott einen Wohlge„fallen an uns habe? Und wenn wir also dies „nicht hoffen können; so stell' dir nun die Ver„zweiflung unsrer Seelen vor, die von der Welt „ausgeschlossen, vom Himmel verworfen, nicht „vermögend ihre Triebe zu dämpfen und in die „Nothwendigkeit versetzt sind, als unschuldig „Verdammte in die Hölle zu fahren. Wenn „Christus gestorben ist, um uns in diesen Jam„merstand zu bringen; o wie viel besser wäre es „dann für uns, wenn er nicht gestorben wäre!

„Nimm

„Die Neugierde wohnt bey uns bis zur Aus„schweifung und die Begierde nach weltlichen „Vergnügungen ohne Ende. Ehrgeiz, Neid, „Zwietracht und Haß fehlen nicht unter uns. „Und kurz, keine Regel, keine Vorschrift, kein „Gelübde beobachten wir aus einem andern „Grunde, als weil wir durch die harte Nothwen„digkeit und unvermeidliche Gewalt dazu ge„zwungen sind.

„Was soll ich aber von der jungfräulichen „Keuschheit sagen, um deren Erhaltung willen „wir hier hauptsächlich eingeschlossen sind? — „Ach! denke es dir selbst, da es die weibliche „Schaamhaftigkeit nicht erlaubt, sich mit Wor„ten über die besondern Umstände dabey auszu„drücken. Nur soviel will ich dir sagen, daß „wir alle möglichen Mittel versuchen, um sie zu „verletzen; und das mit Recht. Denn da sie „vorzüglich es ist, die unsrer Freyheit Schran„ken setzt; so müssen wir auch hauptsächlich an „ihr unsre Rache auslassen.“

Hier schwieg die schöne Nonne erröthend still. Ich bekenne es dir, o heiliger Paulus; hätte ich ein Herz gehabt, das menschlicher Gefühle

fähig

fähig gewesen wäre; ich würde zärtliches Mitleiden mit dem Elende dieser Unglücklichen gehabt haben. Allein wozu nützt Mitleiden, wenn man nicht helfen kann? — Ich beurlaubte mich hierauf, um ihren Schmerzen durch die Erinnerung an ihren Jammer nicht neue Nahrung zu geben. Ehe ich aber fortging, sagte ich noch zu ihr: „Als ich hieher kam, schöne „Nonne, bewunderte ich euch als Engel. Nunmehr aber, da ich die eigentliche Beschaffen„heit eures elenden Standes kennen gelernt ha„be, bedaure ich euch als die unglücklichsten „Geschöpfe, die unter dem christlichen Gesetze „leben. Hätte ich Macht, euch zu helfen; so „schwöre ich euch, mit williger Hand wollte, ich „diese Mauern niederreißen, und euch die Frey„heit wiederschenken, die Andre auf eine so un„menschliche Art euch entreißen. Da dieses „aber Niemanden erlaubt ist; so tröstet euch „wenigstens mit der Hofnung, daß ihr im Him„mel den Lohn eurer Leiden empfangen werdet. „Und wenn ihr gleich selbst versichert, daß ihr „nicht um Christi willen leidet; so ist Christus „doch so gnädig, daß er auch denen die Selig-

„keit schenkt, welche gezwungen das Kreuz für „ihn tragen. Ja, ich wage es, euch zu ver„sichern, daß ihr in das Paradies, wo nicht „als Jungfrauen, doch als Märtirerinnen, „eingehen werdet.“

* * *

Nachdem der h. Paulus in Messina angekommen ist; schiffet er sich ein, um nach Jerusalem zu reisen. Unterdessen bestellt der Engel den Brief an die Fürsten, und kehrt hierauf nach dem Himmel zurück. Von da geht er mit neuen Befehlen versehen nach Jerusalem und findet auch den h. Paulus daselbst, dem er nunmehr den göttlichen Auftrag kund thut und ihm von der Lage der Sachen in Italien Nachricht gibt:

Ich komme itzt zurück, o heiliger Paulus, nachdem ich deine Befehle richtig vollzogen habe. Ich will nunmehr deine Neugierde in Ansehung

sehung des itzigen Zustandes von Italien befriedigen und dir dann deinem Verlangen gemäß den Willen des Höchsten eröfnen. Höre mir also aufmerksam zu: Unsichtbar stellte ich dem Geiste der christlichen Fürsten den Inhalt deines Briefes vor. Alle waren sogleich bereitwillig, Urban VIII. dein Schwerdt zu entreißen — denn itzt sehen sie die ihnen drohende Gefahr ein — so daß ich bloß nöthig hatte, ihnen zu rathen, nicht sie dazu zu ermuntern.

Schon zeigte die päbstliche Armee ihre Fahnen an den Grenzen von Modena, und verlangte mit Gewalt den Durchzug, um dem Verderben von Parma entgegen zu eilen. Kaum erfuhren dieses die angrenzenden Fürsten; als auf einmal ihr Geist aus seinem Schlummer erwachte. Ohne Verzug wurden nun Boten in alle Gegenden ausgeschickt, und fast zu einer Zeit schloß man auch schon ein Bündniß gegen die ungerechten Unternehmungen des Pabstes, so daß man sich in der That wundern muste, wie in einem Augenblicke das Interesse, der Wille und die Macht der Verbündeten sich so vereinigten.

Aber hier kann man nun recht den gewaltigen Unterschied zwischen der Armee der gegenwärtigen Kirche und jener des alten Volks Israel erkennen. Als diese aufbrach; theilte das Meer sogar sein Wasser, um derselben einen Durchgang zu verschaffen: da jene hingegen sich bewegt; vereinigt sich Jedermann, um ihren Marsch zu verhindern.

Don Tadeo, einer von den päbstlichen Nepoten, war der oberste Anführer der kirchlichen Armee. Allein mit der Kriegswürde verbindet sich nicht allezeit Tapferkeit und Großmuth, als Folgen der Geburt, oder auch der Erfahrung. Denn da Don Tadeo, der noch keiner andern, als friedfertiger Unternehmungen, wie der bey Castro, gewohnt war, das Geklirr der feindlichen Waffen hörte; zögerte er nicht, wieder umzukehren; und zeigte dadurch also mehr das Herz eines Straßenräubers, als eines Soldaten; denn nur die pflegen die Flucht zu ergreifen, wann sie fechten sollen.

Da sich nun der Herzog von Parma durch diese unvermuthete Hülfe unterstützt sahe; so konnte seine Reuterey ihren angebohrnen feurigen Muth

nicht

nicht länger in Schranken halten. Sie spornte ihre Rosse, und drang zum großen Schaden der Barberini in den Kirchenstaat selbst ein. Dieser tapfere Fürst hofte, wo nicht das Gesicht, doch wenigstens den Rücken des Feindes zu erreichen, um an ihm seine Rache auszuüben. Allein beym bloßen Schalle seiner Ankunft flohe das Heer, und der Anführer verschwand. Die Einwohner des Kirchenstaats konnten nicht sagen, wohin ihre Truppen sich zerstreuet hätten; die Truppen wußten nicht, wo Don Tadeo geblieben wäre, und Don Tadeo selbst wußte nicht, wo er sein Herz gelassen habe.

Wenn Gott will; so läßt er vor den Augen der Menschen Wunder geschehen. Dieser Herzog, der kurz vorher am äußersten Rande eines unvermeidlichen Verderbens stand, zog itzt siegreich mit dreytausend Reutern ins feindliche Land, und bahnte sich Wege durch die Bezwingung der Feinde. In der ersten Nacht lagerte er sich nicht weit vom festen Schlosse Urbans VIII. welches, wenn es sich hätte bewegen können, ohne Zweifel dem Don Tadeo auf der Flucht nachgefolgt wäre. Weil es sich nun aber wegen

seiner natürlichen Unbeweglichkeit von seiner Stelle nicht entfernen konnte; so hielt es sich wenigstens ganz ruhig, und machte nicht den geringsten Lärmen, gleichsam aus Furcht, der Herzog mögte es hören.

Durch diesen glücklichen Einzug faßten die Soldaten des Herzogs neuen Muth, und beschlossen nunmehr, bis an die Mauern von Rom vorzurücken, um dem Pabste selbst die rauschenden Früchte seiner unmäßigen Leidenschaften zu überbringen. Man hatte auf dem Wege gar kein Hinderniß zu fürchten; denn die Festungen sogar erlaubten den feindlichen Truppen einen ungehinderten Durchzug, um sich desto geschwinder dem Anblicke des Feindes zu entziehen. Das Land und die Städte öfneten auf die bloßen Drohungen des Herzogs die Thore. Allein dieser Fürst betrug sich auch mehr als Freund denn als Feind. Und wenn auch die Einwohner wirklich durch diesen Durchmarsch der Soldaten, die freylich viele Erfrischungen brauchten, belästigt wurden; so war ihnen dies ja nichts außerordentliches. Denn die Unterthanen des römischen Staats sind der Beschwerden, die sie von

den

den Statthaltern erdulden müssen, schon so gewohnt, daß sie sich selbst über größere, die ihnen feindliche Truppen verursachen, gar nicht einmal wundern.

Mit außerordentlichem Glücke näherte sich nun der Herzog der Stadt Rom, wo nichts als Furcht und Bestürzung herrschte. Ich kann dir die besondern Wirkungen nicht beschreiben, welche die Nachricht von seiner Annäherung verursachte. Die Engelsburg schien zu klein, alle diejenigen zu fassen, welche ihre Zuflucht dahin nahmen; es sey denn, daß ihre Herzen kleiner geworden wären. Der Pabst und die Großen in Rom fingen an, ihre prächtigsten und kostbarsten Sachen daselbst in Sicherheit bringen zu lassen, und schmückten also itzt mit dem Triumphe der Feigheit das Capitolium, wo ehedem nur Tapferkeit zu siegen gewohnt war. Aber das Schwerdt der Gerechtigkeit ist furchtbar, es mag in einer Hand seyn, in welcher es wolle. Das Rom, das vormals den Anblick Hannibals und die Belagerung der Gallier muthig aushielt, war itzt bestürzt und erzittert, da nur drey tausend Reuter heranrücken, um gerechte

Rache wegen der Beleidigungen des Hauses Farnese zu üben.

Kein einziger rieth in dieser Verwirrung, dem Feinde entgegen zu gehen; sondern ein Jeder war nur auf die Vertheidigung bedacht. Es schien, als hätte man aus den Thoren der Stadt Diöcesen gemacht; denn an einem jeden stand ein Bischof zur Vertheidigung desselben. Die Furcht der Römer war also so groß, daß sie sich nicht bloß auf ihre Wälle verließen; sondern die Mauern der Stadt auch noch durch Breviere sicher stellen wollten. Endlich gab Einer den Rath, man solle die Pferde von den Kutschen der Kardinäle und Bischöfe nehmen, und eine Kavallerie daraus errichten, um dem Feinde Widerstand thun zu können. Allein diese Truppen, die der Luxus verschafte, waren am Ende gar nicht zu gebrauchen. Mit einem Worte, alle Anstalten, welche die Furcht machte, liesen auf nichts als Vertheidigung hinaus.

Was würde Christus itzt sagen, der ehedem zu seinen Aposteln die Worte sprach: Ihr Kleingläubigen, warum verzaget ihr? und ihnen ihren schwachen Glauben verwies, als sie

bey

bey dem Wanken des Schiffes an zu zittern fingen. Was würde er erst zu den itzigen Geistlichen sagen, wenn er sähe, daß sie wegen der Annäherung eines feindlichen Haufens so erschrocken wären? Ja, diese so außerordentliche Furcht hat keinen andern Grund, als weil man nicht mehr stark ist im Glauben.

Die Nachricht von dieser allgemeinen in Rom herrschenden Bestürzung drang endlich auch in die Hölle. Sogleich versammleten sich die vornehmsten höllischen Geister, um Rath darüber zu halten. Derjenige, der die meiste Gewalt unter ihnen hatte, sprach endlich also: „Die Lage der römischen Geistlichkeit, meine „Brüder, ist itzt sehr gefährlich. Wir dürfen das „Reich unsrer Freunde nicht zu Grunde richten „lassen. Der Nachtheil für diese unsre Hölle „würde zu groß seyn, wenn durch den Umsturz „desselben eine neue Grundverbesserung in der „Christenheit vorgenommen würde. Wir müssen ihnen daher nach Vermögen rathen und „helfen; weil der hinfällige Urban allein unser „Bestes doch nicht aufrecht erhalten kann."

Bey diesen Worten trat ein in Staatssachen sehr erfahrner Dämon aus dem Kreise hervor, und erbot sich, ihre gemeinschaftliche Sache zu unterstützen. Sogleich flog er durch die Lüfte und begab sich unsichtbar zu Urban VIII. dessen Seele in großer Bangigkeit schwebte. Er redete ihn so an: „Urban, was machst du? „Sieh, deine weltliche Macht steht schon am „Rande des Abgrundes! Deine irrdische Größe „ist beynahe dahin! Was zauderst du noch? „— Uebermäßige Furcht hilft dem Schaden „nicht ab. Von deinen zerstreueten und ge„schwächten Haufen darfst du keine Erlösung „hoffen. Du must itzt zu Betrügereyen deine „Zuflucht nehmen. Die Herrschaft erhält man „sich am leichtesten durch eben die Ränke, durch „welche man sie an sich gebracht hat. Trage „einen gütlichen Vergleich an; schlage vor, das „Schwerdt in Verwahrung niederzulegen, und „versprich die Wiedererstattung der Unkosten. „Unterdessen werden die Truppen des Herzogs „durch Ungemach abgemattet, und am Ende „nicht im Stande seyn, ihr angefangnes Unter„nehmen durchzusetzen. Was ist es weiter,

„wenn

„wenn du nachher nicht Wort hältst? Es ist ja „nicht das erste Mal. Du bist Pabst, und „kannst dich also von deinem Versprechen und „deine Anhänger von ihrem Eide lossprechen."

So sprach der Dämon zu Urban, der sich auch ohne Schwierigkeit durch diese Worte überreden ließ. Die Hölle führt öfters dasjenige aus, was der Himmel beschließt; aber zu ganz andern Absichten. Die Waffen der verbündeten Fürsten konnten sich in dieser Bestürzung und Furcht der Römer in wenigen Stunden des ganzen Kirchenstaats bemächtigen. Der Herzog von Modena konnte sehr leicht die Stadt Ferrara erobern, worauf er so gerechte Ansprüche hatte. Der Großherzog von Florenz konnte die Lehen im Herzogthume Urbino, die seinem Hause wegen Vermählungen zugehörten, ohne Schwierigkeit wegnehmen. Die Republik Venedig konnte ihre so oft beunruhigten Grenzen rächen. Kurz die Verbundenen konnten die unglücklichen Unterthanen des römischen Staats von der Tyranney der Geistlichen befreyen. Allein, der eine trauete den Unterhändlern der

Bar-

Barberini zu viel; der andre wollte es erst recht reiflich überlegen; und der dritte konnte sich nicht zur rechten Zeit entschließen.

Endlich verschwand die schöne Gelegenheit, welche der Himmel zum Besten der Christenheit ihnen gezeigt hatte. Nun, sagte Gott endlich, da die Fürsten die Gelegenheit, die der Himmel ihnen darbietet, nicht zu nutzen wissen; beschließe ich, daß zur Strafe für ihre Unentschlossenheit die Erfüllung ihres Wunsches in Ansehung des Friedens noch fern sey, und erlaube, daß Urban unterdessen noch einmal die Treue breche und ihre Leichtgläubigkeit von neuem betrüge.

Da nun also mit dem Willen des Himmels auch der Rathschluß der Hölle vereinigt war; so konnte Urban leicht vermittelst des Kardinals Spadà Unterhandlungen anfangen, und den glücklichen Fortgang der Waffen des Herzogs durch versprochenen gütlichen Vergleich so lange aufhalten; bis er durch Ungemach und das Ausreißen seiner Soldaten, die nicht müßig gehen

hen wollten, geschwächt und genöthigt wurde, das ganze Unternehmen aufzugeben; wovon er am Ende keine andern Früchte hatte, als den Ruhm, seine Tapferkeit und seinen Muth gleichsam im Angesichte von Rom gezeigt zu haben; denn der Pabst leugnete nachher alles, was sein Bevollmächtigter gesagt hatte, und hielt in keinem einzigen Punkte Wort.

In dieser Lage verließ ich die Angelegenheiten Italiens, als ich des Wandels auf Erden müde nach dem Himmel zurückkehrte. Hier unterhielten sich bey meiner Ankunft die seligen Geister von dem Entschlusse, den man in Rom gefaßt hatte, Hand an den Schatz des Sixtus zu legen, und alle stimmten darin überein, daß am Ende aus allem diesen Lärmen großer Nachtheil für die Kirche entstehen würde. Der h. Petrus dachte wie die übrigen; und um dies zu zeigen, lief er an einem Tage, die Hand auf das eine Ohr gelegt, zum Herrn und sagte: „Ach! Herr, die Barberini, welche „die Waffen der Kirche aufgehoben halten, „haben, anstatt die Feinde damit zu schlagen,

„mich

„mich an diesem Ohre verwundet.“ Der Herr, der seine Anspielung wohl verstand, antwortete ihm: Ich habe es dir ja gesagt, wunderlicher Alter. Vordem hieb Petrus mit den Waffen der Kirche dem Malchus ein Ohr ab; es ist also gar nicht zu verwundern, wenn itzt zur Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit die Barberini dem Petrus mit den nemlichen Waffen ein andres Ohr abhauen.

Als er dies gesagt hatte, wandte er sich zu mir, und sprach: Mein Wille ist itzt, die Sache der römischen Braut abzuthun. Gehe hin zu Paulus und sage ihm in meinem Namen: er solle dir den Prozeß, so wie er ihn bisher geführt habe, übergeben. Alsdann mache ihn öffentlich bekannt, damit sie, im Falle sie sich vertheidigen wollte, ihre Entschuldigungen vorbringen könne. Er selbst soll unterdessen auf der Erde bleiben, und fortfahren, bey den Ordensgeistlichen

lichen Untersuchungen anzustellen. Denn wenn die Ehescheidung noch vor sich geht; so will ich doch, daß die Welt wisse, welches meine ächten und rechtmäßigen Kinder sind.

X III. 90
X. 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pallavicino, Ferrante,

Himmlische Ehescheidung

Berlin 1787

P.o.it. 734 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10757183-5
VD18 14619083-001